Du und Deine Volksgenossen

Ein Wegweiser zu neuzeitlichen Umgangsformen

Von

Heinz Leder

Gewidmet

Der deutschen Jugend des Dritten Reiches

Motto:

„Es ist nicht damit getan, sittliche Forderungen
aufzustellen, sondern man muß sie an sich selber
vollstrecken, um ihnen Leben zu geben!“
Walter Fler.

Inhaltsverzeichnis

Unser Verhalten in der Öffentlichkeit

1. Zwei auffällige Typen
2. Nur nicht drängeln
   a) Auf der Straße
   b) Beim Radfahren
   c) In der Straßenbahn und im Autobus
   d) In der Eisenbahn
3. Wenn Sie ausgehen!
   a) In den Gaststätten
   b) Im Theater, im Kino, bei Vorträgen und Konzerten
   c) Auf dem Tanzabend
4. Herr Lehmann lädt zu einer Autofahrt
5. In Deutschlands Gauen und in fremden Landen

Der Mensch im Berufskreis

1. Zum ersten Mal auf dem Arbeitsplatz
2. Vorgesetzter oder Führer?
3. Der Führer und seine Gefolgschaft
4. Gefolgschaftstreue
5. Berufskameradschaft

Wir und die Juden

Eintreten fürs Ganze

1. Gewissen und Volksgemeinschaft
2. Die Aufgaben an der Volksgemeinschaft

Was will dieses Buch?

Die meisten deutschen Familien werden ein Buch vom „guten Ton“, oder wie es sonst heißen mag, besitzen. Fast alle diese Bücher gehen von dem Standpunkt aus, daß es für das private und berufliche leben nützlich und vorteilhaft sei, gute Umgangsformen zu haben. Das vorliegende Buch gründet auf einer anderen Gedankeneinstellung.

Der Verfasser sieht in der Forderung nach gutem Benehmen vor allem diesen Sinn: *das richtige Benehmen den Volksgenossen gegenüber soll dazu beitragen, die Bildung und die Vertiefung unserer Volksgemeinschaft zu fördern!*

Dieses hohe Ziel können wir nur dann erreichen, wenn wir in jeder Lebenslage unseren Volksgenossen gegenüber das richtige Verhalten finden. Das ist aber erst dann möglich, wenn wir das gute Benehmen nicht nur in äußeren Formen sehen, sondern vor allem in der inneren Einstellung zu den Mitmenschen und im Taktgefühl. Diese beiden Faktoren müssen unser Verhalten zu den Mitmenschen bestimmen.

Gelingt es uns allen auf diese Weise in unserem Charakter die Fähigkeit zu wecken und zu entwickeln, aus natürlichen Empfinden heraus stets die richtige Haltung unseren Volksgenossen gegenüber einzunehmen, - dann wird sich dieses Verhalten für die Bildung einer wahren Volksgemeinschaft äußerst förderlich erweisen und uns auch – als natürliche Rückwirkung von der Gemeinschaft auf uns – im privaten und beruflichen Leben Freude und Erfolg geben.

Wer aber allein aus beruflichen Erfolgsgründen sich jenes Benehmen aneignen wollte, würde wahrscheinlich an äußeren Formen hängen bleiben. Es kommt leider noch zu häufig vor, daß jemand nach außen hin, wenn es auf irgendwelchen Vorteil ankommt, vorbildliches Benehmen zeigt, - aber dort, wo eine Förderung persönlicher Ziele nicht in Frage kommt, entpuppen diese Menschen krasse Rücksichtslosigkeit gegenüber ihrer Umgebung. Diese „Radfahrer-Gesinnung“, -- nach oben wird gekatzbuckelt, nach unten getreten! – wird von diesem Buche aufs schärfste bekämpft, denn sie zerstört die Volksgemeinschaft. Anständige Gesinnung und vorbildliches Verhalten muß allen Volksgenossen bewiesen werden. Was unter vorbildlichem Verhalten zu verstehen ist, ergibt sich für uns Deutsche aus der nationalsozialistischen Weltanschauung.

Wer ein wahrhafter Nationalsozialist ist, wird durch die Ideen seiner Weltanschauung von selbst zu vorbildlichem Verhalten gegenüber seinen Volksgenossen geführt.

Und doch, - weder die weltanschauliche noch eine religiöse Gesinnung können alle Bräuche und Sitten begründen, weil sie zum Teil aus Zweckmäßigkeit und praktischen Erwägungen heraus angewendet werden. So können wir z. B. keine sittliche Begründung dafür finden, daß wir auf der Straße rechts ausweichen oder daß wir das Messer rechts und die Gabel links vom Teller legen. Und auf diese Umgangsformen muß man aufmerksam gemacht werden. Man kann sie nicht von allein finden. So soll dieses Buch nicht zuletzt diesen Zweck dienen.

Alles Neuschaffen auf irgendeinem Gebiete menschlichem Wirkens muß sich nach den Grundgesetzen unserer Weltanschauung ausrichten. Diese richtungsweisenden Gesetze, die sich in Form und Geist auf jedem Teilgebiete des Neuschaffens zeigen müssen und die für die restlose Verwirklichung unserer Weltanschauung Garanten sind, heißen: Volksgemeinschaft, Opferbereitschaft für die Volksgenossen ("Gemeinnutz geht vor Eigennutz") und Heilighaltung des Ehrgefühls. Alles Neugeschaffene auf materiellen und auf geistigen Gebieten, erhält erst durch die Prüfung auf die Übereinstimmung mit diesen Grundsätzen das Urteil darüber, ob es für das neue Reich wertvoll ist.

In diesem Geiste wurde dieses Buch geschrieben. Die Leser mögen entscheiden, ob es ihnen von Nutzen sein kann oder nicht.

Heinz Leder.

Die Voraussetzungen liegen in Dir selbst!

Wenn es keine Grundsätze für Umgangsformen gäbe ...

dann würden die Menschen so leben, wie es ihnen gefällt. Über diese vollkommen unbeschränkte Freiheit verfügen nur wenige Menschen und das sind die Einsiedler. Sie brauchen auf niemanden als auf sich selbst Rücksicht zu nehmen. In dem Augenblicke aber, wo sie mit anderen Menschen zusammenleben, entstehen ganz von selbst bestimmte Bräuche und Regeln für das gegenseitige Verhalten. Wäre das nicht der Fall, öffneten sich Tür und Tor für Schlechtigkeiten aller Art. Der Stärkere würde in jedem Fall über den Schwächeren triumphieren. Der Egoismus in krassester Form käme zur Herrschaft.

Das Schicksal aber hat in allen Menschen den Trieb zur Geselligkeit, zur Gemeinschaft gelegt, und in der Vorzeit der Menschheitsgeschichte führten drohende Gefahren der Naturgewalten die Menschen zusammen und ließen das Zusammengehörigkeitsgefühl, das durch die Bande des Blutes bereits in der Anlage vorhanden war, mehr und mehr zur Entwicklung kommen. Das Gefühl des Aufeinanderangewiesenseins wurde immer stärker. Und so entstanden

aus dem täglichen Kampf ums Dasein schon beizeiten bestimmte Verhaltungsgrundsätze, die das naturnotwendige Zusammenleben der Menschen regelten.

Diese naturgeborenen, zunächst ungeschriebenen, Gesetze sagten des Menschen, was sie zu tun und zu lassen haben, um ihre Mitmenschen gut auszukommen und zusammenleben zu können. So haben also die Gewohnheiten, die wir als das gute Benehmen bezeichnen, einen außerordentlich bedeutungsvollen Sinn und vor allen Dingen: einen naturgegebenen Anfang. Später haben die Menschen das Verhalten in bestimmte Formen gepreßt und aus natürlichen Regeln wurden künstliche, von Menschengeist konstruiert.

Wenn wir heute ein Buch über diesen konstruierten "guten Ton im Umgang" lesen, dann werden wir vieles als krampfhaft bezeichnen müssen, und wir werden nur ein Kopfschütteln dafür übrig haben. Diesen Geist atmen aber noch viele Bücher, die heute in den Hausbibliotheken deutscher Familien stehen.

Wie in so vielen Dingen des deutschen Lebens der Nationalsozialismus auf den ursprünglichen Sinn dieser oder jener Einrichtung zurückging, um den Grundideen unserer Weltanschauung zum Durchbruch zu verhelfen, so muß auch sein Buch, das Richtlinien für das richtige Verhalten zu den Volksgenossen aufstellen will, auf den Ursprung dessen zurückgehen, was wir als Umgangsformen zu bezeichnen gewöhnt sind

Alle Winke und Hinweis die diese Blätter in dieser Hinsicht geben, gehen davon aus, daß diese Verhaltungsregeln ihre natürliche Ursache haben. Der Leser muß auf Schritt und Tritt verstehen können, warum dieses und jenes Verhalten als richtig angesehen wird. Wenn es auch gefährlich ist, dem Satz "Alles, was natürlich ist, ist zweckmäßig!" eine absolute Geltung zuzumessen, so hat sich aber der Verfasser doch in hohem Garde bei der Aufstellung der Grundsätze für richtiges Verhalten von dieser Anschauung leiten lassen.

Die Grenzen des Natürlichen liegen dort, wo der Zweck solcher Regeln auftaucht und der Zweck kann ja nur der sein, das Zusammenleben der Menschen in möglichst reibungslose Bahnen zu lenken. Für uns Deutsche ist der Zweck derartiger Regeln einzig und allein der, die Bildung einer wahrhaften Volksgemeinschaft zu fördern.

Neben den Gesetzen, die der Staat für das Zusammenleben der Menschen aufstellt, gibt es aber noch eine Fülle von ungeschriebenen Gesetzen, an die wir uns halten müssen. Diese ungeschriebenen Gesetze, von denen es ungleich mehr gibt als geschriebene, aufzudecken, ist eine Aufgabe dieses Buches. Wer gegen diese geschriebenen oder ungeschriebenen Gesetze verstößt oder es unterläßt, nach ihnen zu handeln, wird immer gegen die anderen anlaufen und sich damit automatisch als Zerstörer der Volksgemeinschaft aus ihrer ausschließen. Ein Mensch mag noch so tüchtig sein in seinem Berufe - wenn er ungehobelte Umgangsformen hat, wird er auch dann, wenn er gegen die geschriebenen Gesetze des Staates nicht verstößt, doch der Nichtachtung seiner Volksgenossen verfallen.

Weltanschauung und Religiosität sind die entscheidenden Grundlagen.

Das eine sei von vornherein gesagt: es gibt keine festen Regeln für den Einzelfall unseres Benehmens. Sondern das richtige Verhalten ist in jedem Falle, auch in denen, die sich sehr ähneln, verschieden. Wie sich der einzelne dann verhält, das hängt von seiner inneren Einstellung gegenüber seinen Volksgenossen ab. Die innere Einstellung eines Menschen zu seiner Umwelt bestimmt seine Weltanschauung, die ihn beherrscht. Wenn wir früher in unseren Umgangsformen so manche Vorschrift hatten, die uns gekünzelt und bei rechtem Licht besehen unverständlich und übertrieben vorkam, dann lag das eben daran, daß uns falsche Weltanschauungen gefangen hielten.

Uns Deutschen ist nun durch eine erst in später Zukunft voll zu würdigenden Fügung des Schicksals eine Weltanschauung beschert worden, die uns Aufklärung über den wahrhaften Sinn unseres Daseins brachte. Wer die mit seinem ganzen Sein erfaßt und sich von ihr durchdringen läßt, der wird, ja der muß in sich die Liebe zum Volksgenossen zu voller Entwicklung kommen lassen und damit ist der eine Ausgangspunkt für das allein richtige Verhalten zu unseren Mitmenschen gleichen Bluter gegeben. Wer ein wahrhafter Nationalsozialist ist, wird von einer unerschöpflichen und unbeirrbaren Liebe zu seinen Volksgenossen erfüllt sein und auf dieser Basis immer die Richtschnur für das richtige Verhalten ihnen gegenüber finden.

Der Weg zum Nationalsozialismus führt nicht über Äußerlichkeiten. Nationalsozialist kann am ehesten derjenige werden, der einer der Gliederungen der Bewegung angehört, sich von ihr erziehen läßt, sie miterlebt und beschließt, sei Leben ganz der Idee der Bewegung zu opfern. Dann wächst in ihm ein lebendiges, täglich einsatzbereites Gefühl der Liebe zum Volksganzen.

Der wahre Nationalsozialist ist religiös. Und dieses Gefühl der Religiosität ist - wenn man es überhaupt vom Nationalsozialismus trennen kann - die zweite Kraftquelle, die uns zum richtigen Verhalten zu den Volksgenossen führt. Die Religiosität allein vermag es nicht, in uns des Gefühl für die blutmäßig begründete Verbundenheit und Verpflichtung zur Volksgemeinschaft zu entwickeln. Das Wesen der Religiosität weist auf alle Menschen hin. Der Nationalsozialismus weist uns zunächst an die Menschen gleicher Rasse, ja, gleichen Volkstums. Um darüber klar zu sein, wo die Verbindung zwischen Religiosität und Volksgemeinschaft liegen und warum Religion uns wegweisend hilft, das richtige Verhalten zu den Volksgenossen zu ergründen, seien noch einige Sätze hinzugefügt.

Das Wort Religion kommt von dem lateinischen "religare", d. h. angliedern, befestigen. Der religiöse Mensch fühlt sich also gebunden und zwar an ein anderes, höheres Wesen, an etwas, was er nicht sieht und nicht kennt und woran er glaubt. Kein Mensch kann sich diesem inneren Erleben der Abhängigkeit oder des Gebundenseins an

etwas Höheres entziehen, z. B. wenn er im Hochgebirge ein Gewitter erlebt oder auf abendlicher Heide einen Sonnenuntergang oder auf taufrischen Wiesen einen Sonnenaufgang. Insbesondere wenn der Tod in irgendeiner Form an uns herantritt, fühlen wir das Wirken einer höheren Macht, der sich alle Menschen beugen, wenn sie nicht innerlich erkaltet sind.

Das Gefühlserlebnis kennzeichnet also das Wesen der Religiosität.

Das religiöse Erleben entwickelt das Gefühl der schicksalhaften Verbundenheit mit den anderen Menschen. Die Intensität dieses Gefühls ist beim einzelnen Menschen nicht meßbar - nur an der Handlungsweise eines Menschen kann man erkennen, zu welchem Grade sich seine Religiosität entwickelt hat. Diese Tatreligion, die wir Christen als Tatchristentum bezeichnen, aber ist von allergrößtem Wert für die Bildung und Entwicklung eines Verbundenheitsgefühls mit unseren Mitmenschen und da uns von ihnen allen unsere Volksgenossen von gleichem Blut und Boden am nächsten stehen, so ist das religiöse Gefühl eine höchst bedeutsame Kraftquelle für unser Bemühen um eine wahre Volksgemeinschaft.

Und doch - auch wenn wir, beseelt von unserer religiös fundierten Weltanschauung, den guten Willen haben, das richtige Verhalten zu unseren Volksgenossen zu finden, kann es vorkommen, daß wir Fehler begehen. Hier muß uns das Taktgefühl sagen, was wir zu tun und zu lassen haben. Dem Taktgefühl kommt eine geradezu regulierende Rolle zu. Taktgefühl läßt sich, wenn eine religiös fundierte Weltanschauung wie die unsere vorhanden ist, in gewissem Umfang schulen. Dazu dient die Schilderung ganz bestimmter Fälle des täglichen Erlebens, in denen unser Verhalten beschrieben wird. Dieser Aufgabe sind die weiteren Kapitel dieses Buches gewidmet.

Gibt es Unterschiede bei den Umgangsformen ?

Es ist eine unbestreitbare Tatsache, daß es heute noch in der Anwendung der Umgangsformen erhebliche Unterschiede gibt. Der Grund dafür ist häufig in Erziehungsmängeln zu suchen. Die Kinder eines Hand- oder Kopfarbeiters, dessen Frau sich ganz und gar der Erziehung ihrer Kinder widmen konnte, werden gepflegtere Umgangsformen zeigen als die Kinder einer anderen Familie, wo wegen mangelhafter Wohnungsverhältnisse oder weil die Mutter wegen zu geringen Einkommens ihres Mannes mitverdienen muß, vieles in der Erziehung ihrer Kinder unterbleibt, obwohl es dieser Mutter vielleicht ebenso sehr am Herzen liegt wie der anderen Mutter. Es läßt sich auch nicht leugnen, daß der Erziehung in dieser Richtung von der einen Mutter mehr Interesse entgegengebracht wird als von der anderen und daß auch somit Unterschiede bestehen.

Es ist aber durchaus von Bedeutung, daß diese Unterschiede verschwinden, denn sie hemmen bewußt oder unbewußt den so dringend notwendigen Umgang und Verkehr der verschiedenen Schichten unseres Volkes untereinander. Die betonte Formlosigkeit des Umgangs früherer Weltanschauungen riß künstliche "Klassengegensätze" auf. Zu unserem Ziel des bildungsmäßigen Ausgleichs kann aber die Pflege der Umgangsformen sehr viel beitragen.

Je mehr sich z. B. ein Volksgenosse daran gewöhnt, Umgangsformen zu pflegen, desto natürlicher und ungezwungener wird er sich bei Gelegenheit einer Einladung oder sonstwie in Kreisen, wo bestimmte Umgangsformen üblich sind, bewegen und durchaus nicht das beklemmende Gefühl haben, nicht "dazuzugehören". Es wäre nicht das erste Mal, daß z. B. ein tüchtiger, sehr achtenswerter Gefolgschaftsangehöriger eine Einladung z. B. beim Leiter oder Inhaber seines Betriebes, der bei dieser Gelegenheit in freier Aussprache dem betreffenden Mitarbeiter menschlich näherkommen wollte, abgelehnt hat, aus dem einfachen Grunde, weil er das bedrückende Empfinden hatte, er würde sich nicht "richtig benehmen" oder sonst irgendwie anstoßen.

Solche hemmenden Gefühle müssen verschwinden und dürfen in Zukunft keinesfalls mehr ausgleichende Bemühungen in Frage stellen. Es geht darum, daß jeder Volksgenosse die Lebensformen der anderen kennen, achten und üben lernt und daß andererseits diese Volksgenossen die einfachen Umgangsformen verstehen und achten lernen. Es geht nicht an, daß der eine, der bei einfachen Volksgenossen zu Gast ist, dort mit unverhüllter Absicht und mit einer gewissen Überheblichkeit und Betonung seine Sitten und Gebräuche anwendet. Er muß sich vielmehr daran gewöhnen, daß er sich beim einfachen Essen, das auf blank gescheuertem Tisch steht, genau so wohlfühlt wie an einer Festtafel bei Gelegenheit einer Feier.

Wenn also die folgenden Seiten dann und wann Sitten schildern, die dieser oder jener für nicht notwendig hält, weil er sie in seinem Lebensbezirk nicht braucht, dann möge er daran denken, daß er ja nur das daraus entnehmen soll, was für ihn angepaßt und ratsam ist.

Was in diesem Buche nicht zu finden ist!

Wenn hier auf einige Dinge aufmerksam gemacht wird, die zu den notwendigen Requisiten von derartigen Büchern früherer Jahre gehörten, so geschieht das lediglich deshalb, um den neue Charakter dieses Buches ganz klar herauszuarbeiten. Mann wird hier nichts lesen von Herrschaften und Dienstboten, Chef und Personal, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Diese Ausdrücke werden abgelehnt, weil sie eine ganz bestimmte innere Einstellung kennzeichnen, die dem liberalistischen Zeitalter eigen war. Dasselbe gilt für die Begriffe: hoch und niedrig,

Gesellschaftsklassen, Stände usw. Die Gesinnung, die in diesen Wörtern liegt, bekämpfen wir heute. Mit diesen Worten ist eine Geisteshaltung verbunden, die an den Nebentüren mancher Häuser Schilder anbringen ließ: „Eingang nur für Herrschaften“.

Auch Standestitel früherer Jahre lehnen wir ab, z. B. Hoheit, Durchlaucht, Hochwohlgeboren, gnädiger Herr usw. Die Bezeichnung "gnädige Frau" werden sich deutsche Mädchen und Frauen in Zukunft von selbst verbitten, wenn sie durch die Erziehung des BDM und des Frauen-Arbeitsdienstes gegangen sind. Eine ähnliche Bezeichnung ist „Kavalier“ für einen ritterlichen Mann. Wir können auf diesen Ausdruck verzichten.

In einem Buche über den "guten Ton" steht an einer Stelle über das Verhältnis zwischen Braut und Bräutigam: „Du wirst selbstverständlich einen regen Briefwechsel mit deiner Verlobten unterhalten, doch sollst du nicht öfter und nicht wärmer schreiben als er. Auch in den Briefen sollst du dich nicht verliebter zeigen als dein Verlobter.“ Wir verstehen heute unter gutem Ton wirklich etwas anderes. Es besteht kein Anlaß, unsere Gefühlswelt, zumal wenn sie edlen Charakters ist, zu drosseln. Was natürlich ist, soll sich so zeigen, wenn es anderen Menschen Gutes bringt. Warum sollen nicht zwei Verlobte einander ehrlich bekennen, wie es um ihre beiderseitige Zuneigung bestellt ist? Prüderie und heuchlerisches Wesen gehören nicht zum Verhalten eines ehrlichen Volksgenossen.

Was versteht man unter Bildung?

Bildung und Wissen brauchen durchaus nicht miteinander übereinzustimmen. Noch weniger ist Bildung ein notwendiges Prädikat, das mit dem erfolgreichen Besuch irgendeiner Schule verbunden sein muß. Damit ist also gesagt, daß ein Abiturient nicht ohne weiteres gegenüber einem gleichaltrigen Volksschüler als „gebildet“ anzusprechen ist. Es komme nämlich *nicht* auf die *Menge des Wissens* an, die jemand hat, *sondern* auf den *Erkenntnisdrang*, mit dem sich jemand aus dem mehr oder weniger großen Wissensvorrat ein eigenes Weltbild baut.

Die Wurzel der Bildung liegt im Herzen, nicht im Geistigen. Ein Waldarbeiter, der, offenen Sinnes für das Naturgeschehen, das er täglich erlebt, sich bemüht, aus dem geringen Wissensvorrat und durch Nachdenken über die Zusammenhänge der Natur und ihrer Erscheinungen, sich ein Gesamtbild des Lebenes zu schaffen, hat das wahre Bildungsstreben. Ein vielbelesener und wissensreicher Mensch, der nichts kennt als sein Fachgebiet, der sich gegen alles Erleben der Natur abschließt und kein aufgeschlossenes Gefühl für die empfindungsmäßig zu erfassenden Dinge des Menschendaseins hat, kann nicht als gebildet im wahrhaften Sinne angesehen werden.

Es hat keinen Sinn, sich Wissensmengen anzueignen, die nur auf einem Spezialgebiet liegen, etwa im Beruflichen. Die Bildung liegt darin, daß man sein Berufswillen eingliedert in die gesamte menschliche Erkenntniswelt. Also universelles Schauen ist notwendig. Schulbildung und Bücherwissen sind - durchaus erstrebenswert - *Mittel zum Zweck*, um durch sie ein möglichst vertieftes und weitgerundetes Weltbild aufzubauen. Es geht nicht um das Wissen von den Dingen, sondern um den Sinn der Dinge.

Es gibt also keine nur verstandesmäßig orientierte Bildung, sondern zum Begriff Bildung gehört ein reiches Seelenleben. Aus verstandesmäßigem Empfinden des Erlebten und Erkannten muß ein Weltbild entstehen, das auch dem Menschen das Gefühl für das richtige Verhalten zu den Mitmenschen verleiht. Das Wissen darf die Seele nicht verschütten, sondern es muß, im Gegenteil, dazu dienen, die Gefühlswelt zu veredeln.

Das seelische Erfassen der Dinge dieser Welt und das richtige Empfinden für die Stellung zu den Mitmenschen gehören zu den Wesensmerkmalen wahrhafter Bildung.

Selbstbeherrschung ist die Medizin der Eintracht.

Selbstbeherrschung ist eine der Kraftquellen, das richtige Verhalten zu den Mitmenschen zu finden. Wer sich gehen läßt, wird viel eher mit seiner Handlungsweise Anstoß erregen. Das ist ganz besonders dort der Fall, wo schlechtes Verhalten eines Volksgenossen uns der Anlaß sein könnte, deutlich und rücksichtslos zu werden. Damit aber ist die Gefahr verbunden, anderen gegenüber ungerecht zu sein, denn es ist immerhin möglich. daß wir es mit einem Volksgenossen zu tun haben, der durch irgendwelche Ereignisse schwer erschüttert, sich nicht so in der Gewalt hat, wie man es sonst bei ihm gewöhnt ist. Darüber muß man sich erst Gewißheit verschaffen, bevor man im Interesse der Volksgemeinschaft den anderen wohlmeinender oder auch recht entschiedener Form darauf aufmerksam macht, daß sein Verhalten unrichtig ist.

Wir müssen uns daran gewöhnen, von anderen immer zunächst das Beste anzunehmen bis wir einen klaren Beweis haben, daß der andere aus Veranlagung zu Haltlosigkeiten neigt oder aus schlechtem Charakter heraus seine Mitmenschen peinigt. Dann erst ist es Zeit, mit ihm über die Wirkung seines Verhaltens auf seine Volksgenossen zu sprechen und ihm den Weg zum richtigen Verhalten zu zeigen oder ihn auch mit mehr oder minder gelindem Druck dazu zu zwingen.

Zeigen wir uns in solchen Fällen ebenso unbeherrscht wie die anderen, dann ist im Augenblick Unfrieden und Streit da. Wer sich nicht selbst beherrschen kann, ist anderen gegenüber immer der Schwächere. Wer sich durch unrichtiges Verhalten anderer ohne weiteres zu Unbesonnenheiten reizen läßt, ist genau so zu verurteilen wie derjenige, der sich aufreizend verhält. Wer Selbstbeherrschung übt, gewinnt dem Unbeherrschten gegenüber

Überlegenheit, er erringt seine Achtung und er wird unbewußt zum Lehrmeister des anderen, der, beschämt, sich vornehmen wird, sich nicht mehr so gehen zu lassen. Damit leistet man der Volksgemeinschaft einen Dienst.

Nun hat die Selbstbeherrschung natürlich auch Grenzen! Wenn wir mehrere Male von anderer Seite die Absicht feststellen, uns zu reizen, oder wenn das Verhalten eines anderen die Ehre unserer Führer, unseres Volkes oder unsere eigene Ehre angreift, dann muß jede Zurückhaltung aufhören. Sie wäre Feigheit und Schwäche. In der Art und Weise aber, wie wir aus unserer Reserve heraustreten, gibt es sehr viele Grade. Wir werden nur dann das gerechte Urteil unserer Volksgenossen auf unserer Seite haben, wenn man uns im allgemeinen Besonnenheit nachrühmt. Wo Besonnenheit und Selbstbeherrschung vorhanden sind, dort können viele Dinge eine ruhige Erledigung finden, die sonst die übelsten Folgen haben können.

Freudestimmung als Kraftquelle.

Die meisten Fehler in unserem Verhalten werden dann geschehen, wenn wir verärgert sind. Andererseits werden wir auf unsere Mitmenschen immer dann einen sympathischen Eindruck machen und gut mit ihnen auskommen, wenn wir in freudiger Stimmung sind. Freude gibt uns eine Hochstimmung, aus der heraus es uns zum Bedürfnis wird, zu unseren Mitmenschen freundlich und nett zu sein. Da fällt so leicht kein herbes Wort, und gehen uns andere mit wenig wohlmeinenden Worten an, so setzen wir sie mit einer lächelnden Bemerkung schachmatt. Freude gibt also die Kraft, Hemmungen zu beseitigen.

Frohe Stimmung, die sich wohltuend auf unser Verhalten auswirkt, umfängt uns dann, wenn uns positive Gedanken bewegen. Sie entspringen aus Liebe, Treue, Wohlwollen, Hilfsbereitschaft und aus Kameradschaftsgefühl. Ihr Gegenteil sind die negativen Gedanken, die geboren werden aus übergroßer Sorge ums Dasein, aus Neid, Haß und Nachsucht. Diejenigen, die sich immer nur negativen Gedanken hingeben, nehmen sich selbst die Kraft zu freundlichem Wesen und zu positivem Verhalten. Sie gehören zu jenen Menschen, die ständiger Sorge sind und mit ihrem Klagen und Stöhnen Kraft vergeuden. Es ist zwar keine körperliche Kraft, die vertan wird, aber seelische, geistige, und mit der sollte man noch viel sparsamer umgehen! Diese Kraftverschwender gleichen einer Maschine, die schwer, unregelmäßig, unter starkem Kraftverbrauch arbeitet. Sie wird frühzeitig abgenutzt und muß ausscheiden. Diese zwecklos verbrauchte Energie, deren Produktion Kraft kostet, wirkt sich für das richtige Verhalten zu den Volksgenossen sehr nachteilig aus.

Unnötige Sorgen lähmen uns. Sie lassen uns Fehler in unserem Verhalten zu den anderen begehen, und sie bringen dadurch noch mehr Sorgen. Sie verhindern, daß in uns Lebenskraft und Lebensfreude aufgespeichert wird, sie verhindern, daß man sich selber in fröhlicher Stimmung befindet. Wenn wir zufrieden sind, fröhlich, dann erhöht sich unser Lebensgefühl. Je mehr Freude, desto mehr Sorgenlosigkeit, desto gefüllter ist unser Akkumulator der Kraft, desto besser kommen wir mit unseren Volksgenossen aus. Wir haben alle die Neigung viel lieber die Gesellschaft frohgestimmter Menschen aufzusuchen als die von kopfhängerischen Griesgramen.

Es erscheint erforderlich, hier eine Zwischenbemerkung einzuschalten: Freude, wie sie hier verstanden wird, ist nicht dasselbe wie Vergnügen! Vergnügen hat einen selbstsüchtigen Charakter. Vergnügen ist seicht. Freude entsteht im tiefsten Herzen, sie sucht den Weg zu den anderen Menschen und strahlt von den anderen zu uns zurück. Freude, die wir in anderen Menschen erwecken, schenkt uns ein beglückendes Gefühl und macht uns unendlich froh.

So sollte man alle Wege suchen, um Freude zu finden. Wenn schwierige Situationen entstehen im menschlichen Zusammenleben, dann werden wir aus einem gesunden Optimismus heraus die anderen weit besser ermutigen und stark machen können, als wenn wir in ihr Klagelied mit einstimmen. Der Weg zur Freude im Alltag ist nicht so schwer. Wenn wir uns bemühen, täglich irgendjemanden unserer Umgebung, der es garnicht vermutet, eine kleine Freude zu bereiten, und wenn es auch nur ein paar freundliche Worte sind - dann werden wir an uns selber fühlen, wie kraftstärkend und daseinsverschönend gerade die Freude ist, die wir anderen bereiten.

Wenn wir in allen unangenehmen Vorfällen des beruflichen und privaten Lebens immer noch einen guten Kern finden - soweit das möglich ist - , wird es uns nicht schwer fallen, ein freundliches Gesicht aufzustecken. Man dränge bewußt und mit aller Energie alle negativen Gedanken aus Herzen und Gehirnkasten und versuche, auch seine Umgebung in frisch-frohe Stimmung zu bringen. Solche Frohstimmung macht es uns in unserem Verhalten zu unseren Volksgenossen viel leichter, solche Handlungen zu vermeiden, von denen wir später wünschen, sie nicht begangen zu haben.

„Ein frohes, heiteres Gemüt ist die Quelle alles Edlen und Guten; das Größte und Schönste was uns geschah, floß aus einer solchen Stimmung“.

Schiller

Gesinnungs-Akrobaten.

Als außerordentlich störend für die Volksgemeinschaft erweisen sich solche Leute, die anderen stets nach dem Munde reden und auf deren Aussagen kein Verlaß ist. Es fehlt ihnen am persönlichen Mut, für das, was sie gesagt

haben, auch voll und ganz einzustehen. Es fällt sehr schwer, mit solchen Volksgenossen gut auszukommen, ganz einfach deshalb, weil wir uns nicht auf sie verlassen können. Von dem Augenblick an, wo wir durch das Verhalten anderer enttäuscht wurden, fehlt es uns am nötigen Vertrauen, daß das, was die anderen sagen, ehrlich und richtig gemeint ist. Wo kein Vertrauen ist, kann sich aber nicht das aufgeschlossene, natürliche und ehrliche Verhältnis zu den Volksgenossen anbahnen, das wir alle so sehr suchen und wünschen im Interesse der Volksgemeinschaft.

Diese heuchlerischen Menschen tragen Zwietracht in unsere Reihen, sie zerstören die Ehrlichkeit der Gesinnung, und sie bringen auch solche Volksgenossen gegeneinander, die sich an und für sich gut vertragen würden. Diese Leute, die heute dem einen gegenüber diese Gesinnung heucheln und morgen dem anderen die entgegengesetzte, die dem einen eine Unterhaltung so weitererzählen und dem anderen in anders frisierter Form, getrieben von dem Wunsch, sich interessant zu machen oder um einem anderen damit einen Gefallen zu erweisen, wirken durchaus gemeinschaftsstörend. Solche Kreaturen bringen es fertig, um kleinster Vorteile willen ihre Volksgenossen zu verraten oder schlecht zu machen. Sie haben eine Virtuosität darin, etwas ihnen Gesagtes durch den Tonfall der Stimme, durch Hochziehen der Augenbrauen, durch irgendein Minenspiel in das Gegenteil zu kehren oder so auszulegen, daß etwas Gehässiges in einer unbekümmert gesagten Bemerkung liegt. Durch wenige Worte, die hinzugefügt oder weggelassen oder verändert werden, bekommen Aussagen ein ganz anderes Gesicht. Solche Leute sind süß wie Honigwein, wenn es um ihre eigenen Vorteile geht, ätzend wie Schlangengift, wenn es gegen ihre Interessen geht.

Sicherlich - es ist schwer, etwas, das einem gesagt wurde, sinn- oder gar wortgetreu weiterzusagen. Aber alles verstehen, heißt noch lange nicht: alles verzeihen! Wenn man einen Mitmenschen festgestellt hat, der sich heuchlerisch verhalten hat, sollte man ihm zunächst mal im Guten zureden und ihm klarmachen, wie gemeinschaftsschädigend ein solches Verhalten ist.

Stellt sich dann heraus, daß dieses freundschaftliche Verhalten nichts fruchtet, bleibt nichts anderes übrig, als dem anderen mit aller Schärfe zu Gemüte zu führen, was er für ein Schädling ist, und die geeigneten Maßnahmen zu ergreifen, um ihn zu zwingen, sich verständig zu verhalten, wenn er in der Volksgemeinschaft bleiben will.

Hammer oder Amboß ?

Dieses Kapitel hat besonders für Männer Bedeutung. Man sollte sich niemals als Amboß benutzen lassen, also sich als schwächlicher Mensch zeigen, mit dem jeder tun kann, was er will. Es ist aber auch nicht richtig, häufig übereifrig als Hammer aufzutreten und auf anderen herumzuschlagen. Man darf nur dort Hammer sein, wo es nötig ist, sich seiner Haut zu wehren. Grundsätzlich sei die Haltung des deutschen Mannes so, daß er dort andere zurechtweist, wo er sich in seiner Ehre verletzt fühlt oder wo er für andere Menschen seiner Umgebung, die seine Achtung genießen, einzutreten hat.

Es besteht die Möglichkeit, daß man einem angerempelt oder sonstwie angefeindet wird. Ist das der Fall, so prüfe man sich zunächst, ob die ungewöhnliche Form des Verhaltens von anderer Seite begründeten Anlaß im eigenen Verhalten findet oder nicht. Ist die Zurechtweisung angebracht, muß man es sich gefallen lassen, daß man in dieser Form zur Rechenschaft gezogen wird. Findet man bei sich selbst keinen Anlaß, dann schreite man entschieden ein. Beleidigungen können soweit führen, daß eine tätliche Antwort darauf als Akt moralischer Notwehr aufgefaßt werden muß. Doch werden diese Fälle immer selten sein.

Bei Bedrohungen oder gar tätlichen Beleidigungen ist man zu energischer Abwehr mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln verpflichtet, wenn man nicht als Schwächling gelten will. Läßt es die Lage zu, wehre man sich zunächst mit einigen zurechtweisenden Worten. Lassen dann z. B. flegelhafte Bemerkungen nicht nach und ist ein staatliches oder sonstiges Aufsichtsorgan in der Nähe, so veranlasse man diese Person zum Einschreiten. Ist niemand dabei oder kennt man den Anrempelnden nicht, muß man zur Selbsthilfe greifen. Wenn man aber eingreift, muß man auch durchhalten und alle entstehenden Folgen auf sich nehmen. Es gibt dann kein Zurück mehr. Wer allen Anrempelungen aus dem Wege geht oder glaubt, solche Dinge mit Nichtachtung am schärfsten zu strafen, der muß damit rechnen, daß man ihn als Feigling ansieht. Der andere wird sich überlegen fühlen und immer dreister werden. Wer es fertigbringt, Beleidigungen einzustecken, hat entweder ein wenig entwickeltes Ehrgefühl oder aber er ist ein schwächlicher Mensch, dem man Achtung versagen muß.

Es ist nicht eines Mannes würdig, Beleidigungen in sich zu verbergen und sich wehrlos damit abzufinden. So etwas demütigt den Mann, erschüttert ihn in seinem Selbstgefühl und in seinem Stolz und nimmt ihm die Kraft, im Wiederholungsfalle stark aufzutreten. Wenn andere Menschen Zeugen dieses Verhaltens sind, wird er immer ihrer Verachtung verfallen.

Pünktlichkeit läßt Rückschlüsse auf den Charakter zu.

Die Pünktlichkeit eines Menschen begründet in hohem Maße das Urteil der anderen über seine Zuverlässigkeit. Damit ist bereits der enge Zusammenhang zwischen Pünktlichkeit und Charakterbeurteilung aufgedeckt. Pünktlichkeit wird mit Recht als eine der besten Tugenden angesehen, und Unpünktlichkeit gilt als einer der größten Fehler, den man sich im Verhalten zu den Mitmenschen zuschulden kommen lassen kann. Jeder Mensch wird schon

Erfahrungen darüber gesammelt haben, wie unangenehm Unpünktlichkeit sich auswirken kann, gleich ob es sich um unser Privatleben oder um das Berufsleben handelt. Wir halten den, der unpünktlich ist, für unzuverlässig. Dieses Urteil begründet sich darauf, daß in den meisten Fällen der Pünktlichkeit eine Abmachung oder ein Versprechen zugrunde liegt. Wenn auch eine Abrede nicht ausdrücklich als Versprechen abgemacht ist, wird sie doch in den meisten Fällen von den enttäuschten anderen als solches empfunden

Und ist es im Berufsleben so, daß man einen unzuverlässigen Menschen nicht gern einen verantwortungsvollen Posten anvertraut. Wie häufig gibt es Fälle im Leben, wo man sich auf einen anderen felsenfest verlassen muß. Dann erkennt man erst, wie selten solche Leute sind, die in dem Rufe stehen, zuverlässig und pünktlich zu sein. Welches Hemmnis die Unpünktlichkeit für so manchen Volksgenossen schon für sein Fortkommen im Berufe gewesen sein mag, sei hier nur nebenbei gestreift. Wenn hier vom Standpunkt dieses Buches aus jedem Volksgenossen Pünktlichkeit als eine besondere Pflicht auferlegt wird, so geschieht das deshalb, weil sie dazu beiträgt, das Gefühl der Zuverlässigkeit und es Vertrauens zu festigen und damit die Volksgemeinschaft in ihrem Grundgefüge zu stärken. Pünktlichkeit muß aus Rücksicht auf die anderen gefordert werden; denn genau so, wie wir selbst uns durch Unpünktlichkeit verletzt oder verärgert fühlen, denkt auch jeder andere Volksgenosse. Aus diesem Grunde sollte die Erziehung der Eltern, der Schule und aller Erziehungseinrichtungen großen Wert auf die Pünktlichkeit legen.

Unpünktlichkeit zieht nicht nur die Verurteilung als unzuverlässig nach sich, sondern auch Unehrlichkeit. Wir alle wissen, wie nahe bei der Entschuldigung für Unpünktlichkeit die Gefahr liegt, eine Unwahrheit zu sagen, um eigene Unzulänglichkeiten zu vermänteln. Wir wollen uns doch nichts vormachen: die anderen Menschen merken es in den meisten Fällen, wenn wir eine bloße Ausrede gebrauchen oder wenn wir gar lügen. Damit aber setzen wir uns nur um so mehr ins Unrecht, und wir zerstören unser Ansehen erst recht.

Man sei sich stets darüber klar, daß Belügen anderer eine Beleidigung für sie ist, Diese Art Lügen aber sollten besonders schnell verschwinden und nicht nachsichtig belächelt werden, wie es noch so vielfach geschieht. Der heutige deutsche Staat ist auf Ehrlichkeit aufgebaut und ihr wollen wir zum Durchbruch verhelfen, wo es nur geht. Ein anständiger Mensch wird also offen und frei bekennen, wenn er durch eigenes Verschulden unpünktlich war. Das Urteil der anderen wird dann nicht so vernichtend über uns sein als wenn wir ihnen etwas vormachen, und es kommt schließlich später heraus, daß wir – eventuell wegen einer Kleinigkeit – zur Lüge gegriffen haben.

Wer einmal wegen seiner Unpünktlichkeit in Verruf gekommen ist, hat es sehr schwer, ihn in sein Gegenteil umzuwandeln. Wir Menschen neigen nun einmal dazu, daß wir uns einen Fehler unserer Mitmenschen viel besser und länger merken, als die guten Charakterseiten. Das hängt bei der Unpünktlichkeit vielfach damit zusammen, daß wir darüber sehr verärgert waren Im Geschäftsleben entstehen durch Unpünktlichkeit nicht nur stets unliebsame Scherereien, sondern häufig genug finanzielle Verluste. Jeder Leser hat als Kunde irgendeines Geschäftes sicherlich schon am eigenen Leibe verspürt, wie sich Unpünktlichkeit bei Geschäftsleuten und Handwerkern auswirken.

Es gibt auch Leute, die mit mehr oder weniger deutliches Absicht andere Menschen warten lassen, um sich den Anschein des Vielbeschäftigten zu geben. Daß muß als besondere Ungehörigkeit gegeißelt werden, wenn man andere Menschen, die einen Wunsch haben oder uns in sonst einer Angelegenheit und sei es selbst eine geschäftliche, aufsuchen, warten läßt und für solche, die irgendeinen Vorteil bringen, sofort zu sprechen ist. Gerade den hilfsbedürftigen Volksgenossen wollen wir ganz besonders helfen.

Pünktlichkeit ist auch innerhalb jeder Betriebsgemeinschaft eine unerläßliche Forderung, wenn gleichmäßige Arbeitsteilung und Ordnung gewährleistet werden soll. Es entspricht nicht der Würde des deutschen Hand- oder Kopfarbeiters, daß er durch Strafmaßnahmen zur Pünktlichkeit gezwungen werden muß. Jeder Deutsche empfindet heute die übernommene Arbeit als eine Pflicht der Volksgemeinschaft gegenüber und diese Pflicht verlangt Selbstdisziplin. Jeder Betriebsleiter kann die Pünktlichkeit in seinem Betriebe dadurch fördern, daß er selbst pünktlich zur Arbeit erscheint. Es ist andererseits eine Kameradschaftspflicht jedes Gefolgschaftsgliedes den anderen gegenüber, seine Arbeit pünktlich aufzunehmen, um nicht die Gemeinschaft in den Ruf der Unpünktlichkeit zu bringen.

Im Privatleben ist Unpünktlichkeit besonders von seiten jüngerer Leute älteren Frauen und Mädchen gegenüber unpassend, ohne damit sagen zu wollen, daß diese ihrerseits es nicht so genau zu nehmen brauchen. Niemand hat das Vorrecht der Unpünktlichkeit.

Es kann freilich einmal vorkommen, daß man nicht pünktlich sein oder daß man eine Verabredung überhaupt nicht einhalten kann. Es ist dann natürlich eine selbstverständliche Pflicht, den anderen zu benachrichtigen und zwar rechtzeitig, damit er nicht unnötig wartet oder gar wichtige Sachen im Stich läßt, weil er zu kommen versprach. Wenn man es genügende Zeit vorher weiß, wird man schreiben, daß man verhindert ist. In dringenden Fällen wird man telefonieren oder telegraphieren oder einen zuverlässigen Boten schicken. Tritt der Fall ein, daß man zu spät an eine Abmachung denkt und auch eine Entschuldigung zu spät kommt, gehört es sich, sofort dem anderen eine Entschuldigung zukommen zu lassen und je nach dem Einzelfall, sich bei nächster Gelegenheit noch einmal selbst zu entschuldigen.

Auch die Höflichkeit hat einen neuen Sinn bekommen!

Es gibt Volksgenossen, die ein so lebhaftes Temperament haben, daß sie sich manchmal in einer Art benehmen, die sie später bereuen. Wer sich durch eine nicht passende Redewendung gleich veranlaßt fühlt, mit scharfen Worten zu antworten, der wird leicht zu Streitigkeiten kommen, die andererseits durch ein Wort der Höflichkeit vermieden werden können. Die anderen werden durch ein freundliches Wort anstelle eines gleichfalls aufgeregten Tones entwaffnet und werden rasch einsehen, daß sie eine Torheit begangen haben. Der Philosoph Schopenhauer hat einmal das Wort geprägt: Höflichkeit ist Klugheit, und Unhöflichkeit Dummheit! Damit kennzeichnet er die Höflichkeit als ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel im Umgang. Doch diese Forderung muß richtig verstanden werden! Wir stellen uns heute nicht mehr auf den Standpunkt einer vergangenen Zeit, die das Wort liebte: „Mit dem Hut in der Hand, kommt man durch das ganze Land!“

Dieses Wort sieht uns sehr nach Liebedienerei aus, nach Verbeugungen und Bücklingen vor den Leuten, die „man einmal gebrauchen kann!“ Wir sehen heute aber in der Höflichkeit nicht eine Art Schmieröl für das Wohlwollen und die Güte der anderen, von denen wir etwas zu erwarten haben. Wir sind nicht höflich zu anderen Volksgenossen, weil sie uns vielleicht einmal nützlich sein können. Nein, - Höflichkeit ist für uns nicht das billige Werkzeug plumper Schmeichelei.

Wir sehen in der Höflichkeit einen Ausdruck der Achtung, die wir unseren Volksgenossen entgegenbringen oder eine äußere Form dafür, daß wir uns freuen, uns bekannte Mitmenschen zu sehen, wie es z. B. im Gruß zum Ausdruck kommt. Fremden Volksgenossen gegenüber wenden wir die Höflichkeit deshalb an, weil uns unser Zusammengehörigkeitsgefühl dazu drängt. Unsere Höflichkeit macht nicht Halt vor denen, die, wie es früher hieß: „unter uns stehen!“, sondern unsere Höflichkeit gehört allen wahrhaften Volksgenossen.

Unser Verbundenheitsgefühl mit jedem einzelnen unserer Gemeinschaft legt uns die Pflicht auf, für solche Umgangsformen zu sorgen, daß es im deutschen Vaterland freundlich und nett zugeht und nicht steif und kalt oder gar rücksichtslos, hart und brutal. Höflichkeit ist also für uns Deutsche der Gegenwart und der Zukunft etwas, das wir aus dem Gefühl heraus, einer schicksalhaften Gemeinschaft anzugehören, jedem Volksgenossen zukommen lassen, um dazu beizutragen, daß wir uns in unserer Gemeinschaft wohlfühlen.

Zu den einfachsten Formen der Höflichkeit gehört der Gruß. Für uns Deutsche gilt nur der Deutsche Gruß. Wer den Formationen der Bewegung angehört, führt diesen Gruß korrekt aus, vor allem, wenn er in Uniform ist. In Zivil braucht der Gruß nicht in allen Fällen mit gleicher Exaktheit ausgeführt zu werden. Die anderen Volksgenossen sollten beim täglichen Umgang den Gruß nicht dadurch verunglimpfen, daß sie allzu nachlässig grüßen. Dann sollen sie es lieber ganz bleiben lassen und die Hand garnicht erheben. Im Wirtschaftsleben wird es sowieso nicht immer möglich sein, den Arm zum Gruß zu erheben und doch grüßt man mit „Heil Hitler!“ Im Geschäftsleben sollte man im Schriftwechsel mehr Taktgefühl bei der Anwendung dieses Grußes zeigen und ihn nicht stereotyp unter jeden Brief setzen.

Wem es nicht ernst ist mit dem tiefen Sinn, der im Deutschen Gruß liegt, der sollte ihn überhaupt nicht anwenden. Dieser in der Kampfzeit der Bewegung entstandene Gruß soll nicht ein abgegriffenes Wort des Alltags werden, sondern muß uns Deutschen immer ein sinnvoller Gruß bleiben, der in uns eine ganz bestimmte Empfindung der Zusammengehörigkeit im Sinne unserer Weltanschauung wachruft.

Bei öffentlichen Versammlungen, Feiern, Reden usw. aber ist der „Deutsche Gruß“ für uns alle der allein in Betracht kommende. Unser Gefühl treibt uns von selbst dazu, weil alle besonderen Angelegenheiten unseres Daseins, insbesondere wenn sie völkischen oder staatlichen Zwecken dienen, im Geiste unserer Weltanschauung stehen. Wer hier den „Deutschen Gruß“ versäumt oder verweigert, stellt sich damit außerhalb der Volksgemeinschaft.

Ganz entschieden muß ein Gruß abgelehnt werden, der das Früher mit dem Heute verbinden will. Wer sich verhält wie jener Mann in einer Sommerpension, der voll triefender Höflichkeit nach dem Essen sich erhob, mit knickenden Verbeugungen an den Tischen der übrigen Gäste vorbeiging, den rechten Arm lässig elegant zum „Deutschen Gruß“ gewinkelt und dabei mit schleimiger Stimme sein „Mahlzeit!“ krähte, - der benimmt sich so würdelos und er verunglimpft den Gruß derart, daß man ihm schleunigst den Arm herunterreißen und ihm verbieten sollte, den „Deutschen Gruß“ zu erweisen. Es ist manchem noch unklar, wie er sich verhalten soll, wenn er von einem anderen mit „Guten Tag!“ begrüßt wird und er selbst ist gewöhnt, mit „Heil Hitler!“ zu grüßen. Es ist durchaus nicht etwa Unhöflichkeit, wenn man trotzdem mit „Heil Hitler!“ antwortet, denn wir können ja annehmen, daß es bei dem anderen Gedankenlosigkeit war, wenn er nicht den „Deutschen Gruß“ anwandte. Ausländern nehmen natürlich eine Sonderstellung ein, denn wir wollen ihnen keinesfalls unseren Gruß aufdrängen.

Es ist selbstverständlich, daß man bei jedem Gruß die Zigarre oder die Zigarette aus dem Munde nimmt und die Hände nicht in der Hosentasche läßt. Im übrigen spreche man die Worte „Heil Hitler“ deutlich aus, nicht lässig oder schlapp.

Die Frage, wenn man grüßt, hat nicht mehr die Bedeutung wie früher, wo alles klassifiziert und eingeordnet wurde. Wir grüßen ja heute aus einer anderen inneren Einstellung heraus. Wir fragen auch nicht mehr danach, ob der andere zuerst grüßen muß, und wir verweigern nicht mehr den Gruß, wenn ihn der andere „eigentlich“ zuerst

erweisen mußte. Warum sollte nicht einmal ein älterer einen jüngeren zuerst grüßen? Freilich, - wenn ein älterer feststellt, daß der andere absichtlich darauf wartet, von älteren zuerst gegrüßt zu werden, dann werden wir entsprechend danach handeln.

Jüngere Leute grüßen selbstverständlich alle älteren Personen der Verwandtschaft und Bekanntschaft, Mithausbewohner Nachbarn usw., ferner aber auch alle älteren Arbeitskameraden. Wenn ein älterer Mensch nicht erst abwartet, ob ein jüngerer grüßt, und er grüßt zuvor, wird er feurige Kohlen auf dem Haupte des Jüngeren sammeln und ihm Achtung abnötigen. Die Jüngeren werden ein Schuldbewußtsein empfinden und sich bemühen, sich in Zukunft richtig zu verhalten.

Aber man grüßt nicht nur Bekannte. Wenn wir z. B. auf einer Wanderung mit den Einheimischen anderer Städte und Dörfer zusammenkommen, werden wir natürlich auch grüßen.

Es ist sehr tölpelhaft, wenn man einem Gruß ausweicht, den man eigentlich erweisen müßte, und man tut so, als ob man den anderen nicht sähe. Wenn man begründeten Anlaß hat, jemanden den Gruß zu verweigern, braucht man deswegen nicht wegzusehen.

Frauen und Mädchen sind im Zuerstgrüßen etwas zurückhaltender, da sie im allgemeinen zuerst gegrüßt werden, aber wir stellen uns auch hier auf den Grundsatz des Natürlichen. Wenn aus einer entschuldbaren Unachtsamkeit ein Mann eine Frau nicht zuerst grüßt, so ist es durchaus richtig, wenn eine Frau oder ein junges Mädchen zuerst grüßt.

Trifft man jemanden, den man grüßt, mehrere Male am Tage, so grüßt man ebenso oft. Wenn das Begegnen zufällig allzu häufig geschieht, wird man selbst wissen, wann und ob man es unterlassen kann. Geht man mit jemanden, der eine andere Person grüßt, so muß man mitgrüßen. Grüßt man z. B. einen Freund, der in uns unbekannter Begleitung kommt, und wir sind gewöhnt, den Freund mit dem Vornamen anzureden, so unterlassen wir das in diesem Falle, weil es eine Unhöflichkeit gegenüber der Begleitung wäre. Bleibt man stehen und es entwickelt sich mit dem Freund ein Gespräch, kann man ihn natürlich mit dem Vornamen anreden. Kommen wir auf der Straße mit einem Freund und er wird von Bekannten angesprochen, ohne daß unser Freund uns mit ihm bekannt macht, dann treten wir etwas zur Seite und grüßen mit, wenn sich der bekannte verabschiedet. Sprechen wir auf der Straße einen Bekannten an, den unsere Begleitung nicht kennt, so stellen wir ihn kurz vor oder aber wir entschuldigen uns und gehen dem Bekannten einige Schritte entgegen.

Beim Grüßen wendet man das Gesicht stets dem anderen zu. Sieht man sich aus größerer Entfernung, so grüßt man im allgemeinen nicht. Es ist unhöflich, wenn man mit dem Grüßen solange wartet, bis der andere dicht neben einem ist. Man grüßt etwa 3 bis 5 Schritte vorher. Aus der Straßenbahn, dem Omnibus oder dem Auto heraus braucht man nicht zu grüßen. Wo es geschieht, handelt es sich gewöhnlich um gute Bekannte. Man grüßt im allgemeinen so wieder, wie man selbst gegrüßt wird. Das soll nicht heißen, daß man einen Gruß lässig erwidert, wenn er nachlässig gegeben wird, sondern in diesem Falle grüßen wir trotzdem korrekt.

Es zeugt von Launenhaftigkeit, wenn jemand heute so und morgen so grüßt. Man darf Grußbekanntschaften nicht ohne weiteres abbrechen. Die Unterlassung sonst geübten Grüßens ist eine Beleidigung. Abends, im Dunkeln, braucht man nicht zu grüßen, es sei denn, man kann sich deutlich erkennen. Es gibt auch Fälle, wo jemand nicht gegrüßt werden will. Dann grüßt man nicht.

Zum Gruß gehört auch das Handreichen, wenn man dem Betreffenden gegenübersteht. Das Handreichen geht im allgemeinen immer von der älteren oder der vorgesetzten Person aus. Insbesondere wartet man bei Frauen und Mädchen ab, ob einem die Hand gereicht wird. Wo es sich um besonders gute Bekannte handelt, gibt es natürlich Ausnahmen. Das Handreichen geschieht nicht mit schlapper, weichlicher Hand, sondern mit kräftigem Druck. Es kann durchaus vorkommen, daß man einem guten Freunde beide Hände entgegenstreckt. Es ist eine unschöne Sitte, die Hand des anderen „stundenlang“ zu schütteln oder sie lange in der Hand zu halten. Es ist eine Ungehörigkeit, einem anderen nur einen oder zwei Finger hinzureichen. Es ist eine Beleidigung, eine angebotene Hand nicht zu ergreifen oder sie geflissentlich zu übersehen. Das herablassende, gnädige Hinreichen der Hand, wie es früher häufig von Vorgesetzten gegenüber Untergebenen vorkam, gehört einer vergangenen Zeit an.

Nun noch einige Worte über Kuß beim Gruß. Ganz allgemein sei gesagt, daß eine öffentlich zur Schau getragene Zärtlichkeit nicht schön ist. Insbesondere Männer sollten so etwas unterlassen. Ausnahmen für den Kuß beim Gruß gibt es natürlich, z. B. wenn Eltern und Kinder, Braut und Bräutigam, Ehemann und Ehefrau sich nach längerer Trennung etwa auf dem Bahnhof begrüßen.

Höflichkeit zeigt sich aber auch in vielen anderen Umgangsformen, deren Einzelfälle hier nicht alle aufgezählt werden können. Man läßt älteren Personen, Frauen und jungen Mädchen sowie Vorgesetzten den Vortritt, wenn man zu gleicher Zeit ein Haus oder ein Zimmer betritt. Man steht in der Straßenbahn oder in einem anderen Verkehrsmittel unaufgefordert auf, wenn kein Platz mehr frei ist für einen Kriegs- oder Arbeitsinvaliden oder für ältere Leute. Es genügt nicht, einfach aufzustehen, sondern man wendet sich an die betreffende Person und sagt: „Bitte schön!“ oder „Bitte schön, darf ich Ihnen meinen Platz anbieten?“

Man sollte überhaupt nicht so sparsam sein mit einem „Bitte schön“ oder „Danke schön!“ . Bekommt man z. B. einen Brief, Geld, eine Fahrkarte oder auf der Straße Feuer, das man sich erbat, dann sollte man sich bedanken, selbst wenn es die Pflicht des anderen war, uns etwas zu geben. Ganz besonders hat derjenige Höflichkeit zu pflegen, der als Vorgesetzter, Führer oder Leiter einer Gefolgschaft tätig ist. Der Verkehr mit den Volksgenossen muß sich in höflicher, wenn nicht sogar freundlicher Weise abwickeln. Führer, Vorgesetzte und Leiter werden dadurch die Achtung der anderen erwerben, als wenn sie sich gegenteilig verhalten.

Wer auffallend höflich ist, ist

häufig insgeheim ein Flegel!

Die deutsche Jugend

Die heutige Jugend lebt in einer Zeit, wie sie wohl kaum je zuvor einer heranwachsenden Generation beschieden war. Sie erlebt das werden eines neuen Reiches, an dessen Ausbau und Festigung ihre zukünftige Lebensarbeit entscheidenden Anteil haben wird.

Daraus erwachsen der heutigen Jugend Aufgaben, die gleichermaßen schwer und unsagbar schön sind. Was die heutige Generation erreicht hat, muß von der jetzt aufblühenden Jugend gefestigt und gesichert werden.

Mit diesen Aufgaben sind Forderungen verbunden, wie sie nur selten in der deutschen Geschichte an die Jugend gestellt wurden. An erster Stelle steht das Verlangen, alles materialistische Denken einer idealistischen Denkweise unterzuordnen. Die kommende Generation muß idealistischer sein als die vergangene, die nur immer ihre eigenen Interessen vor Augen hatte. Aber nur dort, wo man nicht an sich allein, sondern zuerst an die anderen denkt und danach handelt, kann sich eine Volksgemeinschaft bilden. Eine wahrhafte Volksgemeinschaft ist ohne idealistische Geisteshaltung der Volksgenossen nicht denkbar.

Diese idealistische Haltung legt ihre Beweise in Opferbereitschaft ab. Wer sich schon als Jugendlicher darin übt, gern und freudig Opfer für seine Volksgenossen auf sich zu nehmen, dem wird es später um so leichter und selbstverständlicher werden.

„Wir verlangen daher, daß Du schon in Deiner Jugend lernst, Opfer auf Dich zu nehmen, Opfer an Deiner persönlichen Freiheit, Opfer an Deiner freien Zeit, Opfer an vielen kleinen Genüssen des Lebens; Opfer, indem Du Sorgen übernimmst, nicht für den einzelnen, nicht für Dich allein, deutscher Knabe und deutsches Mädchen, sondern für Eure kleine und doch so große Gemeinschaft!“ Adolf Hitler, am 1. 5. 36.

Diese Opferbereitschaft stählt und festigt die charakterliche Haltung. Alles was stark und sauber ist, muß die deutsche Jugend lieben und mit ehrlichem Wollen und heißem Herzen anstreben; alles Schwache und Unsaubere muß sie ablehnen und unterdrücken. Alles große Menschenwerk der Welt, was Beständigkeit gehabt hat, ist auf einem reinen Charakter aufgebaut gewesen. Wenn das große Werk der Zukunft, wie es der Führer will, gelingen soll, muß die deutsche Jugend mit gefestigtem Charakter an diese Aufgaben herantreten. Nicht verweichlichte Muttersöhnchen und verwöhnte Mädchen kann der Staat der Zukunft gebrauchen, sondern Jungen und Mädchen, die bereit sind, den Härten des Lebens entgegenzutreten und sie zu überwinden.

Erfüllt von unbändiger Energie, bereit ihre eigene Ehre und die ihres Volkes in jedem Falle zu schützen, stark im Charakter, hart und zäh in der Beseitigung des Schlechten und begeistert von der Ideenwelt der Volksgemeinschaft, - so muß die deutsche Jugend der Gegenwart sich bilden, um wohlvorbereitet an die Aufgaben heranzutreten, die ihrer in der Zukunft warten.

Das deutsche Mädchen und die deutsche Frau unserer Zeit.

Es sind in den ersten Jahren des dritten Reiches Bemühungen aufgetaucht, einen neuen Typus des deutschen Mädchens zu schaffen. Man versuchte, das romantische Gretchenideal aus der Versenkung hervorzuholen und wollte in den Mädchen mit langen, blonden Zöpfen und mit himmelblauen Augen das erstrebenswerte Ideal proklamieren. Seitenhiebe auf den „Bubikopf“ fehlten dabei nicht. Auf der anderen Seite entstanden Herolde für eine Art „Mannweib“, das man sich stramm in Reih und Glied in er Kolonne marschierend vorstellte, mit rauher und kräftiger Stimme Soldatenlieder schmetternd.

Gegenüber solchen Anschauung sei hier festgestellt, daß es nicht darum geht, einen Typ zu schaffen, der sich an solchen Äußerlichkeiten klammert. Weder das blasse Gretchen oder das geschminkte Puppengesicht von Filmheldinnen einer vergangenen Epoche noch das strammstehende, militärisch erzogene junge Mädchen kann das sein, was das dritte Reich in der weiblichen Jugend sieht. Halten wir uns doch an die Wirklichkeit. Mädchen soll Mädchen und Junge soll Junge bleiben!

Seine äußere Erscheinung mag jedes junge Mädchen nach seinem eigenen Geschmack formen. Es kommt auf die Ehrlichkeit gegen sich selbst an, auf die individuelle Prägung ihrer Persönlichkeit. Ein Mädchen verhält sich unehrlich und unnatürlich, wenn sie sich einen gezierten Gang oder eine gezierte Sprache angewöhnt. Sie macht sich dadurch ebenso lächerlich, wie durch die Sucht, mehr zu scheinen, als sie ist. Wenn ihr in der Gestaltung ihrer äußeren Erscheinung freie Hand gelassen ist, so soll das nicht heißen, daß hier individualistischer Freiheit im liberalistischen Sinne das Wort geredet wird. Nein, - es gibt Grenzen und diese sind jedem deutschen Mädchen durch die nationalsozialistische Weltanschauung gesetzt. Der Nationalsozialismus will eine weibliche Jugend, die in betont weiblichem Sinne erzogen ist. Das heutige deutsche Mädchen soll sich lediglich auf seine zukünftigen Aufgaben besinnen und einstellen, die ihm später als Mittelpunkt in hausfraulicher Wirksamkeit und in der Kindererziehung zukommen.

Damit sind für ihr persönliches Verhalten auch zugleich Grenzen gesetzt. Mädchen, die ihr ganzes Sinnen und Trachten auf Putz und Vergnügen richten und es dadurch versäumen, sich die Ausbildung anzueignen, die sie später als Hausfrau und Mutter haben müssen, können nicht als Musterbeispiel für die anderen gelten. Genauso verhält es sich mit denen, die sich schon in früher Jugend in ihrer Gefühlswelt verausgaben. Ihnen erscheint dann später ihr Dasein als Hausfrau und Mutter eher als eine Last denn als die Erfüllung einer Lebensaufgabe gegenüber der Volksgemeinschaft. Eine weitere Grenze setzt die Weltanschauung dem deutschen jungen Mädchen gegenüber andersrassigen Männern. Ein Mädchen, das sich z. B. mit einem Juden einläßt, kann nicht als zuverlässige Vertreterin der nationalsozialistischen Weltanschauung angesehen werden. Es schließt sich vielmehr automatisch aus der Volksgemeinschaft aus.

Wie das Mädchen aus dieser Aufgabe gegenüber der Volksgemeinschaft heraus ihr Äußeres gestaltet, ist in das Belieben jedes einzelnen gestellt. Ein junges Mädchen mit prächtigem langem Haar, wird seine sorgfältig gepflegten Zöpfe tragen, um diesen natürlichen weiblichen Schmuck zu zeigen, während das andere junge Mädchen, dem die Natur nicht solchen Schmuck verlieh und das zudem noch ein rechtes Sportmädel ist, mit Stolz und Berechtigung einen Bubikopf trägt. Das kann jedes Mädchen machen wie es will. *Die Hauptsache ist die richtige innere Einstellung zur Zukunftsaufgabe, wie sie die Weltanschauung vorschreibt.*

Daraus resultiert dann auch von selbst das Benehmen des jungen deutschen Mädchens. Es wird eine Uniformierung zum Zwecke militärischen Auftretens und männlichen Posierens verabscheuen. Ein solches Gehabe und Getue ist unweiblich und damit geschmacklos. Zum Wesen des Auftretens und Verhaltens eines echten Mädchens gehört natürliche Anmut. Darin übe sich das junge Mädchen und zeige auf diesem Gebiete seinen Geschmack.

Auf Grund der Ehrlichkeit gegen sich selbst und der Natürlichkeit, zu der es seinen Charakter und sein Verhalten zurückführen soll, sieht es auch das Leben um sich anders an als ein Mädchen etwa vor fünfzig Jahren. Prüderie ist dem deutschen Mädchen von heute fremd. Es will die Dinge dieser Welt sehen, wie sie sind, damit es das Leben richtig anpackt und sich in der Erfüllung seiner Aufgabe als Hausfrau und Mutter so verhält, wie es ihm unsere Weltanschauung vorschreibt. Es sei also daran festgehalten: das junge Mädchen des dritten Reiches sei gesund, wahrhaftig gegen sich selbst, von natürlicher Anmut und erfüllt von seiner Zukunftsaufgabe.

Daraus ergibt sich das Benehmen, daß es der männlichen Jugend gegenüber einzunehmen hat.

Die Stellung der deutschen Frau innerhalb der Volksgemeinschaft und ihr Einfluß auf die Bildung einer wahrhaften Volksverbundenheit ist weit bedeutungsvoller als sie im allgemeinen angesehen wird. Es ist nicht so bar aller Wahrheit, wenn mitunter gesagt wird, daß die Frauen manchmal klassenerhaltend oder, negativ ausgedrückt, volksgemeinschaftshemmend, wirken. Das hat natürliche Gründe. Der Mann steht bei seiner Arbeit außerhalb des Hauses innerhalb seiner Berufskameradschaft, die – vielleicht unbemerkt von ihm – an ihm erziehlich arbeitet und ehemalige Klassengegensätze überbrückt. Besonders derjenige, der innerhalb der aktiven Formationen der Bewegung steht, erlebt immer wieder von neuem, wie weitgehend hier Standesunterschiede für immer gefallen sind. Die gemeinsame Berufsarbeit und die Kameradschaftspflege in seiner Formation haben den Mann mit seinen Kameraden bereits zu einer ausgeglichenen Gemeinschaft geführt, was man bei Frauen nicht immer sagen kann.

Die Frau, deren Hauptwirkungsfeld im Hause liegt, bleibt damit von vielem Gemeinschaftserleben, das ihr Mann tagtäglich, abgeschlossen. Deshalb gibt es für viele Frauen noch Standesunterschiede, die bei ihren Männern schon längst gefallen sind. Dazu kommt bei der Frau ein Faktor, der zu ihrem Wesen gehört und der deshalb nicht übersehen werden darf: das ist die Eitelkeit. Diese Eitelkeit wirkt sich auch auf dem beruflichen Gebiete des Mannes aus, insofern, als manche Frau ihre Eitelkeit in dem Stolz befriedigt sieht, den sie gegenüber der beruflichen Stellung ihres Mannes empfindet. Dieser Stolz fand in früheren Jahren seinen deutlichen Ausdruck in der Sitte, sich mit dem Titel oder der Amtsbezeichnung des Mannes zu schmücken. Man muß das verstehen können! (- wenn auch nicht verzeihen!) Ein Mann verschafft sich die Achtung der anderen durch seine berufliche Stellung und seine Arbeitsleistung bezw. Durch äußere Abzeichen aller Art, die seine berufliche Stellung kennzeichnen. Von dieser wohltuenden Sonne der Achtung, die über ihrem Manne strahlte, wollte nun so manche Frau etwas mit abbekommen und da blieb ihr scheinbar nichts anderes übrig, als möglichst häufig und deutlich die Berufsbezeichnung oder Stellung, Titel oder Amtsbezeichnung ihres Mannes den anderen Leuten zu Gemüte zu führen.

Gefährlich wurde diese Sitte aber erst dadurch, daß die Frau, der ja die Kindererziehung obliegt, ihre Auffassung und ihre Denkweise auf anwachsende Kinder übertrug und damit in den nichtsahnenden Kindern erst das Gefühl für Klassenunterschiede wachriefen. Hier droht der Volksgemeinschaft Gefahr! Deshalb muß hier im Hinblick auf das große Ziel der Gemeinschaft Abhilfe geschaffen werden. Eine Mutter, die Frau irgendeines Direktors z. B., die ihr Töchterchen bis zum 10. Jahr mit der Tochter des Arbeiters aus dem Nebenhaus spielen ließ und nun, wo ihr Mädchen auf die höhere Schule kommt, plötzlich den Umgang mit dem Arbeiterkind verbietet, - weil sich das nicht mehr gehört!! – diese Mutter begeht ein Verbrechen an der Volksgemeinschaft.

Verständlich ist ein solches Verhalten einer Mutter nur dort, wo es in berechtigter Sorge um ihr Kind geschieht, weil z. B. das andere Kind – dessen Mutter als Aushilfe und Wäscherin häufig von daheim weg ist und sich naturgemäß nicht so um ihr Mädchen kümmern kann – verwilderte Umgangsformen zeigt. Aber hier gibt es andere Auswege als ein bloßes Verbot. Hier hat die Frau des Direktors die Pflicht, ihr Äußerstes zu tun, um auch dem Arbeitermädchen eine wegweisende Führerin im Leben zu sein.

Wo besonders schwierige Fälle verwilderter Erziehung vorliegen, dort schafft der Staat von sich aus Abhilfe, indem er solche Jugendliche in Fürsorgeerziehung nimmt.

Aus diesen kurzen Hinweisen auf die Stellung der Frau im heutigen Staate mag man entnehmen, von welch geradezu entscheidender Bedeutung ihr Verhalten für die Bildung einer Volksgemeinschaft ist. Möge sich jede deutsche Frau und Mutter tagtäglich dieser verantwortungsvollen Aufgabe gegenüber der Gemeinschaft bewußt sein und stets danach handeln.

Der deutsche Mann.

Die Wesenszüge des jungen Deutschen der Jetztzeit und der Zukunft werden bestimmt durch Wahrhaftigkeit, Klarheit und Natürlichkeit. Wie diese innere Einstellung sich nach außen hin ausprägt, ist Privatsache des einzelnen. Aber es versteht sich von selbst, daß die jungen Männer ihr Ideal nicht im „lackierten Affen" mit ondulierten Haarwellen sehen. Wer diese äußere Aufmachung liebt, zeigt damit, was Geistes Kind er ist. Er beweist auf diese Weise, daß er nicht die innere Grundlage versteht. Er wird von jedem rechten deutschen Manne abgelehnt und in die Kategorie der „Hampelmänner" eingegliedert.

Die Gestaltung des jungen Deutschen soll betont männlich sein. Die Aufgaben, die daraus erwachsen, kristallisieren sich um die Begriffe Kameradschaft und Disziplin. Auf diese beiden männlichen Eigenschaften ist die Erziehung des jungen Deutschen ausgerichtet. Sie ist erkennbar in dem Stufengang: Jungvolk, Hitlerjugend, Reichsarbeitsdienst, Wehrmacht und SA. Die betont männliche Erziehung, die damit verbunden ist, soll aber nun nicht den jungen Mann in ein Gefühl der Überheblichkeit gegenüber Frauen und Mädchen bringen. Das Gefühl gegenüber der Weiblichkeit muß auf der Grundeinstellung der Achtung vor den Aufgaben der Frau im nationalsozialistischen Staate beruhen. Die Aufgaben der männlichen und er weiblichen Deutschen mögen verschieden sein, - die einheitliche Weltanschauung bindet beide an nationale und völkische Ziele, die das Verhältnis zueinander regeln müssen.

Der junge Deutsche von heute kennt nicht die wallende Lockenmähne einer vergangenen Zeit. Er hat nichts zu tun mit dem liebeschmachtenden Tanzbodenjüngling mit pomadisiertem Haarschopf und parfümiertem Taschentuch. Klar und ehrlich wie seine Gesinnung ist sein Blick, unwandelbar ist seine Kameradschaft und straff seine Disziplin. Er handelt stets so, daß er für das, was er tut, voll und ganz eintritt. Er fühlt sich auf Gedeih und Verderben verbunden mit dem Schicksal seines Volkes, und er ist voll starken Verantwortungsgefühls gegenüber dem Volksganzen. Er hat vor nichts anderem Respekt als vor einem sauberen Charakter. Wenn er Unsauberes erkennt, packt er zu, fest und griffig, weil er sich als Hüter des Guten und der Ehre fühlt.

Unehrlichkeit ist ihm verhaßt, auch dann, wenn Ehrlichkeit zu seinem Nachteil ist. Sein Sinnen und Denken ist immer nur auf das Wohl der Volksgemeinschaft gerichtet, zu der er von unbändiger Liebe erfüllt ist. Gewiß, - diese Sätze stellen eine Art Idealbild auf, denn in der Wirklichkeit haben wir Menschen alle den einen oder anderen Fehler, der uns hindert, das Ideal voll zu erreichen. Die Hauptsache bleibt immer das ehrliche Wollen des jungen Deutschen, den hier gegebenen Forderungen nachzustreben.

Sein Seelenleben ist vollkommen verschieden von dem seiner Großväter, die unsere Weltanschauung nicht kannten. Somit erwachsen auch für das Verhalten und das Benehmen des jungen Deutschen andere Aufgaben, als sie damals für eine entschwundene Zeit maßgeblich erschienen und völlig verändert gegenüber früher muß auch das Verhalten der älteren Generation gegenüber der jüngeren sein. Sie muß Anleitung und Führung haben, - aber anders als früher. Nicht weichlich und nachsichtig will unsere Jugend geführt werden, sondern hart und unerbittlich, wenn es zum Wohle des Ganzen dient. Kämpferisch und von Siegeswillen beseelt will der junge Deutsche sein, er will den Dingen dieser Welt ohne Phrasentum und oberflächliches Moralgefasel ins Auge sehen, damit er rechtzeitig die Gefahren erkennt, die ihm und seiner Volksgemeinschaft durch falsches Handeln drohen. Alle Fasern seines Seins müssen erfüllt sein und werden von dem Gefühl der Verantwortung für Volk und Staat im Hinblick auf die Zukunft.

Die vornehmste Eigenschaft des deutschen Mannes muß die wahre Kameradschaft sein. In diesem Charakterzug liegt alles beschlossen, was wir sonst als Hilfsbereitschaft, Einsatzbereitschaft für die anderen Verbundenheit mit den Volksgenossen usw. bezeichnen. Es ist an dieser Stelle einmal angebracht, den früheren Kameradschaftsbegriff mit dem heutigen zu vergleichen. Eine Kameradschaftspflege früherer Jahre hatte häufig genug die Form herablassenden Wohlwollens von Seiten derjenigen, die meinten, etwas Besonderes zu leisten, wenn sie sich kameradschaftlich verhielten. Der Aufbruch des natürlichen Empfindens für Kameradschaft, das sich ohne Ansehen der Stellung und des „Standes" auf jeden Kameraden erstreckte, wie es sich im Fronterlebnis des Weltkrieges zeigte, wurde in der Nachkriegszeit leider zu bald verschüttet von den zerstörenden Gedanken des Egoismus, der weltanschaulich verankert, unsere Sinne und unser natürliches Empfinden erstickte.

Wir suchen heute die Kameradschaft auf dem Boden der nationalsozialistischen Weltanschauung. So natürlich es ist, daß diese Weltanschauung Unterschiede bei den Volksgenossen kennt, soweit sie sich auf die erbgegebenen Veranlagungen zu unterschiedlichen Leistungen beziehen, so natürlich bindet die Weltanschauung alle Volksgenossen und läßt sie als Schicksalsgemeinschaft empfinden. Mag also eine besondere Veranlagung den einen als Minister an die Spitze des Volkes stellen und den anderen als Straßenkehrer der Allgemeinheit diene lassen,- die unterschiedliche Leistung und Stellung hindert nicht, daß der Minister mit dem Straßenkehrer im Sinne wahrer Kameradschaft verkehrt. Es ist erst dann die richtige Kameradschaft, wenn der in einer einfachen Stellung seiner Volksgemeinschaft Dienende empfindet, daß die ihm von einen anderen, in verantwortungsvoller Stellung befindlichen entgegengebrachte Gesinnung keine absichtlich herbeigeführte, von Wohlwollen triefende Kameradschaft für billige Gelegenheit ist.

In der Kameradschaft, die opferbereit bis zum Letzten ist, zeigt sich die wahre Männlichkeit in höchster, edelster Form.

Der junge Deutsche muß von dem Standpunkt aus erzogen und behandelt werden, daß alle Arbeit der Gegenwart erst dann sich vollkommen zum Wohl der Gemeinschaft unseres Volkes auswirken kann, wenn sich die kommende führende Generation schon in der Jugend dieser Verantwortung bewußt ist und sich mit unerbittlicher Härte darauf vorbereitet, vertiefend auszubauen, was die Gegenwart leistet.

Wem ist man Achtung schuldig?

Achtung ist man jedem Volksgenossen schuldig, solange man nicht einen persönlichen oder sonstwie einwandfreien Beweis dafür hat, daß der andere dieser Achtung unwürdig ist. Die Achtung, die wir aus freiwilliger Anerkennung und aus natürlichem Empfinden bewiesen, ist die höhere, denn es gibt auch eine Achtung, die wir der Stellung des anderen Menschen schulden. Ein Soldat z. b. muß einem Vorgesetzten die nötige Achtung erweisen, auch wenn er innerlich nicht damit einverstanden ist. Solange der andere ihm als Vorgesetzter übergeordnet und damit also Repräsentant der obersten Leistung ist, muß er im Interesse des Ganzen die erforderliche Achtung aufbringen, ohne Rücksicht auf sein tatsächliches Empfinden. Diese Achtung aus Autoritätsgründen steht aber sittlich nicht so hoch, wie die freiwillige Anerkennung und Achtungsbezeugung, die aus dem Herzen kommt.

Die frühere Zeit zollte in erster Linie der Leistung eines Menschen Achtung. Davon rückt der Nationalsozialismus entschieden ab. Wir wissen, daß es Menschen gibt, deren Leistung auf irgendeinem Gebiete untadelig ist, die aber in ihrem Charakter so niedrig stehen, daß wir sie verachten müssen. Ein Direktor des Wirtschaftslebens z. B. kann ein außerordentlich geschickter Organisator sein. Seine Gesinnung der Gefolgschaft gegenüber aber verlangt die schärfste Verurteilung. Andererseits gibt es herzensgute Menschen, die aber zu keiner überragenden Leistung fähig sind. Als anständige Volksgenossen stehen sie uns aber weit näher als jener Direktor und sie verdienen allein wegen ihrer Gesinnung unsere volle Achtung. Maßgeblich für das höchste Maß der Achtung, die ein Mensch beanspruchen kann, sind Charakter und Leistung.

Nicht immer erkennt ein Mensch andere, die er achten sollte. Durch Kleinigkeiten und Kleinlichkeiten beeinflußt übersehen wir manchmal das Verdienstvolle und Achtungswürdige bei anderen, z. B. bei den Eltern und Großeltern, bei allen Menschen, die sich um unsere Erziehung bemühten, bei den Menschen, die im freiwilligen Ehrendienst der Volksgemeinschaft stehen (z. B. NSB- und WHW-Sammler). Achtung gebührt vor allem auch den Kriegsverletzten sowie den Opfern aus den Kampfjahren der Bewegung und der Arbeit. Es gibt nur einen einzigen Fall, wo wir auch diesen Personen die Achtung versagen müssen: das ist dann notwendig, wenn diese Mitmenschen irgendetwas getan haben, was unsere Volksgemeinschaft im erheblichem Grade schädigt oder wenn sie bestrebt sind, uns in unserer Weltanschauung zu erschüttern.

Aber wir haben nicht nur Personen gegenüber Achtung zu bezeugen, sondern auch Symbolen. Dazu gehören in erster Linie die Symbole der Bewegung. Wer die Standarten, Fahnen und Stander der Bewegung z. B. nicht grüßt, gibt damit eine Gesinnung zu erkennen, die verachtenswürdig ist. Achtung gebührt auch dem Symbolen des Stattes, sowie den verschiedensten staatlichen Einrichtungen. Wie nie zuvor, wissen wir heute, daß der Staat wir selbst sind und daß unsere Staatslenker unser vollstes Vertrauen genießen. Weiter haben wir allen Symbolen des Religiösen unsere Achtung zu erweisen, wenn nicht alles Feingefühl in uns erstorben ist. Es gibt eine Fülle von Vorfällen im Alltagsleben, wo uns dieses Gefühl das richtige Verhalten zeigen kann, z. B. beim Besuch von Ehrenmälern, Ehrenhainen, Kirchen, Kirchhöfen usw.

Der Mann in seinem Verhalten gegenüber Frauen und Mädchen

In dem Verhältnis der Geschlechter zueinander ist gegenüber früher so manche Änderung eingetreten. Wenn man den alten „Knigge“ liest, und dabei an die heutige Zeit denkt, wird einem dieser Unterschied so richtig klar. Früher hat eine verzopfte Moral eine Haltung besonders zwischen Jugendlichen gepredigt, die häufig genug zu Heuchelei, Heimlichkeiten, Verlogenheit und damit zum Zerwürfnissen zwischen Eltern und Kindern führte. Wir wollen heute Ehrlichkeit und Offenherzigkeit auch in diesen Dingen.

Die vollkommene Umstellung in der Erziehung der Jugendlichen wirkt sich dahin aus, daß die manchmal fast überängstliche Besorgtheit und Abschließung der Geschlechter voneinander heute einer freien Erziehung gewichen ist. Früher gaben nur zu häufig Herkunft, Stellung, Titel, Beruf und Einkommen des Vaters den Ausschlag für die Wahl der Lebensgefährtin bei den jungen Männern. Wir haben heute einen völlig veränderten Bewertungsmaßstab. Der Mensch selbst und seine gesinnungsmäßigen Vorzüge sind entscheidend geworden. Der freiere Umgang mit dem anderen Geschlecht gibt dem jungen Mann von heute Gelegenheit, die menschlichen Qualitäten junger Mädchen zu erkennen und zu vergleichen.

Die Haltung des Mannes gegenüber der Frau ist zu allen Zeiten davon abhängig gewesen, was der Mann in der Frau sah. Wenn in einer vergangenen Zeit sich das deutsche Mädchen als Modepüppchen mit Schminke, Puder, Lippenrot und allerlei Firlefanz abgab, durfte man sich nicht wundern, wenn es in den Augen vieler Männer als

Spielzeug galt. Fremde Lehren waren in unser Volk eingedrungen und hatten die Würde der deutschen Frau mit Hohn und Spott übergossen. Galt sie dem einen als Püppchen, war sie für den anderen eine „Sünderin", eine Verführerin, vor der man sich in acht nehmen mußte. Man durfte sich nicht wundern, wenn die Frauen in überheblicher Betonung des Männlichen von mancher Seite nicht für voll angesehen wurde.

Die Männer müssen wieder den Begriff der Würde der Frau erfassen lernen und Frauen und Mädchen danach einschätzen, wie sie sich zu ihren Aufgaben als Hausfrau und Mutter stellen. Frauen müssen uns in ihrer natürlichen Bestimmung als Trägerinnen und Hüterinnen des Nachwuchses unseres Volkes und unserer Rasse heilig sein. Wir müssen Ehrfurcht vor ihrer Sendung haben. Der deutschen Frau gebührt eine besonders achtenswerte Stellung. Das Verhalten des Mannes ihr gegenüber richtet sich ganz danach, wie eine Frau diese Aufgabe als Hüterin des deutschen Wesens und unserer Rasse auffaßt und sich danach verhält.

Im einzelnen wird das Verhalten des Mannes dadurch bestimmt, ob es sich um das Berufsleben handelt oder um privaten Umgang. Während in der beruflichen Arbeitskameradschaft der Umgang höflich und sachlich orientiert ist, gestattet der private Umgang eine freundlichere, herzlichere und verehrende Form. Man könnte das Verhalten auch anders formulieren: Im Berufsleben korrekt und alles Persönliche zurückhaltend, im privaten Leben unserer Sympathie entsprechend; dort dienstlich – kameradschaftlich, hier freundlich, unserer Zu- oder Abneigung entsprechend.

Das Verhalten des Mannes sei gekennzeichnet durch Rücksichtnahme. Diese Rücksichtnahme ist begründet in der geringeren physischen Stärke und in der schwächeren Nervenkraft und der hierdurch bedingten größeren Hilfsbedürftigkeit.

Im praktischen Leben zeigt sich das in vielen Einzelheiten, die mehr oder weniger wichtig sind. Man läßt z. B. Frauen und Mädchen überall den Vortritt. Bei schwer zu öffnenden und festzuhaltenden Türen geht der Mann voran und hält die Tür fest, bis die Frau hindurchgeschritten ist. Fällt etwas herunter, hebt man es auf. Wird beim Ausgang der Mantel über dem Arm getragen, so nimmt ihn der Mann der Frau ab. Er hilft ihr beim Aufspannen des Schirmes, er besorgt die Abgabe der Überkleidung im Theater oder sonstwo. Rücksichtnahme zeigt sich vor allem gegenüber älteren Frauen und solchen mit kleinen Kindern. Man ist zu ihnen in jeder Weise zuvorkommend. Man hilft ihnen beim Besteigen von Verkehrsmitteln, gegebenenfalls beim Treppensteigen, beim Überqueren von Verkehrsstraßen, man trägt ihnen etwas, wenn man sie dadurch behindert sieht. Ein aufmerksamer Mann nimmt einer Frau oder einem Mädchen Besorgungen ab, die Schwierigkeiten verursachen. Diese Hilfsbereitschaft ist besonders dann erforderlich, wenn es sich um kranke und hilfsbedürftige Frauen handelt.

Erntet der Mann für seine Aufmerksamkeit ein Lächeln des Dankes, benutze er dieses nicht ohne weiteres als Annäherungszeichen. Eine Frau empfindet ein Rücksichtsvolles Verhalten des Mannes dann als wohltuend und edel, wenn der Mann daraus keinen Anspruch auf irgendwelche Belohnung ableitet.

Das gilt ganz besonders für die Fälle, wo ein Mann einer Frau in bedrängter Lage als Beschützer beisteht. Erkennt ein Mann, daß eine Frau von irgendjemanden belästigt wird, dann hat er für die Frau einzutreten. Der rohe Mensch mag sich darüber belustigen, wenn er eine Frau in Bedrängnis sieht, - derjenige, der sich jederzeit darüber im klaren ist, welch wichtige Rolle der Frau in unserer Volksgemeinschaft zukommt, tritt schützend für sie ein, selbst wenn er dafür Unannehmlichkeiten auf sich nehmen muß. Die hunderterlei Dienstleistungen, die ein Mann einer Frau erweisen kann, können hier nicht aufgezählt werden. Sie ergeben sich aus dem einzelnen Fall. Maßgebend ist der hilfsbereite Wille, der jedem bei gegebener Gelegenheit sagt, was er zu tun und zu lassen hat. Ganz besonders sei darauf hingewiesen, daß man solche Rücksichtnahme nicht nur hübschen Frauen und Mädchen erweist sondern auch den anderen.

Es ist einen Mannes unwürdig, eine Frau oder ein Mädchen anzuschreien oder sie zu irgendetwas zu zwingen, weil er in der stärkeren Position ist. Es zeugt von niedriger Gesinnung, wenn ein Mann die Eitelkeit, - eine Schwäche der meisten Frauen – dadurch ausnützt, daß er ihnen unwahre Schmeicheleien sagt, um sie auf diese Weise zu gewinnen. Als ein anständiger und charaktervoller Kerl zeigt sich ein Mann dann, wenn es heißt, einer Frau oder einem Mädchen gegenüber ein Opfer zu bringen und selbstsüchtige Gründe zurückzustellen. Ein junges Mädchen muß fühlen, daß ein junger Mann ein Kamerad im besten Sinne des Wortes sein kann. Eine Frau oder ein Mädchen durch leere Versprechungen, von denen man von vornherein weiß, daß man sie nicht halten kann oder will, zu unbedachten Handlungen zu verleiten oder eine hilflose Lage auszunützen, ist im höchsten Grade feige, unwürdig und unmännlich.

Junge Männer stellen mitunter an ihnen besonders vertraute Ältere die Frage, ob etwas dagegen zu sagen sei, wenn sie bereits im Alter von 16, 17 Jahren mit jungen Mädchen Freundschaft halten dürfen. Dazu ist festzustellen, daß es ganz darauf ankommt, mit was für einem Mädchen der Umgang gepflegt wird. Wenn es ein in ihrem Äußeren und in ihrer Gesinnung sauberes Mädchen ist, dann kann sich ihr Einfluß auf den jungen Mann durchaus günstig auswirken. Der bislang in seinem Äußeren nachlässige junge Mann gibt plötzlich acht auf saubere, ordentliche Kleidung, er pflegt Haar und Hände. In seinem Verhalten weicht die Klobigkeit und das Ungelenke dem Bemühen, Lebensart und Anstand zu zeigen. Er schämt sich plötzlich, dumme Streiche zu begehen, die ihm früher interessant erschienen. Wenn also ein junger Mann diese heilsame und fördernde Wirkung durch den Umgang mit jungen Mädchen erfährt und wenn er in seinem Verhalten immer daran denkt, daß seine eigene Mutter auch einmal ein solches junges Mädchen war, dann wird gegen solche Freundschaft nichts einzuwenden sein.

In diesem Zusammenhang sei noch auf eine besondere Eigentümlichkeit der jungen Männer etwa bis zum 21. Jahre hingewiesen, die das Verhalten zu Mutter und Schwester betrifft. Junge Leute benehmen sich daheim, bei

ihren Eltern oft ganz anders als in der Öffentlichkeit. Bei anderen Menschen sind sie höflich und nett, sagen hier „Bitte schön!“ und dort „Danke schön!“, springen hinzu, wenn etwas heruntergefallen ist, halten die Tür vor älteren Personen auf, kurzum, sie bemühen sich, einen angenehmen Eindruck zu machen. Und daheim? – da faucht man die Geschwister an, knurrt den Eltern kaum Antwort, läßt die Mutter etwas Heruntergefallenes selbst aufheben, ist patzig, mit einem Wort: man tut so, als ob Höflichkeit eine Sache wäre, die daheim absolut nicht zur Anwendung kommen dürfte. Man möchte fast annehmen, manche junge Leute genieren sich, zu ihren Angehörigen, insbesondere zu ihrer Mutter und ihren Schwestern freundlich und nett zu sein.

Die durch Rücksichtnahme, Achtung und Ehrerbietung gekennzeichnete Stellung des Mannes und insbesondere des jungen Mannes, kann nicht zeitig genug im Gefühlsleben des heranwachsenden Knaben wachgerufen werden, und es ist eine männliche Pflicht, diese achtungsvolle Haltung, wo immer es auch sei, zu pflegen und zu üben.

Junge Mädchen und Frauen gegenüber Männern.

Wir wollen heute keinen gezierten Mädchenpensionatston gegenüber der Männerwelt. Aber auch der rauhe Umgangston und das betont Männliche, das manche für burschikos halten, trifft nicht das richtige Verhalten zum Mann. Das junge Mädchen sei ehrlich und offen und trete auch so dem Manne gegenüber. Heuchlerische Koketterie ist etwas für diejenigen, die über keine natürliche Anmut verfügen, die allein vermag, ein junges Mädchen anziehend zu machen. Die Beziehung, die ein junges Mädchen zu jungen Männern aufnimmt, hängen in ihrer Form ganz davon ab, wie sich das junge Mädchen verhält. Dieses Verhalten bestimmt den Ton, den man ihm gegenüber anschlägt.

Bei den Überlegungen darüber, was in dem Umgang mit Männern falsch ist oder richtig, muß sie sich danach richten, daß sie nichts tun darf, was sich mit der Erfüllung ihrer späteren Aufgabe als Hausfrau und Mutter nicht verträgt. Damit hängt ihr guter Ruf zusammen. Bei allem Handeln und Tun muß ihr klar vor Augen stehen, daß sie diesen Ruf sorgfältig zu wahren hat. Sie muß alles vermeiden, daß sie durch ihr Verhalten dazu beiträgt, daß auch Volksgenossen, die nicht prüde sind und billigen Klatsch verabscheuen, doch Anlaß haben, über sie Schlechtes zu reden. Es ist für ein junges Mädchen außerordentlich bedeutungsvoll, wenn es in jungen Jahren eine Vertraute hat, mit der sie über alles sprechen kann, und diese Freundin sollte die eigene Mutter sein. Die frühere Zeit, wo ein junges Mädchen wohl behütet und beschützt wurde, bis die „passende Partie“ für sie gefunden war, ist vorbei und wir denken heute anders. Das junge Mädchen von heute soll nicht gegängelt werden, sondern es muß selbständig handeln. Die Grenzen der Verantwortung bestimmt die Zukunftsaufgabe, die ihr als Frau von Rasse und Volk gestellt wird.

Das Verhalten zu jungen Männern sei weder geziert noch steif ablehnend oder lebhaft entgegenkommend, sondern einfach und natürlich. Ein Mädchen, das gleich mit allen Männern gut Freund ist, wird wohl viel umschwärmt, - aber niemand nimmt es ernst. Ein Mädchen für alle wird selten das Mädchen für einen sein! Sollte jemand es wagen, in der Gesellschaft junger Mädchen etwas Unziemliches zu sagen, wird es sich zeigen, welche Gesinnung die einzelnen Mädchen haben. Ein Mädchen mit sauberer Gesinnung muß mutig genug sein, beleidigende Zumutungen deutlich abzuwehren, zum mindesten durch Grenzen ziehendes Schweigen.

Ein junges Mädchen sollte von Männern keine Geschenke annehmen, die sie nicht auch ihren Eltern zeigen kann.

Ähnlich so kann das Verhalten von Frauen zu Männern charakterisiert werden. Entscheidend für die Art und Weise ihres Benehmens ist einzig und allein das Urteil, ob sie sich so als Hausfrau und Mutter verhalten durfte. Sie handle stets so, daß sei ihrem Manne ruhigen Blickes in die Augen schauen und ihren eigenen Töchtern raten kann, genau so zu handeln wie sie selbst!

Wenn zwei verlobt sind!

Die Brautzeit soll dazu dienen, daß sich zwei junge Menschen, die beschlossen haben, zusammen durchs Leben zu gehen, möglichst eingehend kennenlernen. Früher war das durch allerlei künstliche „Anstandsregeln“ erschwert. So durften Brautleute nur in Gesellschaft anderer miteinander ausgehen, sie sollten nicht längere Zeit allein im Zimmer bleiben oder gar allein im Hause. Der Bräutigam sollte nicht im gleichen Hause schlafen wie die Braut usw.

Wir denken heute freier, vertrauensvoller. Den jungen Leuten ist heute Selbstverantwortung auferlegt. Die Aufklärung über Rassefragen und völkische Probleme geben ihnen wichtige Aufgaben, wenn sie in den Bund der Ehe eintreten. Es wäre früher absurd gewesen, vom Vater der Verlobten ein ärztliches Gesundheitszeugnis über die Braut zu verlangen und seinerseits das eigene anzubieten. Genauso verhält es sich mit dem Nachweis der arischen Abstammung. Das sind heute Selbstverständlichkeiten.

In manchen „Anstandsbüchern“ früherer Zeit finden sich Ratschläge wie z. B. „Du tust gut, dich über ihre Familie und vielleicht auch über ihre Vermögensverhältnisse zu unterrichten, um zu erfahren, ob sie deinen Wünschen entsprechen oder nicht.“ Mit solchen Anschauung haben wir heute entschieden gebrochen. Der junge Mensch heiratet nicht mehr nach dem „Stand“ oder dem Geldsack, sondern maßgeblich ist allein der Charakter und die Gesundheit des anderen. Bei dieser Auswahl des Ehepartners müssen alle sentimentalen Regungen unterdrückt

werden, wenn es darum geht, die Erbanlagen des anderen zu erforschen, um sich zu vergewissern, daß keine verhängnisvollen Anlagen vorhanden sind. Hochwertige Menschen sollen sich nur an erblich gleichwertige binden, da sonst eine Rasseverschlechterung die unausbleibliche Folge sein würde. Den Forderungen der Rassehygiene haben sich alle anderen Wünsche auf Wohlleben und persönliche Bequemlichkeit unterzuordnen.

Damit sich die beiden Verlobten gut kennenlernen, sind heute viele Gelegenheiten gegeben. Sie können allein spazieren gehen und wandern, sie besuchen zusammen Strandbäder, und man wird auch Verständnis dafür haben, wenn sie Urlaubs- und Wochenendfahrten zusammen unternehmen. Die beiden Verlobten sollten aber daran denken, daß es nicht geschmackvoll ist, sich in der Öffentlichkeit allzu zärtliche Beweise ihrer Zusammengehörigkeit zu erweisen. Man trägt seine Gefühle nicht in der Öffentlichkeit spazieren. Das natürliche Schamgefühl setzt die Grenzen, daß man nicht seine innersten Gefühle der lächelnden Mitwelt offenbart. Dasselbe gilt für Streitigkeiten.

Den Schwiegereltern komme man vorurteilsfrei und offen entgegen und man gebe sich so, wie man ist. Das erfahrene Auge älterer Leute erkennt sehr rasch den Wesenskern eines Menschen. Wer etwas vortäuscht, kann sich nur allzu leicht lächerlich machen. Beim ersten Besuch bei den Schwiegereltern erzähle man nur auf Befragen von sich, aber nicht in langen Reden voll überheblichem Selbstlob, in dem falschen Glauben, sich herausstreichen zu müssen, sondern man bleibe bescheiden und halte sich nur an Tatsachen und nicht an „Wolkenkuckucksheime.“ Ebenso offen und ehrliche gebe man sich den Geschwistern der Verlobten oder des Bräutigams gegenüber. Man wird sich ihre Sympathie sofort verscherzen, wenn man immer nur erzählt, was man alles schon geleistet hat und was man noch leisten will, wieviel Macht und wieviel Einkommen man habe. Der Verlobte wird seiner Braut eine große Freude breiten, wenn er sich mit ihren Angehörigen gut stellt und das gleiche gilt für die Braut in ihrem Verhältnis zu den Verwandten ihres Bräutigams.

Ist der Verlobte abwesend, so hat eine Braut auf ihr Verhalten insbesondere zu anderen jungen Männern Rücksicht zu nehmen. Wenn sie ihren Verlobten wirklich lieb hat, wird sie die richtigen Grenzen zu ziehen wissen. Sie muß vor allem vermeiden, einem anderen Manne besonders entgegenzukommen oder auch sich von ihm auszeichnen zu lassen. Man stellt seine Braut bezw. seinen Verlobten in den Bekanntenkreisen vor.

Geht eine Verlobung auseinander, so ist es üblich, sich die Geschenke und Briefe gegenseitig zurückzugeben. Geschieht das Auseinandergehen in gutem Einvernehmen, wird man sie auch behalten können. Auf jeden Fall verlangt es das Taktgefühl, daß man gegenüber anderen niemals Schlechtes von seinem Verlobten erzählt, es sei denn ein ganz besonderer Anlaß dazu gegeben.

Ehegatten untereinander.

Ebenso wie unsere Auffassung von der Stellung der Frau in Familie, Volk und Staat eine gegenüber früher sehr veränderte ist, so hat auch manches in den Beziehungen der Ehegatten zueinander eine neue Form gefunden. Der heutige Staat kann als Ehefrauen keine sogenannten „Luxusweibchen“ gebrauchen, die ihre Tätigkeit nur darin sehen, ihre Eitelkeit zu pflegen und in Vergnügen und Zerstreuung ihre Langeweile zu vertreiben. Weniger bekannt ist es, daß auch eine andere Auffassung nicht geteilt wird, nämlich die einer falsch verstandenen Kameradschaft. Mütter, die ihre Kinder und den Haushalt im Stich lassen, in dem Ehrgeiz., den Mann in seinem Schaffen nachzuahmen und Zielen nachzugehen, die außerhalb ihrer eigentlichen Aufgaben liegen, haben nicht das richtige Verhalten zum Mann gefunden. Es werden aus der Arbeit heraus Gegensätze auftauchen, die für die Beziehung beider nicht fördernd sind.

Die getrennten Aufgaben von Mann und Frau hindern nicht, daß sich die Ehegatten gelegentlich über ihre Arbeitsgebiete aussprechen und jeder dem anderen mit Verständnis für seine Lage einen Rat gibt. Der Mann darf nicht immer erwarten, daß seine Frau nur für seine Dinge Verständnis aufbringt und die Frau darf nicht verlangen, daß ihr Mann lediglich für ihre Dinge Interesse hat. Die Frau suche soweit in die Arbeit ihres Mannes einzudringen, daß sie ihm auch gelegentlich eine Anerkennung über seine Arbeit sagt und der Mann erkenne seinerseits die treue Pflichterfüllung seiner Frau an, die von vielen Männern weitaus unterschätzt wird. Der Mann findet schon mal Anerkennung durch seinen Berufskreis, - aber seine Frau?? Ist es ein Wunder, daß sie sich eher nach Anerkennung ihrer Leistungen sehnt und dafür wahrscheinlich dankbarer ist als der Mann? Das sollte der einsichtsvolle Ehemann berücksichtigen.

Und wenn es etwas zu tadeln gibt, muß man nicht immer gleich mit schwerem Geschütz auffahren. Wenn der Mann zu seinen Arbeitskameraden oder zu seiner Gefolgschaft nett und freundlich ist, sollte er das erst recht seiner eigenen Frau gegenüber sein. Es gibt leider viele Männer, die der Ansicht sind, man müßte sine Frau schlechter oder nachlässiger behandeln als andere Frauen. So nett sie zu anderen Frauen sein können, so unbeholfen und barsch sind sie häufig zu ihrer eigenen Frau, der oft genug andere Frauen als Vorbild vorgehalten werden. Das kommt aber lediglich daher, daß die Männer mit anderen Frauen nur dann zusammenkommen, wenn sie sich gewöhnlich von der besten Seite zeigen, während sie ihre eigene Frau bei aller hausfraulichen Arbeit kennen, - auch bei Verstimmungen, Ärger, Sorgen usw. Würde diese Ehemänner auch andere Ehefrauen in ihrem Wirkungskreis als Hausfrau und Mutter sehen, auch an sorgenreichen Tagen, brächte so mancher seiner eigenen Frau in Zukunft mehr Achtung entgegen, weil er erkennt, welche Vorzüge seine Frau gegenüber anderen hat.

Es gibt auch Männer, die im allgemeinen zu ihrer Frau ruhig und nett sind. Sind aber andere Männer oder Frauen dabei, werden sie unausstehlich, trumpfen auf, sind unhöflich und befehlerisch. Und alles warum? – Damit die

anderen nicht annehmen sollen, sie ständen „unter dem Pantoffel!“ An diesem lächerlichen Verhalten sind vielfach andere Leute mitschuldig, - nämlich diejenigen, die aus dem zuvorkommenden und liebenswürdigen Verhalten eines Mannes zu seiner Frau schließen zu können glauben, die Frau sei der Herr im Hause und diesem Gedanken auch mit irgendwelchen Bemerkungen Ausdruck geben. Eheleute, die so über andere urteilen, beweisen damit, daß ihnen ein freundliches Verhalten der Ehegatten zueinander etwas Unnatürliches ist, und daraus ergeben sich Rückschlüsse auf ihr eigenes Eheleben. Es darf nicht vergessen werden: an der Art und Weise, wie ein Ehemann seine Frau daheim behandelt, erkennt der Außenstehende den Bildungsgrad eines Mannes.

Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß in jeder Ehe dem Manne der entscheidende Einfluß zukommt, - allerdings nicht auf Grund eines aus juristischen Paragraphen entnommenen Rechtes, sondern auf Grund seiner Haltung, seines Charakters und seiner von Verantwortungsgefühl getragenen Leistungen für seine Familie. Hat ein Mann eine Ehefrau, die dazu neigt, vor ihm herzugreifen und rechthaberisch zu sein, dann prüfe der Mann zuerst, ob sein eigenes Verhalten das richtige ist, bevor er Wege beschreitet, um bei seiner Frau eine Änderung ihrer Haltung zu erreichen. Eine kluge Frau wird stets Verständnis dafür haben, daß nur einer innerhalb der Familie führen und leiten kann. Jede Ehefrau muß bedenken, daß sie nicht nur ihren Ehemann lächerlich macht, wenn sie in seine Entscheidungen in auffälliger Weise eingreift, - besonders in der Öffentlichkeit! – sondern vor allem auch sich selbst. Eine Frau, die sich unter Zurückdrängung und Nichtachtung ihres Mannes als Hausherr aufspielt, wird immer eine lächerliche Figur sein!

Es ist ungehörig und verachtenswert, wenn ein Ehemann seine Frau mit bösen oder rohen Worten beschimpft oder verdächtigt. Umgekehrt gilt natürlich das gleiche. Glaubt ein Ehepartner Anlaß dazu zu haben, wird der taktvolle Ehegatte andere Wege finden, die Angelegenheit auszugleichen. Niemals sollte so etwas vor den Augen und Ohren der Kinder geschehen. Die Eltern sollen den Kindern in allen Dingen Vorbild sein, und damit sind sie verantwortlich für das Tun und Lassen ihrer Kinder als Erwachsene in der Zukunft. In der richtigen Erziehung der Kinder lösen die Eltern eine wichtige Aufgabe, die ihnen an der Bildung einer wahrhaften Volksgemeinschaft zukommt. Wenn die Kinder außerhalb ihres Elternhauses wegen ihres Betragens und ihres Verhaltens Zusammenstöße erleben und manche bittere Erfahrung sammeln müssen, so ist das vielfach Schuld der Eltern.

Damit sind aber nicht alle die Menschen entschuldigt, die wegen mangelnder Umgangsformen Anstoß erregen! Sie mögen sich ernstlich prüfen, ob sie von sich aus alles getan und versucht haben, etwaige Lücken ihrer Erziehung auszufüllen. So mancher wird dann feststellen, daß er selbst ein gerüttelt Maß Schuld an seinem falschen Benehmen trägt.

Für die Pflege des rechten Tones innerhalb der Familie sind beide Ehegatten verantwortlich. Beide Teile müssen sich Mühe geben, den heiterfrohen, netten Ton nicht zu Nachlässigkeit und Rücksichtslosigkeit herabsinken zu lassen. Kommt der Mann einmal verärgert nach Hause, dann ist es an der Frau, den Mann aufzumuntern. Das braucht weniger mit Worten geschehen, sondern die Frau muß vielmehr durch ihr Wesen dem Manne das innere Gleichgewicht wiedergeben. Die Ehefrau sorge dafür, daß er von häuslichen Unannehmlichkeiten verschont bleibe, soweit das möglich ist, denn der Mann wird auch nicht allen beruflichen Ärger daheim abladen.

In allen wichtigen Dingen hole die Frau die Entscheidungen des Mannes ein. Sie gebe nie nach außen hin einen gelegentlichen Unterschied in ihrer und ihres Mannes Auffassung zu erkennen. Es ist taktlos, von den Fehlern eines Ehegatten zu anderen, womöglich wenig bekannten Leuten zu sprechen. Die Ehefrau öffne nicht die Briefe ihres Mannes und umgekehrt. Der Mann sei freundlich zu den Bekannten seiner Frau, und die Frau komme den Freunden ihres Mannes mit hausfraulicher Freundlichkeit entgegen. Weder die Arbeit des Mannes noch die der Frau darf die Ehegatten so sehr in Anspruch nehmen, daß sie sich nicht der Familie widmen können.

Der Ehemann verhalte sich immer so, daß er nicht als Haustyrann angesehen wird. Die Ehefrau wird ihrem Manne dankbar sein, wenn er ihr ab und zu durch kleine Freundlichkeiten beweist, daß er sie lieb hat.

Das Wirtschaftsgeld darf nicht zu knapp bemessen sein, wenn es nicht der Anlaß zu überflüssigen Reibereien werden soll. Ebenso wie der Mann sich darüber freut, wenn die Ehefrau seinen kleinen Liebhabereien Verständnis entgegenbringt, so wird die Ehefrau herzlich dankbar dafür sein, wenn der Ehemann ihre Liebhabereien anerkennt und sie nicht etwa deswegen verspottet.

Jede Ehe ist eine Charakterprobe. Die Güte eines Charakters zeigt sich vor allem dann, wenn über den einen der beiden Ehegatten schwere Sorgen oder ein Unglück hereingebrochen ist. Selbst wenn ein Verschulden vorliegt, ist es hartherzig und roh, dem anderen Teil deswegen Vorwürfe zu machen.

Die einzelne Familie gilt als Zelle des Staates. Die Gesinnung des Familienlebens aller Staatsbürger strahlt auf die Volksgemeinschaft aus und somit kann der Einfluß störend oder hemmend sein. Wenn innerhalb der Familie unter dem Vorbild der Eltern ein freundlicher Geist herrscht, der den Kindern später dankbare Erinnerungen an ihr Elternhaus gibt, dann haben beide Ehegatten ihre Pflicht getan, - vor allem dann, wenn der Leitstern des Hausgeistes die nationalsozialistische Weltanschauung ist.

Welchen Eindruck macht Ihre äußere Erscheinung?

Es ist eine allgemein bekannte Tatsache, daß sich beim ersten Zusammen treffen das Verhalten der Menschen zueinander häufig danach richtet, welchen Eindruck die äußere Erscheinung auf sie hinterläßt. Es bleibt uns ja auch zunächst kein anderes Mittel, den anderen einzuschätzen. Das erste, was uns auffällt, ist die Kleidung.

a) Die Kleidung

Man wird nicht von jedermann verlangen, daß er geschmackvoll gekleidet geht, denn so mancher hat wohl den Geschmack, jedoch nicht das Geld dazu, um sich entsprechend zu kleiden. Man kann aber von jedem Volksgenossen fordern, daß er sauber und ordentlich gekleidet ist. Der schönste Anzug und das geschmackvollste Kleid manchen einen schlechten Eindruck, wenn sie unsauber sind.

Der Kopfarbeiter hat es leichter, auch bei der Arbeit saubere Kleidung zu tragen, beim Handwerker ist das meistens ausgeschlossen. Aber nichts steht dem im Wege, daß ein Handwerker nach Beendigung seiner Arbeit seine Kleidung wechselt und dann sauber und ordentlich ist. Das gilt insbesondere für Männer, da Frauen und Mädchen aus einem natürlichen Gefühl heraus schon selbst darauf sehen.

Wer nicht auf gute Kleidung sieht, versperrt sich im Leben so manche Erfolgsmöglichkeit. Gute Kleidung soll heißen: einfach, geschmackvoll, sauber und ordentlich. Ein Mensch, der lieber sein Geld für unnötiges Trinken oder Rauchen ausgibt, anstatt sich ein neues Kleidungsstück zu kaufen, weil das alte verbraucht ist, muß sich damit abfinden, daß sich die Mitmenschen ihm gegenüber entsprechend verhalten. Man muß sich in seiner Kleidung auch ein wenig danach richten, wo man sich aufhält. Betonte Einfachheit dort, wo andere Menschen ein festliches Kleid angelegt haben, ist nicht angebracht.

Man kleidet sich, wie es der eigenen Persönlichkeit angepaßt ist. Wer jung ist kleidet sich anders als der ältere Mensch. Wer korpulent ist oder klein, muß sich anders kleiden als derjenige, der hager ist und groß. Alles Auffallende ist geschmacklos. Man kann im einfachen Kleid oder Anzug gut aussehen und im eleganten unfein. Wir Menschen sind alle in Haltung, Figur und Aussehen verschieden; dem müssen wir uns in der Kleidung anpassen. Wer nur stur den anderen nachäfft, wird leicht einen Fehler begehen. Trotzdem können wir uns nach anderen richten, wenn eine entsprechende Übereinstimmung in Figur, Größe, Haut- und Haarfarbe besteht.

Die Mode macht machen Menschen zum Narren. Wer über Schönheitssinn verfügt, wird nicht jede Mode mitmachen, sondern immer sorgfältig prüfen, ob diese Mode auch für ihn paßt. Man braucht nicht sklavisch alles zu übernehmen, sondern man wird manchmal aus einem Neuen das entnehmen, was unserer Eigenart angepaßt ist. Man kann sich also der Mode anpassen, darf sich ihr aber nicht unterwerfen. Alles Auffallendes wird rasch unmodern; das Gediegene vergeht nicht so schnell. Was schön und praktisch zugleich ist und unserer Eigenart anpaßt, das darf man annehmen.

Jeder Mensch sollte seinen eigenen Stil haben. Dazu gehört z. B. Farbensinn. Wer einen offenen Sinn dafür hat, kann durch Beobachten und Schauen viel lernen. Die Farben der Kleidungsstücke müssen harmonieren. Man vermeide zuviel verschiedenen Farben. Beim Baden und am Strand, sowie auf einer Kurpromenade usw. kann man lebhaftere. Fröhlichere Farben nehmen als z. B. beim Spaziergang in der Stadt. Frauen und vor allen Dingen junge Mädchen dürfen ziemlich alle Farben tragen, doch haben sie auf Haut- und Haarfarbe zu achten. Wer blond ist, darf zarte Farben tragen, dunkelblonde und brünette Frauen und Mädchen wählen leuchtendere Farben. Braun, schwarz und weiß können von allen getragen werden.

Es kann nicht jeder Mensch alles besitzen, was dazu gehört, um jederzeit und zu jeder Gelegenheit gut gekleidet zu sein. Es ist besser, weniger zu besitzen, aber alles geschmackvoll und solide als vieles und wenig gepflegt. Man erkennt den Charakter eines Menschen nicht zuletzt daraus, wie er seine Kleidung pflegt. Es ist notwendig, regelmäßig zu bürsten, Flecken zu beseitigen, häufig zu bügeln, kleine Ausbesserungen sofort vorzunehmen. Das Hutband und das Hutfutter müssen sauber aussehen. Krawatten darf man nicht solange tragen, bis sie zerschlissen sind. Schon in jüngeren Jahren sollte man sich daran gewöhnen abends die Kleider zu reinigen, sorgfältig zusammenzulegen und auf einen Bügel hängen. Eltern, die ihre Kinder dazu nicht anhalten, tragen die Schuld daran, wenn später ihre Kinder ihre Sachen nicht in Ordnung halten und einen großen Verschleiß an Kleidungsstücken haben.

Zu einem geschmackvollen Kleid oder Anzug gehört der passende Schuh. Nicht jeder Schuh eignet sich für die Straße. Zur Arbeit trage man festes, solides Schuhwerk. Zum Ausgehen und für den Sonntag-Spaziergang kann man Schuhwerk mit feinem Oberleder nehmen. Es ist unwirtschaftlich und geschmacklos z. B. für Gebirgswanderungen solche Schuhe zu wählen. Auch Schuhe kann man lange halten, wenn man sie richtig pflegt. Schiefe Absätze läßt man sobald als möglich in Ordnung bringen. Jeden Tag sind die Schuhe zu putzen. Am besten geschieht es schon am Abend vorher, weil man morgens mitunter zu große Eile hat. Will man die Form erhalten, legt man Schuhspanner ein.

Handschuhe sollen in der Farbe zum Anzug bezw. zum Kleid passen. Männer tragen im allgemeinen im Sommer Lederhandschuhe. Gefütterte Lederhandschuhe trägt man nur bei Fahrten und Wanderungen im Freien, niemals zum Besuch. Frauen können bei fast allen Gelegenheiten Stoffhandschuhe tragen. Männer verzichten im Sommer gewöhnlich auf Handschuhe, nur bei Festlichen Gelegenheiten nimm man sie mit. Früher trug man Handschuhe bei jedem Ausgange. Bei Frauen und jungen Mädchen ist das bis heute noch viel üblich. Sie tragen die sorgfältig zum Kleid oder zum Mantel ausgewählten Handschuhe auch bei kleinen Gesellschaften und bei Besuchen. Man zieht sie

beim Betreten des Raumes aus und legt sie zum Handtäschchen. Glace wird im allgemeinen nur zu Hochzeiten und bei Trauerfeiern getragen. Man kauft heute mit Vorliebe waschbare Handschuhe, um sie häufig reinigen zu können.

Man sollte nicht zu jedem Anzug die gleiche Krawatte tragen, sondern wie der Handschuh, so muß auch die Krawatte dazu passen. Festgebundene und einhängbare Krawatten sind nur etwas für ältere bequeme und für unbeholfene Menschen. Selbstgebundene Krawatten sehen immer besser aus. Querbinder nimmt man nur zu Sportanzügen oder zum flotten Straßenanzug. Krawattennadeln werden nur zu steifen Kragen getragen. Bei festlichen und feierlichen Anlässen wird man halbsteife oder weiche Kragen vorziehen. Im Winter tragen Männer Stoffgamaschen, die man aber z. B. beim Tanzen ablegt.

Für die Männerkleidung sollen noch einige besondere Winke gegeben werden, um die am häufigsten vorkommenden Fehler zu vermeiden. Ein Sportanzug soll z. B. nicht im Geschäft, im Büro oder sonstwie zur Arbeit getragen werden, er gehört zum Sport jeglicher Art. Cut, Gehrock oder Smoking sind keine Straßenanzüge, sondern sie deinen festlichen Ereignissen. Der Smoking ist der beliebteste schwarze Anzug, da man ihn zu kleineren und größeren gesellschaftlichen Ereignissen tragen kann. Über die jeweils übliche Form der Ausstattung gibt jeder Schneidermeister Auskunft. Der Gehrock wird heute fast nur noch bei Trauerfeiern oder Hochzeiten getragen. Bei großen festlichen Veranstaltungen, wie z. B. bei Festvorstellungen in Opern usw. und bei Hochzeiten trägt der gut angezogene Mann den Frack, zu dem stets eine weiße Weste gehört und eine weiße Schleife, niemals eine schwarze. Bei Besuchen und Konferenzen kommt man am besten im dunklen Anzug, wenn auch der offizielle Anzug der Cut mit gestreifter Hose ist. Zu schwarzen Anzügen darf man keine helle Socke tragen, am besten sind glatte, schwarze Socken.

Gegenüber früher hat heute der Mann im Sommer viel Erleichterungen in der Kleidung. Man darf den Rock ablegen, aber nur wenn man darunter keine Weste oder Hosenträger trägt, sondern einen Gürtel. Das Hemd darf nicht zerknittert sein, und es muß ordentlich aussehen. Man trägt keine Ärmelhalter darunter. Es ist geschmacklos, in der äußeren Brusttasche des Anzugs ein buntseidenes Taschentuch mit langwehendem Zipfel zu stecken oder einen Füllfederhalter oder einen Drehbleistift. Solche Dinge gehören in die Westentasche bezw. in die innere Rocktasche. Ein besonderer Hinweis sei schließlich noch in bezug auf die Wäsche gegeben. Blütenweiße oder auch farbig gestreifte, äußerst saubere und gut gebügelte Wäsche gehören zum gut angezogenen Mann. Wer nicht genug Wäsche zum Wechseln hat, spare lieber Geld an anderen, nicht unbedingt erforderlichen Dingen, um sich mit genügend Wäsche zu versorgen. So manche Mark, die noch in vorgerückter Stunde bei Festlichkeiten oder Vergnügungen überflüssigerweise ausgegeben wird, ist besser in Wäsche angelegt.

Die Handtäschchen der Frauen sollen in erster Linie praktischen Zwecken dienen. Man wird den praktischen Zweck mit schöner Form und geschmackvoller Ausstattung verbinden. Der praktische Zweck darf nicht soweit in den Vordergrund treten, daß man nicht mehr zwischen Einkaufstasche und Handtasche unterscheiden kann. Ein Handtäschchen dient zur Aufbewahrung von Toilettengegenständen, sowie des Geldtäschchens, der Schlüssel und eines Taschentuches. Bei festlichen Anlässen wählt die Frau das kleine Seidentäschchen oder ein perlenbesticktes Täschchen.

Auch über Tragen von Schmuck ist einiges zu sagen, da man daraus recht gute Schlüsse auf den guten Geschmack des Trägers ziehen kann. Schmuck ist ein Vorrecht der Frauen. Männer, die mehrere Ringe tragen oder gar Armbänder, wirken protzig und weibisch. Ein Ring mit auffallen großem Stein an der starken Hand einen Handarbeiters ist sicherlich nicht geschmackvoll. Der schönste Handschmuck des Mannes ist sein goldener Ehering, den der charaktervolle Mann niemals abnimmt, es sei denn bei der Berufsarbeit, weil er dort hindert. Manschettenknöpfe wählt man aus Silber oder aus Gold. Die Uhrkette dient nur als Mittel zum Zweck, sei also einfach und ohne Anhängsel. Es Empfiehlt sich eine dünne goldene Kette, die durch ein Westenknopfloch gezogen, auf der einen Seite die Uhr, auf der anderen z. B. eine Zigarrenschere hält. Zum Frack trägt man keine Uhrkette. Zum Smoking hat man häufig ein schwarzes Ripsband mit einer Gold. Oder Silberverziehrung als Uhrkette.

Frauen und Mädchen beweisen ihren guten Geschmack vor allem darin, daß sie echten Schmuck tragen, keine billige Nachahmungen aus unedlen Metallen. Und doch gibt es heute reizende Schmucksachen aus unedlen Stoffen, die wegen ihrer schönen Formen gerne getragen werden. Sie eignen sich zur Tageskleidung recht gut. Jede Überladung mit Schmuck ist unfein. Der Schmuck muß in Übereinstimmung zum Kleid gebracht werden. Junge Mädchen tragen anspruchslose Goldringe oder auch Halsketten mit einem unauffälligen Anhänger. Ketten aus Edelholz werden je nach dem Kleid viel Geschmack verraten. Armbänder und Armringe sind ebenfalls gestattet, wenn sie nicht auffällig kostbar sind.

Frauen können jeden Schmuck tragen, aber sie müssen sich mäßigen in der Anzahl des gleichzeitig getragenen Schmuckes. Das gilt besonders für Reisen, Wanderungen und Sport.

Und wie ist es mit Parfüm ? Männer müssen ganz darauf verzichten. Höchstens ist Kölnisch Wasser, das ja weniger als Parfüm sondern zur Erfrischung dient, angebracht oder Lavendel. Diejenigen Männer, die schon von weitem Parfümwolken um sich verbreiten, kann man nicht anders als sehr geschmacklos bezeichnen. Auch bei Frauen und Mädchen ist ein Zuwenig besser als ein Zuviel. Man kann in den Verdacht kommen, üblen Körpergeruch damit vertreiben zu wollen. Je zurückhaltenderes und zarteres Parfüm verwendet wird, desto angenehmer wirkt es. Besonders aufdringlich und auffällig wirkt starke Parfümierung im Theater oder Konzert, also im geschlossenen Raume, wenn die Nachbarn gezwungen sind, neben einer so parfümierten Person zu sitzen.

Je einwandfreier die Kleidung in allen Teilen ist, desto mehr stärker sie das Selbstbewußtsein und gibt dem Träger das Gefühl eines gewissen sicheren und unbefangenen Auftretens.

b) Von der Körperpflege

Die Sauberkeit darf nicht nur etwas Äußerliches sein, sondern sie muß einem inneren Reinlichkeitsgefühl entspringen. Auch die Reinlichkeit des Körpers gehört dazu. Es ist nicht nötig, daß jemand, der schmutzige Arbeit zu verrichten hat, auch nach der Arbeit weiterhin erkennbar die Zeichen seiner Beschäftigung in Gesicht und Händen zur Schau trägt. Das ist mangelnde Selbstdisziplin und wirkt ein schlechtes Licht auf das Sauberkeitsempfinden des Betreffenden. Gerade jüngere Leute verstoßen oft gegen diese Sauberkeitsordnung, weil sie glauben, mit den Spuren ihrer Arbeit einen möglichst arbeitsamen Eindruck zu machen. Die Menschen sehen aber nicht die Arbeit, sondern den Schmutz.

Die Körperpflege beginnt frühmorgens. Es ist falsch, das Aufstehen bis zur letzten Minute aufzuschieben, da man sonst nicht genügend Zeit zum Anziehen hat. Wenn es geht, soll man Morgengymnastik treiben und danach eine gründliche Waschung vornehmen. Das Bad ist die beste Körperpflege. Auch Luft- und Sonnenbäder sind sehr zu empfehlen. Regelmäßige Zahnpflege durch abendliches und morgendliches Reinigen ist nicht nur wegen Erhaltung der Zähne wichtig, sondern auch wegen des sonst leicht entstehenden Mundgeruchs, der auf die Mitmenschen besonders abstoßend wirkt. Schöne Zähne sind eine große Zierde und lassen Frauen über manchen Schönheitsmangel hinwegsehen. Schadhafte Zähne hingegen entstellen das hübscheste Gesicht. Wer aus Anlage schlecht Zähne hat, kann sie bei richtiger Pflege lange erhalten. Spätestens jedes halbe Jahr gehe man zum Zahnarzt, um etwaige Schäden beseitigen zu lassen.

Gepflegtes Haar ist immer ein besonders schöner Schmuck, besonders bei Frauen. Sie sollen sich in der Haartracht ebenso wie bei der Kleidung weniger nach der Mode richten als nach der Eigenart ihrer Persönlichkeit. Die Haartracht muß so gewählt werden, daß sie zum Gesicht steht und der Kopfform angepaßt ist. Frauen und Mädchen müssen es vermeiden, ihr Haar in einem Verkehrsmittel, in einem Saal oder sonst an einem öffentlichen Ort in Ordnung zu bringen.

Bei Männern sind die wehenden Kommunistenmähnen vergangener Jahre verschwunden. Kurzer, militärischer Haarschnitt ist die verbreitetste Art und Weise, das Haar zu tragen. Vor allem ist darauf zu achten, daß das Haar schuppenfrei ist. Jeder Friseur weiß Mittel dagegen. Männer und Jünglinge mit wassergewelltem Haar setzen sich dem Spott und dem Lächeln ihrer Zeitgenossen aus.

Jeder Mann, auch der beschäftigste Hand- oder Kopfarbeiter hat die Pflicht, jeden Tag rasiert zu sein. Rasieren ist heute so billig, daß es sich jeder leisten kann. Rasieren gehört zur täglichen morgendlichen Wäsche. Wer es unterläßt, zeigt eine gewisse Willensschwäche. Wer auf gutes Ausehen Wert legt, wird immer die Zeit zum Rasieren finden.

Puder und Schminke überlassen die deutschen Frauen und Mädchen denjenigen, die es notwendig haben. Die gesunde frische und natürliche Hautfarbe macht stets einen besseren Eindruck. Man liebt die braune, luftgetönte Hautfarbe. Es ist aber falsch, sich dazu künstlicher Mittel zu bedienen. Gesunde Bräune ist nur auf natürlichem Wege zu erzielen.

Hand- und Nagelpflege ist nicht nur eine Anforderung, die man an Frauen und Mädchen stellt, sondern auch an Männer, die sich leider in dieser Beziehung sehr gehen lassen. Eine unsaubere Hand mit abgeknabberten Fingernägeln, mit schwarzen Rändern, schlecht besorgten kleinen Wunden, Tinten- oder Farbenflecken wirkt abstoßend. Nagelpflege darf man niemals in der Öffentlichkeit betreiben. Wer sich in Gegenwart anderer die Fingernägel säubert, gilt als Mensch mit schlechten Umgangsformen. Auch der Haut muß man die erforderlich Pflege zukommen lassen. Aufgesprungene Hände und solche mit rauher Haut pflegt man mit den bekannten Markenkrems. Wäscht man sich im Winter die Hände mit heißem Wasser, spüle man sie kalt nach und trockne sie danach sorgfältig ab, sonst springen sie leicht auf. Bei regelmäßiger, sorgfältiger Pflege, zu der ein Nagelpflege-Etui gehört, wird auch die Hausfrau, die täglich ihre schmutzige Hausarbeit selbst verrichtet, gut aussehende Hände haben.

c) Der Gesichtsausdruck

Die eleganteste Kleidung eines Menschen kann uns nicht darüber hinwegtäuschen, ihn richtig einzuschätzen, wenn wir das Gesicht sehen. Die Gesichtszüge und die Augen verraten uns, wes Geistes Kind er ist. Weit aufgerissenen Augen und ein halbgeöffneter Mund beweisen wenig Intelligenz und Selbstbeherrschung. Die Gesichtszüge müssen beherrscht sein. Sie brauchen nicht in jedem Falle zu sagen, was wir denken und doch muß der Blick offen, klar und rein sein. Ein anständiger Charakter spiegelt sich im Gesicht wieder. Unbeherrschtheit zerreißt die Gesichtszüge. Rechthaberei erkennt man an zusammengekniffenen Lippen. Wer sich in positivem Handeln und Denken übt und bestrebt ist, ein zufriedenes, frohes Gemüt zu pflegen, wird bei seinen Mitmenschen einen sympathischen Eindruck erwecken und von ihnen gern gesehen sein.

d) Gang und Haltung

Nicht immer ist der natürliche Gang der schönste. Arbeitsgewohnheiten und wenig Gelegenheit, die Glieder im Sport zu lockern haben vielen Menschen ein verkrampftes Gehen oder Schreiten angewöhnt. Trainierte Glieder und regelmäßige Gymnastik erhalten den Körper geschmeidig und elastisch. Die Glieder lösen können und ihnen ihre ursprüngliche Lockerung verleihen ist die erste Grundlage für einen wohlgefälligen Gang. Die Sportkurse der Organisation „Kraft durch Freude“ geben heute jedem Volksgenossen die Gelegenheit, sich körperlich zu pflegen.

Ein Mann geht mit aufrecht erhobenem Kopf, in gestraffter Haltung, ruhigen, festen Schrittes, nicht hastig, schleichend oder schwerfällig steif oder in den Hüften wiegend. Mit offenem klaren Blick seiht er seine Mitmenschen an, nicht hochmütig, kühl oder gar herausfordernd.

Frauen und Mädchen müssen ihren Gang noch mehr pflegen. Sie sollen darin Anmut und Grazie zeigen. Das hat nichts mit Koketterie zu tun. Nicht trippelnd oder tänzelnd sei ihr Schritt und auch nicht männlich weit ausschreitend. Alles Gezierte im Gehen fällt sofort auf. Auch ihr Blick ist frei und offen. Warum soll ein junges Mädchen schüchtern und beschämt dauernd die Pflastersteine auf der Straße anstarren und beim Anreden blutübergossen verwirrt sein? Klar und ehrlich wie das Denken sei auch der Blick, dem ganz gewiß alles ausweicht, was unrein ist. Auch das Stehen darf nicht krampfhaft sein. Man hält sich gerade und frei, nicht schief oder den Kopf vornüber gebeugt. Eine Frau kann sich bei längerem Stehen anlehnen oder sich irgendwie stützen. Ein Mann sollte sich nicht gehen lassen und mit wechselnder Haltung stehen oder sich schlaff irgendwo anlehnen. Bei älteren Leuten verstehen sich Ausnahmen von selbst. Junge Männer dürfen niemals vor älteren oder vorgesetzten Personen mit den Händen in den Hosentaschen stehen, wenngleich es hier und da im trauten Familien- oder Bekanntenkreis es wohl vorkommen kann, daß man beim Erzählen eine Hand in der Hosentasche behält. Darin braucht keine geringe Achtung zu liegen, denn das sonstige Verhalten des jungen Mannes muß zeigen, daß er sich achtungsvoll zu benehmen versteht. Es gehört sich nicht für ein junges Mädchen, das z. B. an einem Tisch, einen Schreibtisch oder sonst irgendwo herantritt, sich nachlässig mit den Armen aufzustützen. Auch Mädchen dürfen sich in der Haltung nicht gehen lassen. Wenn man mit anderen spricht, darf man nicht zu nahe an den anderen herantreten.

Beim Sitzen sind ebenfalls verschiedene Unarten zu vermeiden. Man setzt sich ordentlich auf einen Stuhl oder einen Sessel und nicht nur auf die vorderste Kante. Man lehnt sich aber auch nicht im Sessel gemächlich und faul zurück. Man schaukelt und wippt nicht mit dem Stuhl. Es sieht lächerlich aus, wenn man die Beine in unmöglichen Verrenkungen um die Stuhlbeine schlingt.

Manche junge Leute wissen im Gespräch nicht, was sie mit ihren Händen oder Armen anfangen sollen. Junge Männer stemmen die Arme nicht in die Hüften, sondern sie legen sie leicht an die Hosennaht, ohne ein militärisches „Stillgestanden“ zu markieren. Man gewöhnte sich nicht daran, irgendetwas in der Hand haben zu müssen und damit zu spielen. Es ist lächerlich, sich alle Augenblicke ins Haar, an die Ohren, in die Augenwinkel oder sonstwie ins Gesicht zu fassen, als ob man gerade eine Fliege verjagen wollte. Man macht sich auch nicht an den Fingern zu schaffen oder trommelt mit ihnen auf irgendetwas herum. Wer sich ein freies, ungezwungenes Benehmen aneignen will, muß auf solche Verlegenheitsbewegungen verzichten.

e) Buntes Allerlei

Man hustet und niest nicht laut. Man hält die Hand oder das Taschentuch vor. Wenn man sich die Nase putzt, geht man nicht in eine Ecke, und man wendet sich auch nicht auffällig ab. Das Taschentuch muß immer sauber und frisch sein. Männer tragen es in der inneren Seitentasche des Rockes. Der alte Brauch „Gott helf!“ oder „Zur Gesundheit!“ zu sagen, ist früher verloren gegangen. Da sich um einen Wunsch handelt, daß dieses sehr häufig als Anzeichen einer Erkältung auftretende Niesen dem Betreffenden zur Gesundheit gereichen möge, ist nicht einzusehen, warum man davon nicht Gebrauch machen sollte, - wenigstens im Bekanntenkreise.

Man versuche, das Gähnen möglichst zu unterdrücken. Man gähnt niemals laut.

Ein Mann sollte niemals danach trachten, schön zu sein. Dieses Attribut überlasse er den Frauen. Männer machen sich in diesem Bestreben nur lächerlich.

Mädchen müssen mit besondere Sorgfalt darauf sehen, auch daheim in der Familie keine Nachlässigkeit in ihrem Äußeren zu dulden. Diejenigen Mädchen, die daheim ein eigenes Zimmer haben. Sollten ihren Stolz darein legen, daß es wie ein Schmuckkästchen aussieht. Allzeit frisch und duftig, wie die Bewohnerin selber.

Sitten der Umgangsformen.

Vom Vorstellen.

Das Vorstellen ist in kaum einem Lande so häufig üblich wie gerade in Deutschland. Früher war es an steife Formen gebunden. Heute denken wir freier darüber, aber der Brauch selbst ist im allgemeinen noch sehr verbreitet. Treffen bei uns z. B. mehrere Personen zusammen, die sich noch nicht kennen, so machen sie sich miteinander durch Vorstellen bekannt. Will man nur zwei Personen einander vorstellen, so führt man einen zum anderen und

sagt mit einer kleinen Handbewegung: „Herr A., gestatten Sie, daß ich Ihnen Herrn B. vorstelle“ oder „Liebe Mutter, ich möchte Dir Herrn K. vorstellen.

Bei diesem Vorstellen muß man verschiedene Regeln beachten. Der Jüngere wird dem Älteren vorgestellt, der Untergebene dem Vorgesetzten. Ein jüngeres Mädchen wird einer verheirateten Frau vorgestellt, eine junge Frau der älteren. Ein Mann wird im allgemeinen einer Frau bezw. Einem Mädchen vorgestellt. Bei Ehepaaren wird der Name des jüngeren zuerst genannt.

Kommt in einen kleinen Kreis ein neuer Gast, der allen oder einigen Anwesenden unbekannt ist, so wird er vom Gastgeber bezw. vom Ältesten der Anwesenden vorgestellt. Ist der Kreis nicht zu groß, wird man dem Hinzukommenden auch die Namen der Anwesenden nennen, wobei sich die Männer erheben, - mit der Ausnahme, wenn es sich um einen sehr jungen Mann handelt -, die Frauen bleiben sitzen. In größerem Kreise nennt man nur den Namen des Hinzukommenden. Kommt ein junges Mädchen in einen Kreis, verfährt man in gleicher Weise. Ist es eine ältere Frau, so erheben sich auch die anwesenden Frauen und Mädchen.

Wenn man in die Lage kommt, sich selbst vorstellen zu müssen, dann tritt man auf den Betreffenden zu, indem man ihn ansieht, gute Haltung annimmt und langsam und deutlich seinen Namen nennt. Titel oder Amtsbezeichnung läßt man dabei weg. Der jüngere muß abwarten, ob ihm der ältere die Hand reicht und einige Worte sagt, die der immer etwas steifen Form ein persönliches Gepräge geben. Man vermeide es, bei dieser Gelegenheit überall gebräuchliche Redensarten wie „Sehr angenehm“ oder auch „Freut mich sehr!“ und ähnliches zu murmeln. Genau so müssen Untergebene gegenüber Vorgesetzten, junge Mädchen gegenüber Frauen warten, ob sie die Hand gereicht bekommen und angesprochen werden. Es gehört also durchaus nicht zum Vorstellen, daß man sich gleich die Hand reicht. Gewöhnlich geschieht es dort, wo gegenseitige Sympathie vorhanden ist oder gemeinsame Anschauungen beide miteinander verbinden.

Derjenige Mann, der vorgestellt wird, zeigt seine gute Umgangsform nicht mehr wie früher bei jeder Gelegenheit in einer tiefen Verbeugung, deren Neigungswinkel jeweils den Grad der Hochachtung vor dem anderen andeutete, sondern heute nimmt der junge Mann beim Vorstellen gestrafte Haltung an und blickt dem anderen gerade und offen in die Augen. Seine Achtung und Ehrerbietung zeigt er in seiner Handlungsweise und in seinem Verhalten der betreffenden Person gegenüber. Und doch gibt es Fälle, wo ein jüngerer vor einer besonders zu verehrenden älteren Person seine Achtung unwillkürlich durch ein leichtes Verneigen andeutet. Im allgemeinen ist der junge Deutsche von heute kein Mensch von kriechender Unterwürfigkeit. Er nimmt auch die dargebotene Hand nicht nur mit den Fingerspitzen, sondern sein Griff ist voll und fest.

Will man sich beim Vorstellen der Vermittlung eines Bekannten bedienen, so sagt man z. B. „Herr R., darf ich Sie bitten, mich diesem Herrn oder dieser Frau vorzustellen?“ Wenn anzunehmen ist, daß der Bekannte unseren Namen nicht mehr genau weiß, empfiehlt es sich, ihm unseren Namen noch einmal zu nennen, damit er nicht in Verlegenheit kommt. Frauen, die einander nicht kennen, lassen sich durch Bekannte vorstellen oder durch den Gatten, den Bruder oder sonstige Verwandte.

Während man früher jede Gelegenheit zum Vorstellen benutzte, ist man heute zurückhaltender geworden. Es ist nicht nötig, sich bei Zusammentreffen auf Spaziergängen, in Verkehrsmitteln, beim Sport usw. sofort vorzustellen. Man tut es gewöhnlich dann, wenn anzunehmen ist, daß man sich in Zukunft häufiger sehen oder wenn man längere Zeit zusammen sein wird. Man kann ruhig eine Weile mit fremden Leute sprechen, ohne gleich seinen Namen zu nennen.

Besuche als Sitte der Volksverbundenheit.

Besuche können in hervorragender Weise dazu beitragen, die Volksgemeinschaftsaufgabe zu lösen. Ob es sich um den Besuch von Einzelpersonen oder den von Familien untereinander handelt, immer besteht die Möglichkeit, besonders enge Beziehungen zu schaffen, die zu Gefühlsaufgeschlossenheit, Verständigungsbereitschaft, Hilfsbereitschaft und gutem Einvernehmen führen. Dieser wunderschöne alte Brauch, sich gelegentlich zu besuchen, war in vergangenen Jahren leider durch fremde Gedankengänge zu einem Instrument klassenbildenden und volkszerreißenden Standesdünkels geworden und zwar dadurch, daß man Besuche nur in „gleichgestellten Standesschichten“ für angebracht hielt und daß man die ganze Sitte mit einem Wust von Vorschriften und Geboten der „Eitelkeit“ umgab, so daß vielfach der freie Impuls der natürlichen Sympathie, der als alleiniger Anlaß zum gegenseitigen Besuchen dienen sollte, verschüttet und von Formelkram erstickt wurde.

Wir betonen heute das Familienleben, da wir seinen Wert als Einzelzelle des Gesamtorganismus Volksgemeinschaft erkannt haben. Je mehr einzelne Zellen miteinander sympathisieren, und durch gemeinsames Denken ineinander aufgehen, desto festgeschlossener wird der Zusammenhalt. Die Volksgemeinschaft ist in einem sehr hohen Maße erreicht, wenn es zwischen den einzelnen Parteien der Mietshäuser oder zwischen den Bewohnern von Nachbarhäusern keine Streit mehr gibt, sondern nur freundschaftlichen Verkehr.

Dazu kann die Sitte des Besuchens in erheblichem Maße beitragen. Sie darf aber nicht auf die Familien in „Kollegenkreisen“ beschränkt bleiben, sondern sie gewinnt für unsere Volksgemeinschaft dann erst den richtigen Wert, wenn wir unsere Besuche auf jeden Volksgenossen und seine Familie ausdehnen, wenn wir Gefühle der

Sympathie ihnen gegenüber hegen. Erst wenn der Studienrat und seine Frau den SA-Kameraden Postschaffner und dessen Frau mit der gleichen Selbstverständlichkeit gelegentlich zum Abendbrot und zum Zusammensein einlädt, wie seine Berufskameraden, und dann auch beim Kameraden Postschaffner zum Besuch kommt, dann hat die Sitte des Besuchens den standesausgleichenden und volksverbindenden Sinn, der ihrem ursprünglichen Wesen entspricht.

Man unterscheidet Freundschaftsbesuche bei Verwandten und Bekannten und Höflichkeitsbesuche, wie z. B. bei Verlobungen und Trauerfällen. Der sogenannte Antrittsbesuch, den Beamte, Offiziere oder leitende Gefolgschaftsmitglieder machen, wenn sie in eine andere Stadt kommen, ist heute nur noch in manchen Gegenden üblich. Es gehört sich auch einen Besuch zu machen, wenn man z. B. in ein Haus zieht, wo noch 2 bis 3 andere Mieter wohnen. Freundschaftsbesuche macht man gewöhnlich nachmittags und abends. Höflichkeitsbesuche, wenn es geht, morgens zwischen 11 und 13 Uhr oder nachmittags zwischen 17 und 18 Uhr. Verlobungs-Gratulations- sowie Trauerbesuche stattet man innerhalb 4 Wochen ab.

a) Junge Leute besuchen sich.

Angenommen, ein junger Mann hat im Geschäft einen Neueingetretenen kennengelernt und versteht sich besonders gut mit ihm. Er fordert ihn eines Tages auf, ihn zu besuchen. Wohnt der junge Mann bei seinen Eltern, bittet er sie um die Erlaubnis oder sagt ihnen zum mindesten Bescheid. Hat man ein Zimmer für sich, wird man es für den Abend etwas gemütlicher herrichten. Man beschafft euch etwas zum Rauchen und Trinken. Junge Mädchen besorgen ein paar Blumen und Gebäck, um etwas vorsetzen zu können.

Man empfängt den Bekannten bereits an der Tür, reicht ihm die Hand und sagt ihm, daß man sich über sein Kommen freut. Dann nimmt man Hut und Mantel ab und bittet, Platz zu nehmen. Nach einer Weile bietet man an, was man besorgt hat. Der Besucher bedankt sich für die Einladung und zwar schon dann, wenn er die Einladung erhält. Er erklärt z. B. „Danke schön, Herr Neumann, ich komme gern mal zu Ihnen! – Wann ist es Ihnen denn recht?“ – Diese letzte Frage sollte man dem Eingeladenen ersparen. Auch in jedem anderen Falle genügt es nicht, jemanden mit so allgemeinen Worten zu einem Besuche aufzufordern. Man muß gleich einen bestimmten Zeitpunkt angeben, damit der andere weiß, daß die Einladung ernst gemeint und nicht nur oberflächliche Redensart ist.

Wenn in unserem Falle der junge Mann seinen Arbeitskameraden besuchen geht, braucht er nicht seinen besten Anzug anzuziehen, wenn es wochentags ist, aber wenigstens die „zweite Garnitur“. Etwas anderes ist es, wenn man zu einem Vorgesetzten oder zu älteren Kameraden eingeladen ist. Je nachdem, wie man sich versteht, bleibt man längere oder kürzere Zeit. Spätestens aber verabschiedet man sich bei den ersten Anzeichen der Ermüdung beim Besuchten, selbst dann, wenn dieser noch zum Verweilen auffordert. Mit dem Verabschieden verbindet man gewöhnlich die Einladung eines Besuches zu sich selbst.

Junge Mädchen werden sich ähnlich so verhalten, nur darf der Besuch nicht zu spät ausgedehnt werden. Man bringt dann gegebenenfalls die Besucherin zur nächsten Straßenbahn- oder Autobushaltestelle. Ist ein eigener Wagen vorhanden, bringt man sie nach Hause.

b) Eine Einladung bei einem Vorgesetzten.

Nehmen wir einmal an, ein Junggeselle ist bei einem verheirateten Vorgesetzten eingeladen. Zunächst bedankt er sich für die Einladung. Ist die Einladung schriftlich erfolgt, gebe man binnen 2 oder 3 Tagen auf die gleiche Weise Bescheid. Eine Unterlassung oder eine Verlängerung der Antwort ist eine Unhöflichkeit. Man richtet die Antwort als Mann an den Hausherrn, wenn man dessen Frau noch nicht kennt. (Siehe Briefbeispiel Seite 65). Ist man zum Abendbrot eingeladen, wodurch die Hausfrau mehr Arbeit hat, nimmt man ihr einige Blumen mit. Man entfernt das Papier, bevor man sie überreicht.

Öffnet die Hausfrau die Tür selbst, achte man darauf, daß man die Tür selbst schließt und der Hausfrau diese Bedienung abnimmt. Während des Essens bemühe man sich, mit Rücksicht auf die Hausfrau, das Gespräch nicht auf geschäftliche Dinge kommen zu lassen, sondern man unterhalte sich allgemein, z. B. über Landschaft und Leute, über die ersten Eindrücke, die man als Neuling in der Stadt hat, oder man erzählt von seiner eigenen Heimat und deren Besonderheiten.

c) Höflichkeitsbesuche

sind meistens förmlicher. Man nimmt dazu bisweilen auch Besuchskarten mit. Früher gab es hierfür eine Reihe Vorschriften, wann man nur eine und wann man mehrere Karten abgeben muß. Diese Sitte hat sich vereinfacht. Man wird in den meisten Fällen nur eine Karte abgeben. Der Mann legt beim offiziellen Besuch den Mantel ab, sowie Hut und Stock. Er zeiht die Handschuhe aus und behält sie in der Hand, denn ein Mann darf einer Frau nicht eine behandschuhte Hand reichen. Die Frau des Besuchenden kann die Handschuhe anbehalten. Man fragt an der Tür, wenn eine Hausgehilfin kommt, nicht: „Sind die „Herrschaften“ zu sprechen?“, sondern: „Sind Herr A. und Frau zu sprechen?“ Die Hausgehilfin führt die Gäste hinein, meldet den Besuch an, kommt zurück, und bittet im Namen der

Hausfrau, Platz zu nehmen. Die Haustochter kann den Gästen von sich aus Platz anbieten. Der Höflichkeitsbesuch dauert nur kurze Zeit, doch kommt das ganz auf den besonderen Fall an.

d) Krankenbesuche.

Die Krankenbesuche haben einen ganz besonders schönen Sinn. Sie dürfen deshalb keinesfalls den Charakter eines bloßen Höflichkeitsbesuches tragen, sondern sie müssen einem ehrlichen Mitgefühl gegenüber dem leidenden Volksgenossen entspringen. Wie groß ist die Freude einer Kranken, wenn eine Nachbarsfrau oder eine sonstige Bekannte kommt, um ihr die Stunden des Alleinseins zu verkürzen oder um ihr Sorgen abzunehmen, die sie durch ihre Abwesenheit von ihrer Familie bedrücken. Groß ist auch die Freude einer jungen Mutter, die im Wochenbett liegt und den Besuch mitempfindender Frauen empfängt, um die Freude über ein gesundes Kindchen oder auch die Sorgen um einen kranken Säugling mit ihr zu teilen. Gesunde Menschen zu besuchen ist meistens eine Freude, aber Kranke zu besuchen und zu diesem Zwecke notfalls den eigenen Haushalt zurückzustellen, das erfordert Opfer, beweist dann aber erst richtigen Gemeinschaftsgeist und wahrhaftes Verbundenheitsgefühl.

Sehr wichtig ist es, daß man sich bei Krankenbesuchen nicht dauernd über Krankheiten, Unfälle, Nöte und Sorgen unterhält, - sondern man muß im Gegenteil einen frohen, aufmunternden Sinn mitbringen, an dem sich der Kranke aufrichten kann und Mut für die Zukunft schöpfen. Wenn es die Verhältnisse gestatten, bringt man irgendeine kleine Aufmerksamkeit mit.

Auch Männer sollten solche Krankenbesuche pflegen.

e) Randbemerkungen.

An hohen Feiertagen stattet man keine Höflichkeitsbesuche ab, denn solche Tage sind Festtage, die im engsten Kreis der Familie gepflegt werden.

Erhält man eine Einladung in eine bisher fremde Familie, erkundigt man sich vorher, ob es üblich ist, vorher noch einen Höflichkeitsbesuch zu machen oder ob man gleich eine Einladung, etwa zum Abendbrot oder zum Kaffee annehmen kann.

Der feierliche Besuchsanzug des Herren ist der Cut, doch braucht man sich nicht mehr so streng danach zu richten. *Die Uniform eines Angehörigen der Bewegung oder des Heeres ist in jedem Falle für den Mann die stolzeste Bekleidung die er anlegen kann. Aber nicht jede Gelegenheit ist würdig, eine Uniform zu zeigen!*

Die Frau wählt gute Straßenkleidung. Es ist nicht angebracht, sich besonders elegant zu machen, es sei denn, es handelte sich um festliche Ereignisse.

Beim Betreten von Räumen geht im allgemeinen die Frau vor dem Mann. Treppaufwärts geht der Mann vor der Frau, es sei denn, die Treppe ist breit genug, so daß er daneben gehen kann. Treppabwärts geht die Frau voran, und nur im gegebenen Falle der Mann daneben.

Man kommt keinesfalls mit brennender Zigarre oder Zigarette zu Besuch. Wenn man dem Besuchten gegenübersitzt, besieht man sich nicht die Fingernägel oder schaut sich neugierig um. Wird etwas zum Rauchen angeboten, rauche man sofort. Rauchwaren mitzunehmen ist unpassend.

Sind bei einem Besuche Hausherr, Hausfrau und Gäste bereits versammelt, so begrüßt der Nachzügler zuerst die Hausfrau, dann den Hausherrn und zuletzt Gäste. Kommt ein Ehemann z. B. erst später als seine Frau zu einer Geburtstagsfeier, dann begrüßt er nach der Hausfrau zuerst seine eigene Frau und dann erst die anderen. Kommt ein Ehemann nach Hause, wo seine Frau eine kleine Gesellschaft zum Beispiel zum Kaffee da hat, begrüßt der Ehemann zuerst seine Frau und dann erst die Gäste.

Etwas vom Briefschreiben.

Die Briefe, die wir schreiben, bilden für andere Menschen eine Grundlage der Beurteilung unserer Persönlichkeit. Man zieht aus dem, was und wie wir schreiben Schlüsse auf unsere Bildung, auf den Charakter, auf die Begabung und auf das Gemüt. Wenn mancher Mensch wüßte, wie entscheidend mitunter ein Brief, den er geschrieben hat, für sein Berufs- oder Privatleben gewesen ist, - er würde bestimmt in Zukunft alle Anstrengungen machen, um vorhandene Mängel zu beseitigen.

Die größten Fehler sind das äußere Aussehen, Rechtschreibungsfehler und ungeschickter Satzbau. Man muß also zunächst darauf sehen, daß der Brief äußerlich vollständig sauber, ohne einen einzigen Mangel ist. Man darf nicht durchstreichen, ausbessern oder beim Maschinenschreiben darüber tippen. Vor allen Dingen bei Briefen, auf deren guten Eindruck beim Empfänger man großen Wert legt, muß man ganz streng gegen sich selbst sein und den Brief notfalls so oft schreiben, bis der fehlerlos vor uns liegt.

Man nimmt nur ganze Briefbogen, nie eine abgerissene Seite. Der sorgfältig gefaltene Bogen muß in den Umschlag passen. Es ist zu vermeiden, für einen kleinen Bogen einen zu großen Umschlag zu nehmen oder einen

Bogen drei- bis viermal zu falten, damit er in einen Umschlag paßt. Für geschäftliche Nachrichten nimmt man keine gefütterten Umschläge. Ist das Papier sehr dünn, so daß die Schrift auf der anderen Seite durchscheint, so beschreibt man nur die eine Seite und nimmt für den weiteren Text ein Zweites oder drittes Blatt.

Farbiges Papier dürfen sich in zarten Farben nur Frauen und Mädchen erlauben. Parfüm zu benutzen ist durchaus nicht nötig. Es wirkt höchstens abstoßend.

Die Schrift spielt eine sehr große Rolle für das äußere Aussehen. Ein flüchtig geschriebener Brief ist für den Empfänger eine Unhöflichkeit. Ein Bleistift darf nur in Notfällen angewandt werden.

Auch zur Einteilung des Briefbogens ist einiges zu sagen. Man beginnt nicht so hoch oben, daß die Buchstaben den oberen Rand des Bogens erreichen. Man läßt auf dem Bogen oben und unten mindestens einen zwei Finger breiten Rand. Ebenso bleibt links ein breiter Rand von etwa drei Finger Breite. (Auf den Innenseiten dann rechts!) Rechts (auf der Rückseite dann links!) schreibt man dann aber bis zum Rand. Das gesamte Schriftbild muß einen schönen Eindruck machen. Es ist ungeschickt, alles ohne Absatz hintereinander zu schreiben. Man sollte jeweils nach 4 bis 5 Zeilen einen Absatz dazwischen schieben und bis dahin auch den Gedanken abschließen. Der Satzbau wirkt bei kurzen Sätzen schöner als bei Satzungeheuern. Je längere Sätze man baut, desto schwieriger ist es, das Ende zu finden.

Normalerweise wird man schreiben: Sehr geehrter Herr! An Frauen und Mädchen schreibt man entsprechend. Nur wenn man einen anderen gut kennt, schreibt man „Lieber Herr X“. Man schließt die Briefe mit „Heil Hitler!“ Man kann auch hinzusetzen „Mit freundlichen Grüßen“ oder „Ihr ergebener – „. Eine ganz schlechte Angewohnheit ist es, am Schluß noch die Ränder zu beschreiben. Dadurch wird das schöne äußere Bild wieder zerstört. Wenn man vermeiden will, daß man am Schlusse des Briefes feststellt, daß man einen wichtigen Gedanken vergessen hat, schreibt man sich vorher auf einem Zettel die Hauptgedanken dessen, was man schreiben will, auf. Bei Anschriften auf Umschlägen läßt man das früher übliche „S.H.“ oder „I.H.“ „Seiner Hochwohlgeboren“ usw. weg. Kennt man den Titel, die Amtsbezeichnung oder den Beruf genau, gebe man ihn mit an, vor allem wenn es erforderlich ist, um Verwechslungen zu vermeiden.

Postkarten benutzt man nur zu Nachrichten, die nichts Vertrauliches enthalten. Bei Dankschreiben für eine Einladung, bei Gratulationen und Beileidsschreiben verwende man keine Postkarte sondern entweder Vordrucke oder besser noch: Briefkarten. Bei Ansichtskarten heißt es Geschmack beweisen. Bunte Ansichtskarten sind häufig sehr geschmacklos. Auch bei der Auswahl von Neujahrs-, Weihnachts- und Osterkarten muß man vorsichtig sein. Photographien sind fast immer geeignet. In besonderes Kapitel sind die sogenannten Liebes-Postkarten. Hier wird immer noch ein unglaublicher Kitsch geboten, von dem man sich fernhalten muß. Briefkarten in schlicht gefütterten Umschlägen sind für jeden Fall mehr angebracht.

An einigen kurzen Beispielen sei gezeigt, was man ungefähr schreiben kann: zunächst eine Einladung.

Neustadt, den 12. Nov. 193.

Sehr geehrter Herr Steeg!

Bitte, bereiten Sie uns die Freude, am 18. ds. Mts. Um 19 1/2 Uhr unser
Gast zum Abendbrot zu sein
Mit besten Grüßen und
Heil Hitler!
Ihr ergebener
W. Ending.

Ein Antwortschreiben darauf:

Neustadt, den 14. Nov. 193.

Sehr geehrter Herr Ending!

Ihre freundliche Einladung zum 18. bereitet mir aufrichtige Freude.
Ich werde, wie gewünscht, um 19 ½ Uhr bei Ihnen sein.
Bitte, empfehlen Sie mich Ihrer Gattin.
Heil Hitler!
Ihr ergebener
Hans Steeg.

Bei Gelegenheit der Geburt eines Kindes:

Xstadt, den 27. Februar 193.

Liebe Frau Scholz!

Die Nachricht von der Geburt Ihres Töchterchens war eine große Überraschung für mich. Es war mir eine besondere Freude, zu hören, daß alles gut ging. Ich wünsche dem kleinen Ulrikchen, daß es ein gesundes, lebensfrohes Mädel werden möchte, auf das die Eltern, die Familie und die ganze Volksgemeinschaft stolz sein können
Ihnen aber, Liebe Frau Scholz, wünsche ich baldige Gesundung .
In herzlicher Mitfreude

Ihre

Anneliese Müller.

Ein Gratulationsbrief zu einer Hochzeit. Ein dem Brautpaar nahestehender Freund schreibt.
Xstadt, den 5. Mai 193.
Sehr geschätztes Brautpaar!
Auch ich schließe mich der Reihe der Gratulanten an und wünsche Ihnen von Herzen alles Gute für den beschlossenen Lebensweg. Mögen Ihnen recht viele Tage voll Freude und Sonne beschieden sein und in den trüben Tagen sich Ihre Ehre als eine rechte Kameradschaft erweisen, wo einer dem anderen hilft, das Leben zu meistern.
Das beiliegende Buch sein ein kleiner Beitrag für Ihre Hausbücherei und Diene zugleich dazu, in Ihnen das Gefühl zu erstarken, ein Glied der großen deutschen Schicksalsgemeinschaft zu sein, der wir in Glück und Gefahr verbunden sind.
In aufrichtiger Anteilnahme am Heutigen Ehrentage

Ihr Ihnen sehr ergebener

Fritz Hellmann.

Diese Beispiele wollen als Anregung dafür dienen, in welchem Tone sie gehalten werden können. Das persönliche Verhältnis zum Empfänger und der jeweilige Zweck des Schreibens sind entscheidend für die Abfassung.

Glückwunsch-, Dank-, Beileids- und Einladungsbriefe sollte man stets mit der Hand schreiben, nicht mit der Schreibmaschine. Sonstige Privatbriefe, wie sie zur Aufrechterhaltung der Beziehungen mit Verwandten und Bekannten geschrieben werden, kann man mit der Schreibmaschine abfassen. Man schreibt darin nicht nur von seinen Leiden, Freuden und Erfolgen, sondern man erkundige sich vor allem nach dem Befinden und den Geschehnissen des Empfängers und seiner Familie. Wenn man einen solchen Verwandschafts- oder Freundschaftsbrief beantwortet, vergesse man nicht, auf alle Fragen, die gestellt wurden, einzugehen.

Empfängt man einen Brief in der Gegenwart anderer, so warte man mit dem Lesen, bis man allein ist. Handelt es sich um eine eilige Angelegenheit, bittet man vorher den oder die Anwesenden um die Erlaubnis den Brief lesen zu dürfen. Privatbriefe, die an andere Personen gerichtet sind, liest man nur auf die Aufforderung des anderen. Findet man zufällig irgendwo liegengebliebene Briefe, so hat man sie zu übersehen. Es ist taktlos, in fremder Leute Briefen herumzuschnüffeln. Es gibt für bestimmte Fälle natürlich Ausnahmen.

Nun noch einige Worte zum Paketversand. Es ist eine Unhöflichkeit, wenn man jemanden ein unsauberes, unordentlich verpacktes Paket schickt. Man darf Gegenstände nicht in Zeitungspapier einpacken. Der Karton darf nicht schmutzig oder beschädigt sein. Man besorge sich zum Verpacken einen Bogen Packpapier. Die Kordel darf nicht aus vielerlei Stückchen verschieden starker Schnur mit einer Reihe ungefüger Knoten zusammengesetzt sein. Man sehe sich die von Geschäftsleuten verpackten Pakete an und studiere daran, wie man etwas sauber und ordentlich verpackt.

Als Gast im fremden Heim.

Wenn uns Freundschaftsbande an andere Familien binden, die außerhalb wohnen, wird man von Zeit zu Zeit dahin eingeladen. Das ist ein besonderer Beweis freundschaftlicher Zuneigung, den man als solchen ehren muß.

Wir können das darin zeigen, daß wie uns bemühen, das höchste Maß von Rücksicht aufzubringen. Das kommt vor allem in der Anpssung an die Gebräuche und Gewohnheiten unserer Wirtsleute zum Ausdruck und im Zurückstellen aller Eigenwünsche und Liebhabereien, die wir daheim pflegen.

Man vermeide deshalb, etwa zu sagen, daß man daheim dieses oder jenes schöner hätte oder bequemer, denn der Gastgeber wird sich bemühen, alles zu tun, um es seinem Gast so angenehm als möglich zu machen, in dem Wunsche, daß er sich „wie zu Hause“ fühlen möge. Wenn nun der Gast von seiner Bequemlichkeit, die er daheim hat, erzählt, muß sich vor allem die gastgebende Hausfrau verletzt fühlen.

Man stehe nicht viel später auf als der Gastgeber, aber auch nicht eher. Man frage am besten die Hausfrau darum, wie es ihr recht ist. Ist man abends noch zusammen, bleibe man nicht zulange auf, wenn die Gastgeber gewöhnt sind, zeitig zur Ruhe zu gehen. Wenn man auch nur ein klein wenig Grund dazu hat, sage man der Hausfrau einige freundliche Worte über das Zimmer oder über das Essen oder darüber, daß man sich wohlfühlt. Fast jede Hausfrau hat besondere Umstände, wenn Besuch da ist, und da ist es eine einfache Anstandspflicht, daß man diese Bemühungen durch ein freundliches, nettes Wort anerkennt. Die Hausfrau wird dafür sehr dankbar sein.

Man sein pünktlich zu den Mahlzeiten und nehme die Zeit des Gastgebers nicht unnötig in Anspruch, vor allem, wenn dessen gewohnte Tätigkeit während des Besuches weiterläuft. Überraschende Besuche sind meistens wenig beliebt. Sie lösen oftmals mehr Schrecken als Freude aus. Es ist immer richtig, vorher die Besuchsabsicht mitzuteilen, und eine Antwort zu erbitten. Die Freude am Besuch geht leicht verloren, wenn die Zeit fehlt, sich den Gästen zu widmen.

Und dann vor allem: man dehne seine Besuche nicht allzu lange aus! Es darf garnicht erst dazukommen, daß man eines Tages die Empfindung hat, nicht gern gesehen zu sein. Man muß sich bei einer Einladung auf unbestimmte Zeit selbst prüfen, wann der rechte Augenblick zum Aufbruch gekommen ist.

Beim Abschied bedankt man sich für die Aufnahme herzlich und verbindet damit, - wenn es möglich ist, - eine Einladung zu sich. In den nächsten Tagen nach der Abreise schreibe man einen freundlichen Brief, in dem man sich nochmals bedankt und auf einiges hinweist, was unsere besondere Freude und Dankbarkeit auslöste.

Der Gastgeber oder ein Familienmitglied darf es sich nicht nehmen lassen, den Gast bei der Abreise zum Bahnhof zu begleiten, genau so, wie man einen ankommenden Gast seine Freude über den Besuch schon dadurch zum Ausdruck bringt, daß man ihn an der Bahn selbst abholt.

Mieter und Vermieter.

Wer als Laie einen Einblick in die Prozeßstatistiken nimmt, wird mit Recht erstaunt sein über den hohen Anteil, den Mietsstreitigkeiten darin einnehmen. Das ist ein Beweis dafür, daß hier Beziehungen zwischen Volksgenossen bestehen, die besonders gefährdet zu sein scheinen. Sie erfordern große Bemühungen, um zu besseren Verhältnissen zwischen Hausbesitzer und Mieter, Mieter und Untermieter zu kommen. Vor allem muß jeder einzelne darauf sehen, daß von vornherein jeder Anlaß zu Streitigkeiten vermieden wird.

Man darf einen Mietsvertrag nicht übereilt anschließen, sondern nur nach genauer und sorgfältiger Prüfung aller Einzelheiten in Rechten und Pflichten. Wer noch keine Erfahrung im Abschluß von Mietsverträgen hat, hole sich den Rat erfahrener Bekannter ein und kläre durch offene Aussprache mit dem Vermieter alle zweifelhaften Punkte. Doch wichtiger als eine vollkommene Übereinstimmung im Mietvertrag ist eine andere Grundlage für dauerndes Zusammenleben, wie es ein Mietsverhältnis mit sich bringt: *das ist das Gefühl der gegenseitigen Sympathie und des Vertrauens.* Beide Teile sollten darauf sehen und diese Voraussetzungen beim Abschluß eines Mietsvertrages entscheidend sein lassen. Leider ist es so, daß durch die noch immer herrschende Knappheit an Wohnungen so mancher Mieter keine eingehende Auswahl treffen kann, sondern unter dem Drucke der Verhältnisse mitunter mit einem Vermieter vorliebe nimmt, den er sonst nicht gewählt hätte. Auf der anderen Seite liegen die Verhältnisse ähnlich so. Die meisten Hausbesitzer sind heute noch darauf angewiesen, ihre Wohnungen dauernd vermietet zu halten. Sie können es sich nicht leisten, eine Wohnung solange freizuhalten, bis sich der ihnen zusagende Mieter gefunden hat. So kommen heute also immer noch Partner zusammen, die schon auf Grund ihres Charakters und ihrer Veranlagung nicht die Gewähr zu friedlichem Zusammenleben bieten.

Hier kann nur der entschieden Wille zur Volksgemeinschaft und die klare Einsicht der Bedeutung der Notwendigkeit verständigen Zusammenlebens die Parteien zum gegenseitigen Nachgeben und Entgegenkommen bewegen. In tausenden von Fällen haben die NS-Beratungsstellen hier schon vermittelnd und aufklärend eingegriffen und en beteiligten Volksgenossen klargelegt, daß im Interesse *aller* das private Zusammenleben in erträgliche Formen gekleidet werden muß.

Es ist hier nicht die Aufgabe, etwa festzustellen, ob der häufigste Anlaß zu Streitigkeiten und Meinungsverschiedenheiten von den Frauen der Mietsparteien ausgeht oder von den Männern. Jeder wahrhafte Nationalsozialist im deutschen Vaterlande hat die Pflicht, an seinem Teil dazu beizutragen, daß von ihm aus jeder Anlaß zu Reibereien vermieden wird.

Es gibt ein hervorragendes Mittel, um aufsteigende Zwistigkeiten im Keime zu ersticken: daß sind offene und ehrliche Aussprachen untereinander. Eventuell bittet man eine dritte Person darum, vermittelnd einzugreifen und den Ausgleich zu erleichtern. Es ist in den meisten Fällen Mißtrauen und Mißverständnis in irgendeiner Sache, die sich dann zu einem vollendeten Streit auswächst. Man muß nicht immer gleich von seinen Mitmenschen das Schlechteste annehmen und eine Absicht suchen, wo nur ein Versehen vorlag. So wie das ganze deutsche Volk nur das ehrliche Bestreben hat, mit seinen Ländernachbarn gut auszukommen, so muß auch jede einzelne Familie und jeder einzelne Volksgenosse seinen Teil dazu beitragen, mit den anderen gut auszukommen. Das deutsche Volk hat Uneinigkeit im Innern zur Genüge kennengelernt, sodaß jeder Verständige nur von dem einen Wunsch beseelt sein kann, in Ruhe und Frieden seiner Arbeit nachzugehen und sich mit den anderen zu vertragen.

Der Mieter achte das Eigentum des Hausbesitzers und setze seinen Stolz darein, es in Ordnung und Sauberkeit zu pflegen. Wer böswillig Schaden anrichtet, vergreift sich am Volksvermögen und muß als Zerstörer der Volksgemeinschaft angesehen werden. Wer seine Kinder ordentlich er zieht und ihr anständiges Betragen überwacht, wird dem Hauswirt keinen Anlaß geben, Mietern mit Kindern gegenüber eine unfreundliche Haltung anzunehmen.

Wohnt jemand in Untermiete, hat er ebenso die Pflicht der Rücksichtnahme. Es ist töricht, sich anmaßend auf den Standpunkt zu stellen „ich zahle ja dafür!“ und deshalb seine Rechte als Mieter allzu reichlich in Anwendung zu bringen. Dieses materialistische und egoistische Denken lehnen wir heute ab, für uns steht das Wohl der Volksgemeinschaft auch im kleinsten Kreise immer im Vordergrund. Dazu kommt, daß beim Untermieter die Vermieterin häufig eine Frau ist, und zwar eine alleinstehende, die sowieso ein schweres Los zu tragen hat. Somit besteht moralisch eine doppelte Pflicht zur Rücksichtnahme.

Steht man sich mit der Wirtin gut, so wird man z. B. in Krankheitsfällen jemanden haben, der sich um uns kümmert. Man bittet freundlich auch um kleine, selbstverständliche und abgemachte Dienste und Gefälligkeiten. Man kommt damit weiter als durch Drängeln und Nörgeln oder befehlendes Verlangen. Man gehe mit den Sachen der Vermieterin sorgfältig um, damit ihr nicht unnötige Kosten entstehen. Je weniger man sich als Mieter bemerkbar macht, desto mehr wird man geschätzt. Eine gelegentliche freiwillige kleine Aufmerksamkeit, eine Theaterkarte oder ein sonstiges Geschenk, wird die Wirtin zu größerem Entgegenkommen und vielen kleinen Handreichungen veranlassen als der Wert der Ausgabe ausmacht. Man muß aber solche Freundlichkeiten auch ohne Berechnung auf irgendwelche Gegenleistungen erweisen, ganz einfach deshalb, weil man sich mit den Volksgenossen, mit denen man zusammenlebt, so gut als möglich stellen muß. Ist eine Vermieterin mißtrauisch, weil sie durch unanständige Mieter schlechte Erfahrungen gesammelt hat, spreche man sich mit ihr darüber aus und sorge durch sein eigenes Verhalten dafür, daß diese Volksgenossin wieder an die Anständigkeit junger Leute glauben lernt.

Herzliche Grüße zu . . .

Die fertig gedruckten Karten, die man für alle möglichen Gelegenheiten und Anlässen zu kaufen bekommt, sind ein Zeichen dafür, wie abgeflacht heute vielfach das Gratulieren gehandhabt wird. Und doch liegt dem Gratulieren ein tiefer, schöner Sinn zugrunde, denn wir wollen damit dem Mitmenschen bekunden, daß wir an seinem Geschick Anteil nehmen. Es ist falsch, wenn wir im Gratulieren irgendein „müssen“, eine Verpflichtung sehen und wenn so mancher, dem gratuliert werden soll, hören könnte, wie man sich in anderen Familien erst hin und her streitet, ob man „muß“ oder nicht, - er würde gern auf eine solche Gratulation verzichten, denn sie wird immer unehrlich sein; höchstens liegt ihr irgendeine geschäftliche oder berufliche Rücksicht zugrunde. Wir wollen heute wieder zur Wahrheit aller Dinge, zum Urquell ihres Sinns zurück, und in diesem Bemühen muß mancher Schutt abgetragen werden.

Es muß dem Glückwünschen irgendetwas Tieferes zugrunde liegen, denn wir kennen auch die Formel: „jemanden etwas Schlechtes wünschen“, wenn wir aufs Tiefste empört sind. Wenn uns bei einer Gelegenheit eine sehr große Zahl von Glückwünschen erreicht, löst das in uns mit Recht ein beglückendes Gefühl aus. Wir empfinden Freude darüber, daß soviele Mitmenschen an unserem Schicksal Anteil nehmen und unsere seelische Kraft erstarkt dadurch. Sie macht es uns leichter, auch anderen Menschen eine Freude zu bereiten.

Bei einem kritischen Anlaß trösten uns ehrlich empfundene Worte des Beileids. Sie sind eine wohltuende Linderung unseres Schmerzes, und wir werden das Bestreben haben, anderen Menschen in gleicher Lage Gleiches mit Gleichem zu vergelten. Wenn diese Gratulationen und Kondolationen ihren Zweck erfüllen sollen, müssen wir uns an bestimmte Regeln halten. Man muß *sofort* gratulieren, gleich, nachdem man das betreffende Ereignis erfahren hat. Es ist eine alte Tatsache, daß die ersten Gratulationen am meisten erfreuen. Selbst wenn man nachher schreibt: „Obwohl verspätet, aber nicht minder herzlich, gratuliere ich –„ so hat doch diese Gratulation nicht mehr die Wirkung als wenn sie sofort gekommen wäre.

Auch auf die äußere Form der Gratulationen muß man etwas achten. Wenn Geschäftsleute oder flüchtige Bekannte bei solchen Gelegenheiten nach vorgedruckten Karten greifen, dann ist das zu verstehen. Sie wollen sich möglichst bald „ihrer Pflicht entledigen“.

Wenn man es besonders herzlich meint, nimmt man eine schlichte Briefkarte, ohne Aufdruck, - höchstens mit dem Anfangsbuchstaben des Namens oder mit dem Namen – und schreibt eine persönliche Gratulation. Ganz abgesehen davon, daß ein solcher Glückwunsch von vornherein persönlicher wirkt, vermag man in den Worten das zu sagen, wozu vorgedruckte Floskeln niemals imstande sind.

Derjenige, der die Glückwünsche erhalten hat, erwidert seinen Dank auf die gleiche Weise, in der sie ihm entgegengebracht wurden. Im allgemeinen werden die fertig gedruckten Dankkarten etwa 4 Wochen nachher versandt. Wer persönlich geschrieben hat, muß auch eine persönlich gehaltene Dankkarte bekommen, um so mehr, als ja die Betreffenden meistens etwas Näheres über die Feier, oder was es nun für eine Angelegenheit war, hören möchten.

Vom Schenken und von Trinkgeldern.

Wir kommen in Verbindung mit Gratulationen und Einladungen aller Art häufig in die Lage, Geschenke zu überreichen. Die Wahl des richtigen Geschenkes ist eine viel schwierigere Angelegenheit als die meisten annehmen. Vielleicht ist es auch vielen nicht bewußt, sonst käme es nicht so oft vor, daß oberflächlich und lieblos geschenkt wird. Der Betrag, den man für ein Geschenk anlegt, ist durchaus nicht immer maßgebend für den Wert, den der Beschenkte dem Überreichten zumißt. Es kommt darauf an, daß der andere fühlt, wie man bemüht war, ihm einen still gehegten Wunsch zu erfüllen. Richtig schenken setzt also seelisches Einfühlungsvermögen voraus. Aus diesem Grunde gibt es mehr Frauen und Mädchen, die richtig schenken können als Männer. Diese messen dem Schenken fälschlicherweise nicht den Wert bei wie Frauen, die mehr Gefühl dafür haben.

Hastige Geschenkeinkäufe gehen in den meisten Fällen daneben. Zum Schenken braucht man Zeit. Einmal deshalb, um sich eine genaue Vorstellung von dem zu Beschenkenden und seinen Wünschen zu machen, zweitens, um darüber nachdenken zu können, welchen Wunsch der Betreffende gelegentlich äußert, und drittens, um das geeignete Geschenk zu beschaffen, er herrichten und ausstatten zu können.

Gerade die äußere Form des Geschenks gibt ihm manchmal erst den entscheidenden Wert, z. B. die Widmung, die man in ein Buch schreibt, die Blumen, die man auf ein Geschenk bindet, das Drum und Dran, wie man ein Geschenk verpackt. Die persönliche Note, die einem Geschenk innewohnt, weckt im Beschenkten die Gefühlswelt wahrer Dankbarkeit. Ein praktisches Beispiel mag das näher erläutern. Der Einfachheit halber wird ein Fall gewählt, der in der Wahl des Geschenks ziemlich eindeutig und leicht ist. Es handelt sich um eine Gratulation zur Geburt eines Kindes. Man wird der Mutter im allgemeinen Blumen schicken. Die eine Bekannte schickt einen großen, kostbaren Blumenkorb , eine andere begnügt sich mit einem selbstgeflochtenen Blumenkranz aus bunten Frischblumen, der längst nicht eine so große Ausgabe bedeutet. Über das zweite Geschenk wird sich die Mutter viel mehr freuen, - weil sie darin die persönliche Mühewaltung sieht, die mit dem Aussuchen der Blumen und ihrem Zusammenflechten verbunden war. Nicht *daß* man etwas gibt oder auch *was* man gibt, sondern *wie* man etwas schenkt, ist das Entscheidende. Geschenke können sehr verletzen, - sie können aber auch unendliche Freude bereiten. Man wird am ehesten dann das richtige treffen, wenn man den guten Willen hat, dem anderen eine Freude zu bereiten und wenn wir in dieser Absicht persönliche Opfer an Zeit und Arbeit bringen. Somit kann in einem Geschenk, das keine großen Geldausgaben verursachte, eine viel größere Aufmerksamkeit und mehr Mitgefühl liegen als in einem teuren Gegenstand.

Man sollte seine Ausgaben für Geschenke nicht übertreiben und mehr geben als man kann. Von dieser Regel, die ja sehr dehnbar ist, gibt es nur eine einzige Ausnahme und das sind die Spenden gegenüber der NSB. Das sollen keine Spenden sein sondern Opfer. Es gibt Leute, die auf Grund einer Übereinkunft davon absehen, sich innerhalb der Familie die üblichen Geschenke zu bestimmten Gelegenheiten zu überreichen, um sich gegenseitig überflüssige Kosten zu ersparen. In Ausnahmefällen mag das angebracht sein. Aber im allgemeinen erscheint diese Auffassung nicht als richtig, denn sinnige Geschenke vertiefen die Beziehung der Menschen zueinander. Man darf dabei nicht den Fehler begehen, gefühllos, kalt und nüchtern zu schenken und sich gegenseitig in den Ausgaben für Geschenke zu übertreffen suchen. Wenn man sich in den Geschenken zwischen Familienmitgliedern nach den Ausgaben der anderen Seite uns gegenüber richtet, kann es geschehen, daß man sich gegenseitig überbieten will. In diesem Falle ist der Sinn des Schenkens und das Taktgefühl beim Schenken verlorengegangen.

Zur Taufe wählen die Paten Gegenstände von bleibendem Werte. Paten dürfen den Geburtstag ihres Patenkindes nicht versäumen, und auch zum Weihnachtsfeste sollten sie ein kleines Geschenk bereit halten. Frauen wählen in den ersten Jahren Wäscheausstattungsstücke für das Kind, später Spielsachen. Männer schenken Gegenstände wie z. B. Bestecke und später kleine Luxusgegenstände und Bücher.

Bei Verlobungen und bei Hochzeiten wird man sich jeweils nach den zu Beschenkenden richten und entweder praktische Ausstattungsstücke wählen oder Dinge, die den Haushalt verschönern helfen wie Kunstgegenstände, Bilder, Kristall, Porzellan, Silber usw. Junge Mädchen und Frauen können selbstgefertigte Handarbeiten schenken. Junge Männer schließen sich schon mal zu einem größeren Geschenk zusammen. Das Schenken darf nicht allzu nüchtern werden, etwa in der Form, daß man die zu Beschenkenden erst vorher danach fragt, was sie wünschen. Man kann dasselbe tun, aber in taktvoller Weise, indem man sich bei den näheren Angehörigen erkundigt, was wohl dem oder den Betreffenden eine besondere Freude sein würde.

Wenn man aus irgendeinem Grunde ein Geschenk gibt, da praktischen und wirtschaftlichen Charakter hat, so sollte man dennoch nicht versäumen, noch eine Kleinigkeit für „das Herz“ hinzuzufügen, und wenn es z. B. auch nur ein paar Blumen sind. Die meiste Freude löst doch ein Geschenk immer dann aus, wenn es sich um etwas handelt, was nicht unbedingt notwendig ist, sondern mehr einem wünschenswerten Bedürfnis entspricht.

Für den Beschenkten erwächst die Pflicht, sich zu bedanken. Wird etwas persönlich überreicht, so wird man den Dank sofort abhalten. Bekommt man etwas übersandt, so wartet man die nächste Gelegenheit des Zusammentreffens ab oder, wenn damit nicht in allernächster Zeit zu rechnen ist, schreibt man einen netten Brief, der eine volle Würdigung des Gefühls erkennen lassen muß, aus dem heraus uns das Geschenk überreicht wurde.

In diesem Zusammenhang sei auch ein Wort über *Trinkgelder* gesagt. Sie sollten bis auf wenige Ausnahmen verschwinden. Es ist für die anderen Volksgenossen irgendwie dienenden Menschen etwas Herabsetzendes, ihr Einkommen von der Gebelaune der zu Bedienenden abhängig zu machen. Man soll die Volksgenossen, die früher

nur auf Trinkgelder angewiesen waren, anständig bezahlen, damit sie es nicht notwendig haben, in mehr oder weniger versteckter Weise um Trinkgeld anzuhalten. Etwas anderes ist es z. B., wenn man als Gast in einer bekannten Familie war und den dortigen Hausgehilfinnen Mehrarbeit verursachte. Wenn man ihnen ein dem eigenen Geldbeutel angepaßtes Geschenk überreicht, dann ist dafür ein begründeter Anlaß vorhanden. Völlig unwürdig aber ist es, wenn Beamte Trinkgelder annehmen.

Wenn uns irgendein Volksgenosse gelegentlich einen Dienst erweist, so sollte er das nicht tun aus Spekulation auf ein Trinkgeld, sondern aus einem selbstverständlichen Gefühl der Hilfsbereitschaft dem anderen gegenüber. Auch der Volksgenosse mit geringerem Einkommen muß soviel Ehrgefühl aufbringen, sich nicht jede Gefälligkeit mit klingender Münze bezahlen zu lassen. Der sittliche Wert einer Hilfsleistung geht dadurch verloren. Diese Volksgenossen sollten es ablehnen, ein Trinkgeld anzunehmen und darauf hinweisen, daß sie die Gefälligkeit aus selbstverständlicher Hilfsbereitschaft erwiesen hätten.

Wenn derjenige, dem geholfen wurde und der es sich leisten kann, wirklich etwas tun will, um seine Dankbarkeit zu erweisen, dann findet er als taktvoller Mensch auch sonstwie eine Gelegenheit dazu, als daß er nur mit nobler Handbewegung aus der Westentasche eine Münze hinwirft. Dieses Trinkgeldhinwerfen mit nachlässiger Gebärde und von ober herunter sollte sich jeder anständige Volksgenosse verbitten!

Und nun – wie ist's bei Tisch?

a) Wie man sich verhalten soll.

Es ist ein sehr interessantes Studium auf dem Gebiete der Völkerkunde, wenn man sich einmal in die Tischgebräuche der einzelnen Völker vertieft. Man wird dabei erkennen, wie eng die Zusammenhänge zwischen Brauch und praktischem Zweck sind. Die heutige Zeit streift alles Gekünstelte einer vergangenen Epoche ab. Was nun aber an Gebräuchen und Sitten übrig bleibt, daß muß man sich aneignen, wenn man sich nicht in den Ruf der Unbeholfenheit bringen will. Wer sich nicht in den bekannten Gewohnheiten beim Essen und Trinken auskennt, wird dann, wenn er einmal in einem Lokal oder in fremder Familie essen muß, immer etwas Beklemmung und das Gefühl des Unbehagens haben.

Die wichtigsten Verhaltungsmaßregeln sind etwa folgende: Man wartet, bis sich die Hausfrau gesetzt hat; erst dann nimmt man selbst Platz.

Will man in einem fremden Hause nicht gegen die dort üblichen Tischsitten verstoßen, richte man sich immer nach der Hausfrau. Ihr Verhalten ist maßgebend. Aus diesem Grunde bedient sich häufig die Hausfrau zuerst und gibt dann erst die Speisen weiter.

Bevor nicht allgemein aufgetragen ist, - z. B. bei kleineren Gesellschaften – beginne man nicht zu essen. Etwas anderes ist es bei großen Veranstaltungen. Auch das Trinken unterbleibt, solange noch nicht mit dem Essen begonnen wurde.

Die Hände legt man während des Essens auf den Tisch, auch wenn man die linke Hand während des Suppenessens nicht braucht.

Wird beim Essen eine Rede gehalten, muß man unbedingtes Schweigen üben, auch wenn sie lange dauert.

Männer habe die Verpflichtung, Frauen und Mädchen sowie ältere Personen beim Essen zu bedienen und ihnen rechtzeitig die Speisen zu reichen bezw. das Glas zu füllen. Man hält die Schüssel solange, bis sich der andere bedient hat.

Langes Wählen und Suchen unter den Speisen gehört sich nicht. Man überlege rasch. Was berührt wurde, muß angenommen werden.

Man nimmt sich nicht zuviel auf den Teller. Es ist eher angebracht, später etwas zu erbitten. Von der Speise, die ein besonderer Leckerbissen ist, läßt man sich im allgemeinen nicht ein zweites Mal geben. Ein Glas Wein in einem Zuge auszutrinken ist ungehörig, es sei denn, daß ein Trinkspruch dazu Veranlassung gibt.

Besonders abstoßend wirkt das Schlürfen bei der Suppe. Beim Essen und Trinken muß überhaupt jedes Geräusch vermieden werden.

Man nimmt den Mund nicht zu voll und nicht zu große Bissen. Man spricht nicht mit vollem Munde. Der Mund bleibt beim Essen geschlossen.

Die Tischbestecke werden nicht krampfhaft sondern locker gehalten. Das Messer, das rechts vom Teller liegt, und die Gabel, die linke vom Teller liegt, werden auch so entsprechend in die Hände genommen. Das Messer dient zum Schneiden, nicht zum Essen. Die Finger sollten nicht abgespreizt werden, etwa so, daß der kleine Finger absteht. So etwas sieht lächerlich aus.

Man darf mit dem Messer nicht in das Salzfaß, in die Butterdose oder in irgendeine Schüssel hineinlangen, wenn der Tisch richtig gedeckt ist. Wo z. B. ein Buttermesser fehlt, nimmt man die Butter mit dem eigenen Messer heraus.

Gräten, Obstkerne usw. entferne man unauffällig aus dem Mund und halte dabei die Hand davor. Man legt die Steine vom Mund auf den Löffel und dann auf den Teller.

Die Gabel kommt zum Mund, nicht umgekehrt. Man beuge sich also beim Essen nicht vor.

Beim Essen muß man Messer und Gabel gebrauchen. Es ist eine Angewohnheit, die nur Kindern zugestanden wird, wenn man die Kartoffeln zerdrückt, das Fleisch zerstückelt und mit der Tunke und dem Gemüse einen Brei herstellt, der mit der Gabel gegessen wird.

Man reicht nicht über die Teller der Nachbarn hinweg, sondern man bittet, eine Schüssel weiterzureichen oder man tut es selbst und entschuldigt sich beim Nachbarn.

Man spricht bei Tisch nicht zu einer weit entfernt sitzenden Person und übergeht dabei den daneben sitzenden Nachbarn.

Man braucht den Teller nicht übereifrig sauber abzuessen, etwa am Schluß noch eine Kartoffel zu zerdrücken, um ihn damit zu putzen. Das macht einen überhungrigen Eindruck.

Man ziert den Teller nicht mit allerlei Überresten, sondern man legt diese Sachen an einer Stelle des Tellers zusammen. Man darf erst dann rauchen, wenn der Gastgeber dazu das Zeichen gibt, also selbst raucht oder wenn die Hausfrau aufsteht.

Man steht nicht vom Tisch auf, bevor das Essen zu Ende ist. Man gießt sich z. B. die Tasse nicht voll, sodaß sie überläuft. Ist das Getränk zu heiß, darf man nicht lange mit dem Löffel rühren oder blasen.

Das Eintunken oder Einbrocken von Gebäck in Getränke – z. B. Brötchen in Fleischbrühe – ist nur Kindern gestattet. Es sieht unappetitlich aus.

Man vermeide es, zu hastig zu essen. Ganz davon, daß es nicht gut bekommt, sieht es häßlich aus, wenn Menschen ihre Mahlzeiten hinunterschlingen.

Wer nicht als unbeholfener Mensch gelten will, muß bei Tisch auch ein nettes Gespräch führen können, besonders wenn es sich um ein Essen im kleinen Kreise handelt. Man spricht nicht von Sorgen und Ärger, sondern heitere, anregende Reden sollten das Essen begleiten.

Hat man dem Nachbarn aus Versehen etwas auf den Anzug oder auf das Kleid gegossen oder geworfen, muß man sich ernstlich entschuldigen und Schadensersatz anbieten. Fällt einem die Gabel oder das Messer vom Tisch, so gerate man nicht in große Verlegenheit, sondern man behebe die Sache ohne großes Aufsehen. Man hebt den Gegenstand nicht auf und benutzt ihn weiter, sondern man erbittet sich ein neues Eßgerät. Anstatt großer Entschuldigungen versuche man mit lustiger Selbstanklage oder mit einigen freundlichen Worten über die Sache hinwegzukommen.

Handelt es sich um eine größere Gesellschaft, z. B. um eine Hochzeit, bei der auch eine Tischordnung festgelegt wurde, müssen sich die Männer rechtzeitig über ihren Platz und über den Namen ihrer Partnerin erkundigen, die sie zu Tisch führen sollen. Gewöhnlich liegt ein Plan der Tischordnung aus. Gegebenenfalls fragt man eine Hausgehilfin danach.

In manchen Gauen Deutschlands besteht noch die schöne Sitte, sich vor dem essen „Guten Appetit!“ und nach dem Essen „Gesegnete Mahlzeit!“ zu wünschen. Diese Bräuche sind durchaus zu pflegen, obwohl eine vergangene Zeit so etwas mit herablassendem Lächeln abtat, genau so wie das Tischgebet vor und nach dem Essen. Das Tischgebet sollte in keiner christlichen Familie fehlen. Zum mindestens ist es bei *einer* Mahlzeit täglich anzuwenden. In größeren Gesellschaften oder im öffentlichen Lokal wird man es unterlassen.

In einer Familie, wo man gutes Benehmen pflegt, widmet man gewöhnlich den Tischsitten besondere Aufmerksamkeit. Von einem nett gedeckten Tisch und wenn es nur eine sauber gescheuerte Holzplatte ohne Decke ist, schmeckt es besser als von einer schmutzigen, schmierigen Tischdecke und von einem liederlich gedeckten Tisch. Man erscheine bei Tisch mit sauberen, frischgewaschenen Händen, gereinigten Nägeln und gekämmtem Haar. Die Töchter des Hauses sollten schon beizeiten daran gewöhnt werden, den Tisch sauber, ordentlich und hübsch zu decken. Blumen oder frisches Grün sollten niemals fehlen. Man stellt Blumen nicht in hohen Vasen auf den Eßtisch, sondern in flachen Schalen, um die Sicht nicht zu versperren.

b) Einiges vom Tischdecken.

Die Kaffeetasse steht rechts; auf der Untertasse liegt der Kaffeelöffel, mit dem Griff nach rechts.

Das Messer liegt beim Frühstückstisch auf dem Teller. Die Serviette liegt ebenfalls auf dem Teller, wenn sie nicht im Serviettenring steckt, der links vom Teller liegt. Eierbecher stehen entweder links vom Teller oder auch auf dem Teller.

Beim Mittagstisch kommen zu Messer und Gabel noch der Suppenlöffel und der Kompottlöffel hinzu. Der große Löffel liegt über dem kleinen; manchmal legt man auch den Suppenlöffel rechts neben das Messer. Der Kompotteller steht links, wie abends gegebenenfalls der Salatteller. Kommt mittags noch ein Dessertbesteck dazu, wird die Gabel links zur Eßgabel und das Messer rechts gelegt. Weingläser stehen rechts.

Kaffee wird von rechts eingeschenkt, wenn die Tassen bereits auf dem Tische stehen. Geht die Hausfrau um den Tisch und fragt, wer noch etwas wünscht, so tritt sie von links heran, man reicht ihr von rechts zu, sie füllt und gibt zurück. Ältere Hausfrauen bleiben auch beim Einschenken sitzen, und man reicht ihnen die Tassen zu. Man reicht die Tasse mit der Untertasse hin. Speisen werden von links serviert. Hinstellen und Wegräumen geschieht von rechts.

Zu kalten Speisen oder zum zweiten Frühstück werden Südweine bevorzugt; zum Fisch trinkt man Weißwein, zum Braten Rotwein, zum Nachtisch oder bei besonderen Gelegenheiten (z. B. bei Gratulationen usw.) trinkt man Sekt.

Das Einschenken des Weins wird stets von einem anwesenden Herrn besorgt, in erster Linie vom Hausherrn. Beim Öffnen der Weinflasche wischt man nach dem Entfernen des Korkens mit einem reinen Tuche den Staub vom oberen Rande des Flaschenhalses. Dann gießt man ein klein wenig Wein zunächst in das eigene Glas, um Kork- und Siegellackstückchen, die in den Wein gefallen sein können, daraus zu entfernen und um festzustellen, ob der Wein die richtige Temperatur hat.

Flaschenweine, vor allem Mosel und Sekt trinkt man kalt, Rhein- und Pfalzweine angekühlt, offene, leichte Weine in Kellertemperatur und Rotweine angewärmt.

Man schenkt den Wein so ein, daß die Hand oben auf der Flasche liegt. Beim Einschenken aus der Karaffe bedient man zuerst die anderen und zuletzt sich selbst. Das Glas wird nur etwa bis fingerbreit unter den Rand gefüllt. Den letzten Rest aus der Flasche gießt man sich ins eigene Glas. Wünscht jemand nicht nachgeschenkt, so bittet man den Eingießenden unter leichtem Wegrücken des Glases, nicht mehr nachzufüllen. Man legt nicht die Hand aufs Glas.

Die Gläser werden am Fuß angefaßt, nicht am Kelch. Gläser ohne Henkel oder Fuß werden unter der Mitte angefaßt. Man sieht beim Zutrinken den anderen an und nach dem Trinken wiederholt man das. Man trinkt nicht, solange man noch Speisen im Munde hat. Bevor man bei einer Mahlzeit trinke, wische man den Mund leicht mit dem Mundtuch ab, damit sich am Glase nicht unappetitliche Ränder bilden. Man spricht nicht, wenn man das Glas schon zum Munde geführt hat. Wird man dabei angesprochen, setzt man das Glas solange ab.

c) Vom Essen verschiedener Speisen.

Hartgekochte Eier durchschneidet man. Bei weichgekochten Eiern schlägt man mit der Messerkante den Rand der Eierspitze ein, hebt dann die Spitze mit dem Eierlöffel ab, ißt sie leer, hebt das Ei aus dem Becher, legt die Spitzenschale hinein, steckt das Ei wieder darüber und ißt es mit dem Eierlöffel leer.

Bei Suppen bedient man sich nicht der Breitseite des Löffels, sondern man führt die Löffelspitze zum Munde hin. Kartoffeln schneidet man nicht mit dem Messer, sondern man zerteilt sie mit der Gabel. Belegte Brote oder Brötchen werden mit Messer und Gabel gegessen. Man schneidet jeweils ein Stückchen ab.

Fisch wird nicht geschnitten, sondern mit dem Fischbesteck zerlegt, bezw. mit zwei Gabeln.

Bei Kleingeflügel kann man bei den kleinen Knöchelchen die Finger benutzen. Bei Großgeflügel nimmt man Messer und Gabel.

Ist man mit dem Essen fertig, so legt man Messer und Gabel zusammen mit den Griffen nach rechts. Wünscht man noch zu essen, kreuzt man Messer und Gabel auf dem Teller.

Papierservietten werden nach dem Essen zusammengeknüllt und auf den Teller gelegt. Stoffservietten faltet man nur daheim am eigenen Tisch zusammen, wenn man einen Serviettenring hat. Ist man irgendwo zu Gast, legt man sie ungefaltet neben den Teller.

d) Übung macht den Meister.

Wie bei so vielen Dingen im Leben so gilt auch für die Tischregeln der Grundsatz: Übung macht den Meister! Nur auf Grund regelmäßiger Anwendung der hier gegebenen und für sich selbst angepaßten Winke ist man in der Lage, die vielerlei Kleinigkeiten ungezwungen und mit Selbstverständlichkeit zu beachten. Es handelt sich ja bei den hier gegebenen Regeln nicht um etwas Gekünsteltes oder um etwas Gesuchtes, sondern sie haben alle ihre natürliche Begründung. Essen und Trinken nach diesen Sitten betrachte man nicht als etwas für Festtage, sondern als etwas täglich Anzuwendendes.

Wer sich bei seinen täglichen Mahlzeiten danach richtet, dem wird man bei anderen Gelegenheiten, wo es darauf ankommt, sich richtig zu verhalten, nichts Gezwungenes anmerken. Wer genügend geübt ist, wird über der Sache stehen und sich nicht vom Genuß oder der Unterhaltung durch das Aufpassen aufs „Richtigmachen“ ablenken lassen.

Eine Schule der Umgangsformen . . . ?

Jawohl, - jeder Mensch läuft durch eine Schule der Umgangsformen, - das ist seine Familie. Hier wird in der Kindheit und in der Jugend die Grundlage für das spätere Verhalten den Volksgenossen gegenüber gelegt. Die Eltern, die ihre Kinder von vornherein an gutes und richtiges Benehmen anderen Menschen gegenüber gewöhnen, geben ihren Kinder einen wertvollen Schatz mit ins Leben. Man sagt von einem schlecht erzogenen Menschen, er habe „keine gute Kinderstube“ gehabt. Damit wird zugleich das Urteil über die Eltern des betreffenden Menschen gefällt. Die „gute Kinderstube“ hat nichts damit zu tun, ob jemand in seinem Elternhause tatsächlich ein

Kinderzimmer gehabt hat. Jedes Kind, auch aus den bescheidensten Kreisen unseres Volkes hat eine „gute Kinderstube“, wenn es sich Vater und Mutter angelegen sein lassen, in ihrem Kind die moralischen und sittlichen Werte zu entwickeln, damit es ein verträglicher und woanders gern gesehener Volksgenosse wird.

Es gibt eine große Zahl Menschen, die mangels richtiger Erziehung die reichen Gaben ihres Herzens und Geistes nicht zur Geltung bringen können, weil ihnen die allgemein üblichen und im Umgang mit anderen erforderlichen Umgangsformen fehlen. Niemand kann den Eltern diese Erziehung vollständig abnehmen; wer sie daheim nicht bekam, muß sich als erwachsener Mensch noch bemühen, sie sich anzueignen, damit er imstande ist, seine eigenen Kinder richtig zu erziehen.

Diese spätere Selbsterziehung zu gepflegten Umgangsformen ist sehr schwer, und zwar deshalb, weil ein junger Mensch von z. B. 16 Jahren, der die Notwendigkeit erkannt hat, sein Verhalten gegenüber den Mitmenschen in vielen Feinheiten zu verbessern und nun darüber ein Buch liest und mit einem Freunde darüber spricht, sich überall bemühen wird, die Ratschläge in die Tat umzusetzen. Versucht nun dieser junge Mensch, das auch daheim zu tun, wo die Eltern und die anderen Geschwister nicht darauf achten, dann wird der junge, nach Vollkommenheit in seinem Benehmen strebende Mensch ausgelacht! Wenn der ältere Bruder z. B. dann, wenn die jüngere Schwester „Bitte!“ und „Danke!“ sagt, der Mutter in vielem unaufgefordert hilft, dem Vater kleine Dienste leistet usw., sich darüber lustig macht und sagt: „O, - was bist Du für eine feine Dame geworden! Hab Dich doch nicht so!!“ – dann macht er seiner Schwester die Selbsterziehung sehr schwer. Am ehesten wird in diesem Falle die Mutter Verständnis für das Bemühen ihrer Tochter aufbringen und in stillem, kaum eingestandenen Schuldbewußtsein ihr Mädchen unterstützen.

Es wäre sehr töricht, wollte man den Eltern in jedem ähnlichen Falle Vorwürfe über mangelnde Erziehungsverantwortung machen! Wer weiß, wie schwer es den Eltern jahrelang geworden ist, mehrere Kinder auch nur zu nähren und zu kleiden. Vielleicht war die Mutter häufig außer Hause oder im Geschäft ihres Mannes stark beschäftigt, so daß sie die Kinder sich selbst überlassen mußte. Wenn bei diesen Kindern vieles fehlt gegenüber solchen, bei denen sich die Eltern tagtäglich in allen Kleinigkeiten um sie kümmern können, so ist das sehr gut zu verstehen. Aber auch der einfachste Volksgenosse darf nicht auf gute Umgangsformen verzichten, denn sie tragen sehr viel dazu bei, daß Volksgenossen aus *allen* Kreisen und allen Berufsgruppen leichter als sonst miteinander in Verkehr treten, sich genau kennen und achten lernen und damit dazu helfen, dem großen Ziel der Volksgemeinschaft näher zu kommen.

Und nun einige Einzelheiten aus der Erziehungsschule der Familie. Die Gewöhnung eines Kindes an gute Umgangsformen kann schon mit 10 Jahren beendet sein. Das Kind lernt beizeiten alle Bekannten und Nachbarn zu grüßen. Es muß bitten, wenn es etwas wünscht und danken, wenn es etwas erhält. Es muß Vater und Mutter vorangehen lassen, aufheben, was herunterfiel, und dienstfertig bei kleinen Handreichungen sein. Dadurch wird dem Kinde dieses Verhalten selbstverständlich, und es wird es auch später sicher und unbefangen pflegen. Das Kind muß sich daran gewöhnen, rein und schön zu sprechen. Wir stehen heute aber nicht auf dem Standpunkt, Kinder von anderen fernzuhalten, die Dialekt sprechen, sondern wir müssen es im Gegenteil fördern, daß die Kinder den heimatlichen Dialekt sprechen lernen. Dadurch wird es möglich, daß auch derjenige, der sonst nur Hochdeutsch zu sprechen gewöhnt ist, mit *allen* seinen Volksgenossen reden kann. Er wird mit seinen Dialekt sprechenden Volksgenossen viel eher in innere Verbindung kommen, als wenn der Umweg über das Hochdeutsch genommen werden muß. Das Dialektsprechen muß im Interesse unseres Volksgemeinschaftsgedankens gepflegt werden. Es wird natürlich Schwierigkeiten geben, wenn die Kinder lernen sollen, Dialekt und Hochdeutsch im Gebrauch voneinander zu unterscheiden und auseinanderzuhalten. Das Vorbild müssen ihnen die Eltern geben.

Sehr wichtig ist es auch, die Kinder daran zu gewöhnen, zu schweigen, wenn Erwachsene miteinander sprechen, und es ihnen zum strengen Gebot zu machen, sich nicht unaufgefordert in das Gespräch von Erwachsenen hineinzumischen.

Kinder sollten beizeiten lernen, kleine Opfer mit freudiger Miene zu bringen und sich unterzuordnen, wo es erforderlich ist. Das Kind wird bis zum 14. Jahre die richtige Erziehung bekommen, wenn es in seinen Eltern und in den älteren Geschwistern das rechte Vorbild hat.

Es ist fernen sehr bedenklich, Kinder in ihrem Beisein zum Mittelpunkt eines Gespräches zu machen, wenn Besuch da ist, und lächelnd von Streichen und Dummheiten zu erzählen, die man schwer bestrafte. Ebenso ist es falsch, vor den Ohren des Kindes seine angeblichen Talente über den grünen Klee zu loben. Man muß alle rohen Ausdrücken in Gegenwart der Kinder vermeiden und erst recht allen ehelichen Streit.

Bei älteren Kindern entstehen häufig Spannungen mit den Eltern. Sie rühren vielfach daher, daß die wohlmeinenden Eltern ihren Kindern zuviele Fesseln anlegen, weil sie ihre Kinder noch für zu unvernünftig halten. Wenn bis zum 14. Jahre die richtige Erziehung dagewesen ist, wird der junge Mensch, auch sich selbst überlassen, die richtige Grenze erkennen, die gutes Verhalten ihm vorschreibt. Der junge Mann zeige seinen Eltern gegenüber wahrhafte Ehrerbietung. Junge Mädchen und junge Männer mögen sich stets vor Augen halten, sich immer so zu verhalten, wie sie später einmal wünschen, von ihren eigenen Kindern behandelt zu werden.

Man widerspricht den Eltern nicht im gereizten Tone oder in dreister Weise, sondern man schweige bei Vorwürfen oder man bringe seine Einwände in ruhigem Tone an. Man behandle die Eltern umso ehrfurchtsvoller, je älter sie werden. Wer sich seinen Eltern gegenüber herausfordernd oder geringschätzig benimmt, gibt damit anderen Menschen den besten Beweis dafür, daß er ein Rüpel ist! Das gegenteilige Verhalten kennzeichnet ihn als Menschen edler Gesinnung.

Nicht weniger wichtig als das Verhalten zu den Eltern ist das gegenüber den Geschwistern. Ein nettes brüderliches oder schwesterliches Verhältnis ehrt nicht nur den betreffenden jungen Menschen selbst sondern vor allem die *Eltern* und schon deshalb sollte man darauf achten. Man trete in Gesellschaft anderer stets für seine Geschwister ein, wenn es erforderlich sein sollte, wie es ein junger Mensch zwischen 15 und 20 Jahren überhaupt mit Feingefühl lernen sollte, *die Ehre seiner Familie stets rein und fleckenlos zu erhalten und mit aller Entschiedenheit für sie einzutreten.*

Mädchen haben in der Familie noch besondere Pflichten. Die sollten sich überall nützlich machen und ihrer Mutter bei der Hausarbeit in jeder Weise zur Hand gehen. Kommen Gäste, so geht ihnen die Haustochter entgegen und begrüßt sie, hilft ihnen beim Ablegen, bietet ihnen Platz an und sucht sie nett zu unterhalten. Sie hilft der Mutter bei der Bewirtung, widmet sich besonders den Kindern, die etwa mitgekommen sind, und sie begleitet die Gäste beim Abschied wieder zur Tür. Jedes Mädchen denke daran, daß *ihr* Verhalten der Spiegel der Erziehung ist, die ihre Mutter ihr angedeihen ließ. Das Urteil anderer Menschen fällt immer zugunsten oder zu ungunsten der Mutter aus. Wer sich also bemüht, sich taktvoll, gut und richtig zu verhalten, ehrt damit die eigene Mutter!

Welch unersetzlichen Schatz die Kinder an ihren Eltern haben, wird ihnen gewöhnlich erst dann richtig zum Bewußtsein kommen, wenn die Eltern nicht mehr da sind. Es ist deshalb ein Gebot des Anstandes, der Klugheit, wenn sich Kinder bemühen, daheim in ihrer Familie gute Umgangsformen zu pflegen. Wer den Willen dazu hat, wird schon Wege finden, wo er hilfsbereit sein kann, einmal ohne Aufforderung anzupacken, einen Gang zu tun, eine Gefälligkeit zu erweisen, von der man weiß, daß sie die Eltern erfreut.

Der Sohn oder die Tochter, die selbst schon Geld verdienen und etwas Geld für sich haben, mögen gelegentlich den Vater oder die Mutter durch ein kleines Geschenk erfreuen, - der Junge z. B. durch ein paar Zigaretten, das Mädchen durch einen kleinen Blumenstrauß. Die berufstätige Tochter nehme ihrer Mutter unaufgefordert eine Arbeit ab, wenn sie abends nach Hause kommt, obwohl die Mutter sie davon entbunden hat, weil sie annimmt, daß ihr Kind abends nach der Berufsarbeit der Ruhe oder Erholung bedarf.

Wer den Eltern gegenüber solches Verhalten an den Tag legt, kommt nicht in den Verdacht, sich um eines Vorteils willen einzuschmeicheln, wie es bei außenstehenden Personen leicht gedeutet werden könnte. Der junge Mann, der später einmal seiner eigenen Frau ein vorbildliches Verhalten zeigen will, übe sich beizeiten in seiner Ritterlichkeit seiner Mutter und seinen Schwestern gegenüber. Das junge Mädchen aber denke daran, daß es später eigene Kinder erziehen soll und daß es ihnen ein Vorbild sein muß. Es hat lange Jahre Zeit, sich in seinem eigenen Familienkreise darauf vorzubilden.

Es ist ein Prüfstein für die *wahre* Herzensbildung, wie sich die Menschen innerhalb ihrer eigenen Familie benehmen. Menschen, die aus solchen Familien kommen, wo das taktvolle Benehmen gepflegt wird, erkennt man auch außerhalb ihrer Familie als Menschen mit guten Umgangsformen. Richtiges Verhalten gegenüber den Volksgenossen ist ein Teil wahrer Bildung. Wir erkennen sie am Taktgefühl und an der Herzensgüte, am männlichen Auftreten und am Kameradschaftsgeist, an feinsinnigem Frauentum und an der Hilfsbereitschaft dort, wo kein Lohn dafür zu erwarten ist. Hier in der Familie, wo die Band des Blutes uns besonders miteinander verbinden, kann sich ein Mensch am ehesten in seiner Auffassung von Gesittung und Anstand prüfen.

Der Fernsprecher weckt.

Es gibt Leute, die ein Gespräche am Fernsprecher dazu benutzen, um Versteck zu spielen. Wenn der Apparat ruft, nennen sie nicht, wie es sich gehört, ihren Namen, sondern sie rufen nur „Hallo“ oder gar nur „Ja!“ Noch unhöflicher ist es, sofort zu fragen: „Wer ist dort?“ Wenn am Apparat jemand ruft, sagt man langsam und deutlich seinen Namen, z.B. „Hier Hans Müller!“ Genauso verhält sich der Anrufende. Er nennt auch seinen Namen, grüßt „Heil Hitler!“ und trägt nun seine Angelegenheit vor. Dabei faßt er sich kurz und klar. Ist der andere Teilnehmer aufgeregt, so behalte man seine Ruhe und bemühe sich, doppelt freundlich zu sein.

Es ist ungehörig, den Fernsprecher dazu zu benutzen, um Grobheiten oder Unhöflichkeiten zu sagen, die man von Angesicht zu Angesicht nicht auszusprechen wagen würde. Ein Solches Verhalten ist feige! Flegelhaft aber ist es, wenn jemand, der ärgerlich ist oder dem etwas aus dem Gespräch nicht paßt, den Hörer einhängt, ohne ein Wort des Abschieds zu sagen. Das ist ungefähr dasselbe, wie wenn jemand die Tür aufreißt, ein Schimpfwort ruft und die Tür dann wieder zuknallt. Hat man aus Versehen eine falsche Verbindung bekommen, gehört es sich, daß man sich höflich entschuldigt und sagt, daß man falsch verbunden sei. Man ruft nicht grob: „Falsch verbunden!“ und haut dann den Hörer wieder hin.

Ist jemand am Fernsprecher beschäftigt, so störe man ihn nicht durch Zurufe oder durch Bemerkungen, die sich auf das Gespräch beziehen, denn es könnte auch sein, daß der andere Teilnehmer die Bemerkung hört, und das kann mitunter peinlich sein. Will man etwas zum Gespräch bemerken, so gibt man dem Sprechenden einen Wink, damit er das Gespräch einen Augenblick unterbricht und die Muschel mit der Hand bedeckt. Jetzt kann man sich kurz besprechen. Man kann aber auch dem Sprechenden eine kurze Bemerkung auf einem Zettel hinreichen.

Wenn man Bücher verleiht oder entleiht.

Gute Bücher sind Freunde, und Freunde verleiht man nicht! Wer schon öfters Bücher verliehen hat, wird die Erfahrung gemacht haben, daß er sich dadurch Ärger aufgeladen hat. Die wenigsten Menschen statten Bücher wieder ordnungsgemäß zurück. Wenn es sich um gute Bekannte handelt, wagt man es kaum, sie an die Rückgabe zu mahnen, denn es ist immer peinlich, andere an ihre Vergeßlichkeit zu erinnern. Man kann darauf gefaßt sein, daß man zur Antwort bekommt: „Habe ich doch schon längst zurückgegeben!" Es ist ja so leicht, sich dieser Ausrede zu bedienen, - man braucht nicht erst lange daheim zu suchen und wenn man das Buch bei Gelegenheit findet, - nun, das Buch wird der andere schon verschmerzen!

Man verleiht gewöhnlich nur solche Bücher, von denen man selbst viel hält und von denen man glaubt, damit anderen eine Freude zu bereiten. Vielleicht weiß der Freund es garnicht mal, an wen er es gegeben hat. Auf diese Weise geht so manches Buch verloren.

Wenn man schon glaubt, Bücher verleihen zu müssen, so gewöhne man sich daran, beim Verleihen einen Zettel auszufüllen, in dem der andere mit seiner Unterschrift bestätigt, ein bestimmtes Buch an einem bestimmten Tage entliehen zu haben. Wird das Buch zurückgegeben, reicht man den Zettel zurück.

Dasselbe muß man auch tun, wenn man selbst einmal etwas entleihen will. Ist das entliehene Buch durch irgendeinen Umstand beschädigt worden, so muß man ehrlich genug sein, den Verleiher darauf aufmerksam zu machen und wenn es eine größere Beschädigung ist, hat man die Verpflichtung, das Buch neu zu beschaffen. Im allgemeinen sollte das Entleihen aus Privatbesitz verschwinden, denn es gibt überall öffentliche Bibliotheken, aus denen man sich die meisten bekannten Bücher entleihen kann. So würde sich das Entleihen nur auf die Fälle beschränken, wo es sich um fachwissenschaftliche Bücher handelt oder um Spezialwerke, die man aus Bibliotheken nicht bekommen kann.

Sprache und Volksgemeinschaft.

Vom Sprechen.

In unserem Bemühen, anderen Mitmenschen sympathisch zu sein und uns ihre Achtung zu erwerben, dürfen wir unsere Sprache nicht vernachlässigen, genauer gesagt, unsere Sprechweise. Gepflegtes Sprechen setzt voraus, daß wir verschiedene, häufig vorkommende Fehler vermeiden. Leises Sprechen zwingt den Zuhörer zu gespannter Aufmerksamkeit, manches Wort wird ihm verloren gehen, er muß öfter nachfragen. Es gehört sich nicht, daß man beim Sprechen ganz woanders hinsieht, sondern der Blick sei offen in die Augen des Sprechenden oder des Angesprochenen.

Langsames, schleppendes Sprechen, das schier vergebliche Ringen nach Ausdrücken wirkt störend, ja, vielleicht sogar lächerlich. Ebenso unangenehm ist das Gegenteil, der hastige, nervöse Sprecher, der die Wörter überstürzt und manche Wörter und Silben ganz verschluckt. Wer sehr viel spricht, sagt sicherlich auch viele Unwichtigkeiten, wenn er nicht ein ganz kluger Kopf ist.

Wer dauernd laut und lärmend spricht, ist ein unangenehmer Begleiter, da er überall leicht Aufsehen erregt und auf die Umgebung lästig wirkt. Andere Menschen wieder sind zu faul, beim Sprechen den Mund aufzumachen. Sie knurren oder murmeln etwas vor sich hin und der andere kann sehen, wie er daraus klug wird.

Manche haben den Fehler, beim Sprechen viel zu gestikulieren. Sie begleiten ihre Rede mit Hand- und Kopfbewegungen. Dadurch machen ich solche Menschen lächerlich und beschwören Rassevergleiche herauf! Wer dann und wann einen Satz oder einen Ausdruck mit einer abgemessenen Bewegung unterstreicht, wird um so eindrucksvoller sprechen.

Ein weiterer Fehler ist die Anwendung von Verlegenheitswörtern und Ausdrücken. Dazu gehören z. B. folgende: „Passen Sie mal auf!" – „Hören Sie mal!" – „Sehen Sie!" – „Nich?" – Manche haben eine Reihe privater Lieblingsausdrücke, die etwas burschikos sind. Man muß mit der Anwendung solcher Ausdrücke sparsam umgehen. Im vertrauten Kameraden- oder Freundschaftskreise mag man das tun, wenn man in angeregter Unterhaltung ist. Fremden Menschen gegenüber angewendet macht man sich lächerlich. Vor allem junge Mädchen müssen in dieser Hinsicht vorsichtig sein. Junge Mädchen haben auch die Neigung zu Superlativen, d. h. zu übertriebenen Ausdrücken. Sie haben sich manchmal „entsetzlich gelangweilt", „fürchterlich geärgert!" oder es ist etwas „schrecklich schön!" usw. Diese Backfischsprache muß man nach einiger Zeit wieder ablegen, wenn man ernst genommen werden will.

Junge Männer wiederum lieben es, sich als Kraftmeister aufzuspielen, und sie glauben das besonders dadurch zeigen zu können, daß sie mit den unglaublichsten Ausdrücken um sich werfen. So mancher glaubt, je gemeiner und unflätiger so ein Ausdruck sei, desto imponierender wirke das auf die anderen. Er wird sich nur die „Hochachtung“ Gleichgesinnter erwerben. Vielleicht glauben auch manche, durch solche Ausdrücke einen forschen, männlichen Eindruck zu machen. Sie täuschen sich sehr. Wer dauernd mit dem schweren Geschütz starker Ausdrücke um sich schießt, wird nicht mehr ernst genommen. Wenn es einmal angebracht ist, sich ehrlich zu entrüsten und man donnert dann mit kräftigen Ausdrücken los, so wirkt das weit mehr. Es wird hier also nicht gesagt, daß Männer vor allem junge Männer, sich einen säuselnden Jungmädchenton angewöhnen sollen. Aber man muß sich in seinen Ausdrücken beherrschen und sie zur rechten Zeit anwenden.

Nun noch einige kleine Ausdrucksfehler. Man sagt nicht: das ist eine dicke Frau und das ist ein fetter Mann, sondern beide Personen sind stark. Sie sind im gegenteiligen Fall nicht dünn, sondern schlank oder hager. Wenn jemand von sich redet, sagt er nicht „Meine Wenigkeit!“, denn diese betonte Bescheidenheit wirkt unaufrichtig. Man sage ruhig: ich! Man spricht von seiner „Frau“, nicht von seiner „Gattin“ oder von seiner „Frau Gemahlin!“ Entsprechend sagt man auch nicht „Fräulein Braut“, sondern man spricht von seiner „Braut“ oder „Verlobten“. Erkundigt man sich bei anderen z. B. nach dem Befinden von dessen Eltern, fragt man nach der „Frau Mutter“ und dem „Herrn Vater!“ Es muß als sehr ungehörig bezeichnet werden, wenn man sich, im Kreise mit anderen zusammenstehend, zu seinem Nachbarn wendet und ihm etwas leise ins Ohr flüstert.

Lächerlich aber machen sich besonders diejenigen, die Fremdwörter gebrauchen und sie nicht verstehen und sie falsch aussprechen. Diese Menschen wollen sich den Anstrich einer höheren Schulbildung geben, und sie verraten in Wirklichkeit nichts als Dummheit und Eitelkeit. Unsere deutsche Muttersprache ist so reich an wunderschönen Ausdrücken, daß wir in den weitaus meisten Fällen mit deutschen Ausdrücken auskommen werden.

Hat man jemanden nicht verstanden, fragt man den Sprechenden: „Wie?“ oder „Wie bitte?“ Man kann sich auch an den anderen wenden mit der Frage: „Wie meinen Sie?“ oder „Bitte, was sagten Sie?“ Es ist wenig höflich, nur barsch zu fragen: „Was?“

Von der Kunst der Gesprächsführung.

Die Gedanken, die wir unseren Gesprächen zugrunde legen, haben eine sehr verschieden Wirkung auf unsere Volksgenossen: sie stoßen sie ab, sie langweilen oder sie wirken gewinnend. Wenn wir danach streben, uns in allen Lebenslagen richtig zu verhalten, müssen wir uns bemühen, unsere Gespräche so zu führen, daß sie in der Mehrzahl den anderen sympathisch sind, - obwohl es auch richtig sein kann, im gegebenen Falle etwas wenig Schmeichelhaftes für den anderen zu sagen, wenn es gilt, einen anderen zurechtzuweisen.

Manche Leute haben die Angewohnheit, über all und jedes viel Worte zu machen. Sie wiederholen sich bei ihre Reden viele Male und sie sagen leicht etwas, von dem sie nachher wünschen, sie hätten es besser nicht gesagt! Wir bezeichnen solche Leute als „Schwätzer!“ Man nimmt sie nicht für voll und schenkt ihnen in vielen Dingen kein Vertrauen.

Bei Verhandlungen verhalte man sich folgendermaßen: Man mache nicht erst eine lange Einleitung und beginne bei Adam und Eva, sondern man gehe gleich mitten hinein in die Angelegenheit, insbesondere dann, wenn man weiß, daß der andere über die Dinge im Bilde ist. Stellt sich dann heraus, daß der andere doch nicht so genau über alles orientiert ist, wie man annimmt, hat man immer noch die Möglichkeit, etwas Ergänzendes zu sagen.

Ehe man eine Verhandlung beginnt, überlege man sich genau, was man sagen will, insbesondere in den Teilen, bei denen es uns darauf ankommt, ganz klar verstanden zu werden. Es ist manchmal sogar empfehlenswert, sich gewisse Ausdrücke, die eine Sache am schärfsten charakterisieren, vorher zurechtzulegen. Man kann nur dann über eine Sache klar und deutlich sprechen, wenn man sie selbst vollauf verstanden hat. Man spreche also nicht über Dinge, bei denen das nicht der Fall ist. Es ist nachher recht beschämend, wenn man auf Rückfragen erklärend antworten soll und man gestehen muß, selbst nicht richtig im Bilde zu sein.

Geschickte Menschen legen sich vorher den Gang der Gesprächsführung zurecht. Sie gliedern das, was sie sagen wollen, logisch in einzelne Gesichtspunkte auf und sprechen dann zu Punkt 1, zu Punkt 2 usw. Bei dieser Gliederung muß sich möglichst ein Gedanke aus dem anderen ergeben und zwar eindeutig und klar in zwingender Schlußfolgerung. Auf diese Weise vergißt man nichts, man überschaut stets die Lage, erkennt, wo der andere Stärken und Schwächen hat und meistert somit die Lage.

Leute, die ins Blaue hineinreden, kommen dann am Schlusse, oder wenn sie bereits wieder weggegangen sind, zu dem Ergebnis, daß sie eine wichtige Hauptsache vergessen haben. Bei dieser Art von Gesprächen wird man selten ein Ziel vollauf erreichen.

Für die meisten Gespräche, insbesondere solche geschäftlicher Natur, muß der Grundsatz gelten, sich so kurz wie möglich zu fassen. Wer mit unnützen Redereien den anderen aufhält, hinterläßt keinen guten Eindruck oder verscherzt sich sogar die Sympathie des anderen. Man darf keine langatmigen Geschichten erzählen, bei denen der Zuhörer wie auf heißen Kohlen sitzt, weil er keine Zeit mehr hat. Man hüte sich, vom Thema abzuschweifen. Es

besteht dann die Gefahr, daß man nicht mehr zum Hauptthema zurückfindet. Und was wir von so einem Menschen halten, der plötzlich nicht mehr weiß, was er eigentlich sagen wollte, braucht hier nicht erörtert zu werden.

Es ist ein weiterer Fehler der Gesprächsführung, einem anderen auf eine Behauptung hin zu antworten: „Das ist nicht wahr!“ oder „Das ist ganz anders!“ – (obwohl es bei Schwindlern und Aufschneidern recht angebracht ist, ihnen mit kräftigen und deutlichen Ausdrücken in die Quere zu fahren!) – Statt dessen sage man: „Ich meine“ – oder „Ich glaube“ – oder „Ist es nicht richtiger so -“. Damit wird keiner feigen Leisetreterei ins Wort geredet, - aber wenn wir sagen: „Das ist nicht wahr!“ dann klingt das sofort so, als ob wir den anderen der Lüge beschuldigen, und das braucht durchaus nicht der Fall sein, sondern es war eben nur eine andere Auffassung.

Es kommt auch vor, daß andere versuchen, uns über irgendetwas oder über irgendjemanden auszuhorchen. Hier heißt es auf dem Posten sein! Man darf niemals mehr sagen, als man jederzeit verantworten kann! Wird man über etwas gefragt, was man geheimhalten soll, lehne man sofort entschieden ab und gehe zu einem anderen Thema über. Es könnte sonst vorkommen, daß der andere uns mit Worten allmählich „einpackt“ und dann uns auf Umwegen zu Bemerkungen hinreißt, die dem anderen genug sagen ohne daß wir das direkt ausplaudern.

Man enthalte sich soviel als möglich der Kritik anderer Mitmenschen. Werden wir zur Kritik an jemanden aufgefordert, sage man nur das, was man aus eigener Erfahrung weiß. In seinem Buche „Mein Kampf“ schreibt der Führer an einer Stelle „Kritik ist der Mut zur Wahrheit!“ Dieser Satz muß als mustergültiger Leitsatz für unser Verhalten in dieser Hinsicht dienen.

Es ist ein Fehler, anderen Menschen schon nach kurzer Zeit der Bekanntschaft zu sagen, was wir von ihnen halten. Das mag ehrlich und offen sein. Der andere aber kann sich dadurch verletzt fühlen. Es wird eine Spannung zwischen beiden entstehen und daraus entsteht leicht das Gegenteil von dem was wir erstreben: sich gut miteinander zu vertragen. Wenn ein Anlaß zu rücksichtsloser Kritik und damit zur völligen Offenheit gegeben ist, ist es immer noch Zeit.

Über andere Menschen herzuziehen und sie in Grund und Boden zu kritisieren, wenn die anderen nicht in der Lage sind, sich zu verteidigen, ist unwürdig für einen anständigen Charakter, - es sei denn, man hat dasselbe, was man sagt, dem Kritisierten bereits selbst einmal gesagt. Es ist in den meisten Fällen unklug, etwas Schlechtes über andere Menschen zu sagen, - wenn es sich nicht um ein Verhalten handelt, das sich für die ganze Volksgemeinschaft schädigend auswirkte, - denn es gibt Menschen, die ein besonderes Vergnügen darin sehen, alles sofort – möglichst umfrisiert! – weiterzutragen und so kann aus einer harmlosen Bemerkung eine tolle Beleidigungsangelegenheit entstehen.

Und nun noch ein Wort über vertrauliche Mitteilungen! Wenn uns etwas anvertraut wird, dann müssen wir es unbedingt für uns behalten, - immer mit Ausnahme des einen Falles: wenn die Volksgemeinschaft dadurch geschädigt wird! Mann soll versuchen zu erreichen, daß man in allen Bekanntenkreisen dafür angesehen wird, man könne uns alles anvertrauen, ohne in die Gefahr zu kommen, daß wir etwas davon weiterzutragen.

Wer gut zuhören kann, ohne sogleich mit langatmigen eigenen Berichten ähnlicher Art zu kommen, wird sich viele Freunde schaffen. Gut zuhören ist eine Kunst, die man ebenso hoch einschätzen sollte, wie eine geistreiche Unterhaltung! Es wird immer Menschen geben, die bei Erlebnissen, die sie erschüttern oder tief bewegen, jemanden haben müssen, dem sie ihr Herz ausschütten können. Es wird ihnen sehr gut tun, einen Mitmenschen zu finden, der ihnen geduldig und verständig zuhört.

Schwatz und Klatsch.

Irgendwo las ich einmal den Ausdruck: „Vergleichen, Klatschen, Rätselraten, ist kleiner Geister Schweinebraten!“ Mit dieser geradezu klassischen Formulieren sind alle diejenigen treffend charakterisiert, die, arm an wertvollem Gesprächsstoff, höchsten Genuß darin finden, in den - manchmal nur scheinbaren! – Fehlern ihrer Mitmenschen herumzuschnüffeln und darüber zu Gericht zu sitzen! Diese Leute finden eine große Freude darin, z. B. Vergleiche zwischen der Haushaltsführung verschiedener Familien oder zwischen den früheren und jetzigen Ausgaben einer Familie zu ziehen. Oder sie haben Müllers Lieschen mit Schulzens Paul abends in der Tornische gesehen und spinnen im Zusammenhang damit die kühnsten Phantastereien. Es ist diesen Leuten unerklärlich, wie Lehmanns sich diese Anschaffung erlauben können und Meiers jene. Sie veranstalten darüber ein großes Rätselraten.

In fast keinem Falle sind die zusätzlichen Gedankengänge bei kleinen und unwichtigen Ereignissen *positiver* Natur. Im Gegenteil! Man erzählt besonders blamable Angelegenheiten anderer Leute mit Lust und Liebe weiter, schmückt aus, läßt etwas weg, fügt etwas hinzu. Zum höchsten Genuß wird jenes Klatschen und Tratschen dann, wenn man bei anderen bekannten Menschen tatsächlich einen Fehler gefunden hat. Ohne Rücksicht darauf, ob der andere Mensch sonst eine einwandfreie Persönlichkeit ist und in seinem sonstigen Verhalten sich als schätzenswerter Volksgenosse gezeigt hat, wird dann heruntergerissen, durchgehechelt, beschmutzt und begeistert, als ob man zum gestrengen Richter über jene Mitmenschen berufen sein. In den meisten Fällen ist es so, daß gerade jene Lästermäuler den wenigsten Grund dazu haben, andere Leute zu verurteilen.

Gefährlich, ja, staatsfeindlich werden solche Leute dann, wenn sie in dieser Art und Weise über Einrichtungen des Staates oder der Bewegung reden. Es können immer nur kleine Geister sein, von der Natur recht sparsam mit

Geistesgaben ausgestattet, die sich an solchem Kleinkram ergötzen. Sie sind oftmals zu dumm, um zu begreifen, welch unermeßlichen Schaden sie mit ihren Klatschereien der Volksgemeinschaft zufügen können, dadurch, daß sie die Menschen gegeneinander hetzen, Unfrieden und Streit erzeugen und überall als Störer friedlicher Gemeinschaft auftreten. Es ist durchaus nicht immer richtig, über solche Menschen mit Regenwurmhorizont mitleidig lächelnd hinwegzugehen, denn Schwatz und Klatsch kann sehr leicht bösartig ausarten und aus tückischer Gesinnung entspringen.

Im Interesse der Volksgemeinschaft haben wir die Pflicht, solche Leute unnachsichtig zu stellen und sie zur Verantwortung zu ziehen, damit sie ihre gemeine Gesinnung ablegen. Übereifer muß bei diesem an und für sich lobenswerten Bemühen vermieden werden. Es ist richtiger, wir versuchen zunächst einmal, diese Volksgenossen auf große Gedankengänge und großzügige Beurteilung von Vorfällen verschiedenster Art aufmerksam zu machen.

Eltern erweisen ihren Kindern einen großen Dienst, wenn sie sie schon beizeiten auf die schlimmen Folgen von Neugier und Klatschsucht aufmerksam machen und sie streng dazu erziehen, jedem Klatsch aus dem Wege zu gehen. Alle Volksgenossen von einiger Erfahrung werden genug Fälle wissen, an denen sie das Törichte solchen Handelns beweisen können. Wer in seinem Leben mit seinen Volksgenossen gut auskommen will, gewöhne sich daran, daß er alles, was er Schlechtes über andere hört, in sich aufnimmt, aber niemals weitererzählt, vor allem dann, wenn er sich selbst nicht von der Richtigkeit des Gesagten überzeugt hat. Von dieser Verpflichtung gibt es nur eine Ausnahme: wenn volksgemeinschaftliche Gesichtspunkte es erforderlich machen.

Ein heikles Kapitel: Witze und Anekdoten.

Über Witze und Anekdoten herrscht bei vielen eine eigentümliche Anschauung. Man glaubt, wer weiß wieviele Unterschiede machen zu müssen, hinsichtlich den Personen, denen man dies und denen man das erzählen könne. Einen sauberen Witz kann man überall erzählen, und die anderen Witze . . . ? Wer sie erzählt, muß ja dann wissen, wo er hingehört!

Jüngere Männer sind häufig geneigt anzunehmen, daß sie erst dann gute Gesellschafter wären, wenn sie stets eine gehörige Portion „zünftiger“ Witze auf Lager hätten. Häufig handelt es sich dabei garnicht um Witze, sondern um kuriose Zusammenstellungen von Begebenheiten und Situationen aller Ar, über die man in nüchternem Zustande beim besten Willen nicht lachen kann. Aber meistens ist es ja so, daß sie am Biertisch erzählt werden, wo sich alles in leicht angeheitertem Zustande befindet und einer glaubt, es dem anderen schuldig zu sein, recht kräftig darüber lachen zu müssen. Schon aus Gefälligkeit! Damit der Erzähler glaubt, er habe einen guten Witz gemacht!

Wahrer Witz braucht mit unsauberen Dingen nichts zu tun zu haben. Er braucht nicht Dinge zu berühren, die für viele Menschen Tatsachen sind, über die ein anständiger Mensch nicht spricht. Beim Witzeerzählen scheiden sich die Geister. Wer einen sauberen Charakter hat, meidet unsaubere Witze. Wie häufig kommt es vor, daß jemand seinem Verhalten nach als achtenswert angesehen wird, und plötzlich zeigt er beim Witzerzählen einen ganz anderen Charakter. Da entpuppt sichs dann, was einer für eine Gesinnung hat und in welcher Geisteshöhe sich seine Gedanken bewegen.

Wenn hier von unsauberen Witzen abgerückt wird, so soll das durchaus nicht heißen daß dem Muckertum das Wort geredet wird. Es gibt unzählige Witze und Anekdoten, die schallende Heiterkeit erwecken. So mancher „bunte Abend“ im Rundfunk hat dafür schon Beweise geliefert. Bei Witzen hat man eine ausgezeichnete Gelegenheit, seinen Geist sprühen zu lassen, denn es gibt bekanntlich geistlose und geistvolle Witze. Manche Witze sind so schwer zu verstehen, daß sie erst nach Tagen verstanden und belacht werden! Am köstlichsten ist der Witz, der auf Schlagfertigkeit beruht und den augenblicklichen Situationen entspringen. Ein schlagfertiger, geistvoller Mensch kann die anderen durch witzige Bemerkungen, die der jeweiligen Gelegenheit angepaßt sind, weit besser unterhalten, als es zweifelhafte Witze vermögen.

Witz ist nahe verwandt mit Ironie. Wenn man andere Menschen als Zielscheibe des Witzes benutzt und sich über sie lustig macht, kann oft das Gegenteil davon eintreten, was man bezweckt. Beißende Ironie wirkt verletzend. Durch einen unbedachten Witz entstehen leicht Feindschaften, denn die meisten Menschen können es nicht vertragen, wenn sie lächerlich gemacht werden. Lächerlichkeit tötet! Man muß also sehr wohl zu unterscheiden wissen, wem gegenüber und bei welcher Gelegenheit man sich einen Witz erlauben darf. Ganz besonders taktlos ist es, vor Frauen, Mädchen und Jugendlichen Witze zu erzählen, die unsauber sind. Was man von Frauen und Mädchen zu halten hat, die selbst solche Witze erzählen, braucht hier wohl nicht angedeutet zu werden.

Es kommt häufig vor, daß jemand im kleinen Kreise eine lustige Anekdote oder einen Witz erzählt, den einer der Zuhörer schon kennt. Es zeugt von wenig Taktgefühl und geringer Selbstbeherrschung, wenn dann der Betreffende sogleich mit lächelnder Miene erklärt: „O, den kenn ich!“ Diese Leute bedenken nicht, daß sie damit dem anderen die Freude am Erzählen nehmen, die auch dann nicht aufkommen wird, wenn man ihm gnädig gestattet: „Erzählen Sie’n ruhig mal“

Witz wird häufig verwechselt mit Humor, und doch besteht ein großer Unterschied zwischen beiden. Ein Witz muß eine Pointe, eine Spitze haben, und schon daraus geht die nahe Verwandtschaft mit der Ironie und der Satire hervor. Die Spitzen zielen auf etwas, und dadurch wirken sie leicht verletzend. Humor ist etwas Besinnliches,

Tiefinnerliches. Humor liebt es, die Welt und ihre Geschehnisse mit lächelnden Augen anzusehen und menschliche Schwächen gutmütig zu charakterisieren. Humor hat fast immer eine moralisch Tendenz und hängt gern lustigen Schilderungen eine „Moral von der Geschicht“ an. Ein Meister des Humors war Wilhelm Busch. Ein Mensch, der uns auch in ernster Lebenslage durch seine humorvolle Betrachtung von Menschen und Dingen ein Schmunzeln und Lächeln abgewinnen kann, ein nasses und ein heiteres Auge, dieser Mensch ist für uns sehr wertvoll.

Wer es versteht, seine Reden mit wohltuendem Humor zu würzen, hat eine Gottesgabe seltener Art und seine Unterhaltung wird den Mitmenschen viele frohe Stunden bereiten.

Worüber kann man sich unterhalten?

Eine anregende, angenehme Unterhaltung zu führen ist eine Angelegenheit, die manchen Menschen recht schwer fällt. Das gibt es Männer, tüchtig in ihrem Beruf und sympathische Erscheinungen, die aber Frauen- oder Mädchengesellschaft scheuen, weil sie nicht wissen, worüber sie sich unterhalten sollen. Im Kreise von Männern sind sie geschätzte Unterhalter, weil sie interessant und anregend zu reden verstehen. Wenn sie aber mit jungen Mädchen reden sollen, stellen sie sich ungeschickt an. Tatsächlich bestehen zwischen Unterhaltungen, die zwischen Männern und denen, die mit Frauen und Mädchen geführt werden oder mit Jugendlichen, Unterschiede, die man beachten sollte.

Männer unter sich finden immer Gesprächsstoff, der ihnen zusagt: jeder Mann hat Interesse an Berufsfragen verschiedenster Art. Es ist aber nicht vorbildlich, wenn sich z. B. Geschäftsleute immer nur von geschäftlichen Dingen unterhalten, weil sie nichts anderes kennen. Jeder Mensch soll aber noch andere Interessen außer seinen beruflichen haben. Unsere Weltanschauung z. B. bietet auf allen Gebieten des privaten und des öffentlichen Lebens soviele Gesprächsstoffe, daß man nie in die Verlegenheit zu kommen braucht, einmal am Ende zu sein. Diese Unterhaltungen werden um so wertvoller sein, wenn man nicht nur oberflächlich viele Dinge streift, sondern wenn man tiefer in sie hineinschaut. Dazu ist es notwendig, sich selbst Anregungen und eingehendes Denken zu verschaffen. Hierzu sind Zeitungen, Schriften und Bücher ein wertvolles Hilfsmittel.

Kein Mensch hat Grund dazu zu sagen: „Ich habe keine Zeit zum Lesen.“ Wer keine Zeit zum Lesen findet, kann sich seine Arbeit nicht einteilen. Er versäumt damit Bildungsmöglichkeiten, die ihm das Leben erleichtern, verschönern und sinnvoller machen.

Eine weitere Quelle für die Gewinnung von Unterhaltungsstoffen ist das Reisen und Wandern. Nicht jeder, der gelegentlich eine Reise unternimmt, kann davon soviel erzählen wie ein anderer. Wer sich durch Lesen, Hören und Schauen auf Reisen vorbereitet, wird in derselben Zeit wie ein anderer doch unendlich mehr Wissenswertes sammeln und erleben. Wer in einer Reisegesellschaft reist, wird weniger Land und Leute kennenlernen als derjenige, der auf eigene Faust durch die Lande schweift und in fremden Ländern auch die Sprache beherrschst.

Auch im Rundfunk steht uns heute ein hervorragendes Bildungsmittel zur Verfügung, das uns unendlich viele Anregungen für Unterhaltungen geben kann. Das Hören von vielen interessanten Dingen allein befähigt uns noch nicht zum Plaudern über dies und das. Man muß das Gehörte nicht nebenbei, sondern mit innerer Hingabe in sich aufnehmen und es durch Lesen eventuell noch vertiefen.

Weitere Unterhaltungsstoffe bieten kulturelle Veranstaltungen aller Art, wie z. B. Theater, Vorträge, Filme, Konzerte und andererseits sportliche Veranstaltungen. Dank der einzigartigen Organisation „Kraft durch Freude“ und der NS.-Kulturgemeinde kann heute jeder Volksgenosse an den Darbietungen kulturellen Lebens Anteil nehmen. Um zu eingehender Beurteilung des Gesehenen und Gehörten zu kommen, muß man sich die Titel der Theaterstücke und der Filme, die Namen der bedeutendsten Schauspieler, Titel und Verfasser von Büchern, die Namen von Vortragenden und von Künstlern merken, genau so, wie man sportliche Veranstaltungen dann besser beurteilen kann und interessanter erleben, wenn man die bekannteren Sportler, deren Techniken und Leistungen kennt.

Bei einer Unterhaltung kommt es nun darauf an, im rechten Augenblick das richtige Thema zu finden. Es gehört keine besondere Geschicklichkeit dazu, irgendeinen äußeren Anlaß als Anknüpfungspunkt zu wählen, wenn man mit offenen Augen durch die Welt geht. Man muß alles um sich herum beobachten und genau darauf achten, was der andere sagt, was ihn beeindruckt und ihn interessiert. In der Art und Weise, *wie* der einzelne ein Gespräch führt, zeigen sich allerdings große Unterschiede. Während bei dem einen die Bemühung offenkundig wird, wie er immer nach neuen Gesprächsmöglichkeiten sucht, findet der andere interessante, geistreiche Verbindungen, Beziehungen, Brücken und Schlußfolgerungen, die unauffällig auf ein neues Gebiet überleiten.

Man vermeide bei Unterhaltungen etwas so zu berichten, daß es protzig wirkt. Durch Beobachtung der Zuhörenden wird man sehr bald herausfühlen, ob und inwieweit eine Unterhaltung über ein bestimmtes Thema angebracht ist oder nicht. Plumpe Schmeicheleien sich lächerlich, es ist aber durchaus richtig, gelegentlich einem anderen Volksgenossen eine Anerkennung bei besonderen Leistungen zu sagen.

Hausfrauen lieben es naturgemäß, viel von ihrem Tätigkeitsbereich im Hause zu erzählen, genau so wie es bei Männern naheliegt, daß sie am liebsten von ihrem Beruf erzählen. Frauen und Männer sollen aber als gebildete Menschen auch andere Interessen haben und nicht ausschließlich vom Beruflichen plaudern. Wenn der eine davon erzählt, fängt der andere unwillkürlich auch davon an, und das Gespräch läuft nun leicht auf ein gegenseitiges Renommieren hinaus

Es ist taktlos von Dingen zu sprechen, die in dem anderen unliebsame Erinnerungen erwecken, - es sei denn, es liegt dafür ein ganz bestimmter Grund vor. Von Essen, Trinken, Krankheiten, von dem Geld, was diese oder jene Sache gekostet hat, spricht man so wenig wie möglich. Man lasse sich nicht darauf ein, anderen Leuten billige Ratschläge zu geben, wie das häufig von älteren gegenüber jüngeren getan wird. Zum mindesten muß man dabei sehr taktvoll vorgehen.

Es gibt genug Fälle, in denen es geboten ist, *nichts* zu reden, sondern zu schweigen. Es ist eine große Unhöflichkeit von jüngeren Leuten gegenüber Älteren, ihnen beim Gespräch ins Wort zu fallen oder gleichzeitig mit ihnen zu reden und sich dabei gar noch zu bemühen, sich durch erhöhten Stimmenaufwand Gehör zu verschaffen

Manche Leute haben die besondere Leidenschaft, andere bis aufs letzte auszufragen und sie zu analysieren. Wenn das schon nach kurzer Bekanntschaft geschieht, dann ist diese Neugierde taktlos. Man sei besonders vorsichtig, andere Menschen nach dem Alter zu fragen. Wenn man sich nähergekommen ist und die Gelegenheit ergibt sich dazu, dann ist es etwas anderes.

Menschen, die sich gut unterhalten können, sich überall gerne gesehen. Ein geschickter Plauderer kann so manche kritische Situation, in der es leicht zu Unfrieden kommen kann oder zu überflüssigen Meinungsverschiedenheiten, durch eine geschickte Gesprächswendung retten.

Die Sprache ist das wichtigste Verständigungsmittel der Menschen untereinander. Vom Standpunkt des richtigen Verhaltens aus gesehen, muß man sich in den meisten Fällen bei Gesprächen so einstellen, daß sie auf unsere Mitmenschen einen gewinnenden Eindruck machen. So können Unterhaltungen mit dazu beitragen, die Volksverbundenheit zu festigen oder auch zu unterminieren!

Unser Verhalten in der Öffentlichkeit.

Zwei auffällige Typen.

Obwohl alle Menschen in ihrem Charakter mehr oder minder große Unterschiede aufweisen, fallen doch manche durch ähnliches Verhalten auf, das ihnen eigentümlich ist. Unter den Menschen, mit denen wir täglich zusammenkommen, unterscheiden wir ihrem Benehmen nach im allgemeinen drei Typen: nämlich solche, deren Verhalten uns vorbildlich erscheint, andere, die abstoßend auf uns wirken und schließlich eine dritte Gruppe, über die wir bisweilen lächeln, weil sie sich linkisch benehmen. Über die beiden letzteren sei hier einiges gesagt, damit wir vermeiden, was an ihnen auffällt.

Abstoßend in ihrem Gehabe wirken auf uns vor allem diejenigen, die anmaßend, großspurig und schnoddrig sind. Diese Leute legen anscheinend besonderen Wert darauf, allen Umgangsformen zuwider zu handeln. Sie verlangen überall für sich das Beste, sie greifen anderen vor und machen dabei entschiedenen Anspruch auf durchaus rücksichtsvolle Behandlung. Sie benehmen sich so, als ob die anderen Volksgenossen nur für sie selbst da seien. Sie sind protzig und behandeln diejenigen, deren Beruf es ist, uns zu bedienen, wie Kellner, Hausgehilfinnen usw., von oben herab und verletzend. Sie drängen sich vor, wo andere warten müssen, sie beginnen maßlos und beleidigend zu schimpfen, wenn sie sich ungerecht behandelt glauben, und das kommt sehr häufig vor.

Sie werden tückisch und verschlagen, wenn sie gegen Vorgesetzte und erst recht gegen Untergebene vorgehen, sie nehmen es mit der Wahrheit nicht so genau, wenn es ihnen nicht paßt. Es bereitet ihnen Freude, wenn sie andere Leute ärgern können, und ihre Laune steigert sich, wenn anderen ein Unglück zustößt, dem sie selbst durch Zufall entgingen. Diese Sorte Menschen benimmt sich überall laut und auffällig, wo andere durch ruhiges Verhalten Rücksicht auf ihre Volksgenossen nehmen. Sie sprechen ungeniert laut, besonders in Lokalen und in Verkehrsmitteln, sie ziehen gern andere Leute ins Gespräch. Sie knallen die Türen, sie sind grob, sie behalten den Hut auf, wo andere ihn abnehmen, sie flegeln sich auf Stühle und Bänke, um betont zu sagen, daß sie sich aus den anderen „garnichst machen“. Sie kommen sich überaus wichtig und überlegen vor und nehmen an, sehr intelligent zu sein, wenn sie einen Dummen übers Ohr gehauen haben.

Das sind diejenigen, die „alle Abende“ besetzt haben, wenn sie zu einer öffentlichen Versammlung, die der Allgemeinheit dient, kommen sollen, sie „haben gerade gegeben“, wenn sie etwas fürs Winterhilfswerk spenden sollen. Sie kennen nur sich selbst, für sie ist nichts gut genug, für andere nichts schlecht genug. Sie geben ungebetene Ratschläge, und sie mischen sich dreist in anderer Leute Gespräche. Sie sehen eine besondere Stärke darin, Mädchen und Frauen gemein und wegwerfend zu behandeln. Nichts kann sie in Erstaunen setzen, da sie

blasiert sind. Beifall findet bei ihnen höchstens ein schmutziger Witz oder eine Zote, die sie dröhnend und mit frechem Lachen bewundern.

Ihr Gegenteil sind die „Linkischen“, die Unbeholfenen. Allzu häufig sind das gerade Volksgenossen, die wir als „Seele von Mensch“ bezeichnen. Sie sind voll Herzensgüte und Hilfsbereitschaft, man kann von ihnen haben, was man will. Sie haben Sinn für alles Gute, Schöne und Edle im Leben, - aber sie bringen bei anderen Menschen das Gespräch darauf bei den unmöglichsten und unglücklichsten Gelegenheiten. Man merkt es ihnen schon an, wer sie sind, wenn sie zur Tür hereinschleichen mit einem Blick als ob sie sich dauernd entschuldigten, daß sie überhaupt am Leben sind. Sie stolpern über Dinge, die andere garnicht liegen sahen, sie werfen alle Augenblicke etwas um, und ihnen passiert ausgerechnet immer das, was bei anderen Menschen Aufsehen erregt. Wenn sie sich einmal aufregen, dann ist es totsicher gerade am wenigsten angebracht. Sie haben alberne Bewegungen an sich, die andere zum Lachen bringen, sie begehen vor lauter Scheu und Ängstlichkeit Dummheiten, sie werden verwirrt, wenn sie forsch angesprochen werden, sie verpassen alle Gelegenheiten zum Vorwärtskommen im Leben, sie lassen sich vor lauter Unentschlossenheit die besten Happen des Lebens von anderen wegschnappen.

Es ist hier nicht nötig, eine Beschreibung zu geben, wie man es machen soll, um den Eindruck des anmaßenden oder des unbeholfenen Benehmens zu vermeiden. Man braucht ja nur das zu unterlassen, was in den vorangehenden Zeilen als schlecht oder ungeschickt beschrieben wurde.

Im Interesse der Volksgemeinschaft müssen diese beiden auffälligen Typen so weit als möglich verschwinden. Wenn die deutsche Jugend sich einreiht in die politische Gemeinschaft der Bewegung, wird die gegenseitige Erziehung, das Erfülltsein von den Idealen und dem Denken der gemeinsamen Weltanschauung abschleifend und fördernd wirken und damit verhindern, daß sich solche Außeneiter unter den Volksgenossen bilden.

Nur nicht drängeln.

In diesem Kapitel sollen einige Winke für das Verhalten auf der Straße, in der Eisenbahn, in der Straßenbahn und im Autobus gegeben werden. Für das Benehmen in der Öffentlichkeit gilt eine Generalregel: *man vermeide alles Auffällige !*

a) Auf der Straße.

Man zeigt sich nur in geordneter Kleidung mit aufrechtem Gang, streng die Verkehrsvorschriften beachtend. Man überquert also z. B. den Fahrdamm nicht schräg, sondern möglichst an den dafür vorgesehenen Stellen oder im rechten Winkel. Wenn man vom Bürgersteig heruntertritt, schaut man zuerst nach links und dann in der Mitte des Fahrdammes nach rechts, um Fahrzeugen beizeiten ausweichen zu können. Man bleibt nicht plötzlich auf dem Bürgersteig stehen, um sie etwas anzusehen, sondern man tritt beiseite. Ebenso wenig bleibt man häufig stehen, um sich nach jemanden umzusehen und erst recht tut man das nicht im Weitergehen.

Ereignet sich irgend etwas Auffälliges, orientiert man sich rasch, ob Hilfe notwendig ist, und dann springt man hinzu. Wenn das nicht erforderlich ist, geht man weiter. Plötzliche Ansammlungen von Neugierigen sind verkehrshemmend. Die von jungen Mädchen und Frauen häufig geübte Sitte, vor einem Schaufenster mit Spiegel stehen zu bleiben und sich darin eingehend zu mustern oder sich das Haar zu ordnen, ist für die anderen Straßenpassanten kein erfreuliches Bild. Man macht sich dadurch lächerlich. Wenn ein besonderer Anlaß dafür vorliegt, z. B. ein plötzlicher Windstoß oder Sturm, werden die anderen Leute dafür Verständnis haben. Es ist recht unpassend und aufdringlich, wenn Männer auf der Straße junge Mädchen auffällig anstarren. Erst recht gilt das für den umgekehrten Fall.

Es ist bei Männern eine Unsitte, den Stock oder den Regenschirm ausgestreckt nach hinten zu tragen oder gar bei jedem Schritt damit einen Schwung nach rückwärts zu tun. Man wird die anderen Straßenpassanten damit belästigen.

Die Verkehrsvorschriften verlangen, daß man rechts geht. Dementsprechend überholt man die Fußgänger links. Normalerweise sollen auf dem Bürgersteig nicht mehr als zwei Personen nebeneinander gehen. Geht man in größerer Gesellschaft, muß man sich in kleinere Gruppen aufteilen. Beim Ausweichen überläßt man demjenigen, dem man Achtung schuldig ist, stets die Häuserseite, damit er nicht genötigt ist, auf den Fahrdamm zu treten. Will der Entgegenkommende ebenso ausweichen wie wir, dann springt man nicht aufgeregt hin und her, sondern man bleibt ruhig stehen, bis sich die Angelegenheit geklärt hat und geht dann weiter. Man achte auf die Entgegenkommenden, damit man sie nicht anstößt. Kommt es trotzdem einmal vor, wie zum Beispiel auch beim Eintreten durch eine Tür, daß man mit jemanden zusammenstößt, knurrt man den anderen nicht an und sagt etwa nur „Hoppla!“, sondern man entschuldigt sich kurz und sagt: „Entschuldigen Sie bitte!“ oder nur „Verzeihung!“ Auch

Kindern gegenüber, die ja noch nicht alle Umgangsformen kennen können, sollte man es als älterer Mensch tun, da die Kinder auf diese Weise am schnellsten lernen, wie sie sich zu verhalten haben.

Zwischen zusammengehenden Personen drängt man sich nicht hindurch. Geht man beispielsweise mit einer Frau – die man bekanntlich rechts gehen läßt – auf dem Bürgersteig, der dann zu eng wird, so wechselt man den Platz und läßt die Frau ausnahmsweise links gehen. Beim Platzwechseln muß man darauf achten, daß man hinter der Frau hergeht, nicht vor ihr. Macht eine Begegnung zu zweien ein Ausweichen erforderlich, läßt man der Person, die rechts geht, den Vortritt. Ist ein Mann in Begleitung von zwei Frauen, so geht er links, die jüngere Frau geht rechts von der älteren. Ein junger Mann mit zwei jungen Mädchen geht in der Mitte.

Sieht ein Mann auf der Straße eine Frau in Bedrängnis, so hat er ihr beizustehen. Schon bei Kleinigkeiten erweist er sich als aufmerksamer Volksgenosse, z. B. wenn eine Frau auf der Straße ausgleitet, wenn sie mit Kindern über den Fahrdamm gehen will. Entsprechend der Grundregel alles Auffällige zu vermeiden, unterlasse man es auch, mit ausgestrecktem Finger auf Gegenstände oder Personen zu zeigen. Aus dem gleichen Grunde hat lautes Sprechen, Pfeifen, Stöhnen, Lärmen, Lachen usw. auf der Straße zu unterbleiben, besonders nachts, weshalb es auch polizeilich verboten ist. Man spukt nicht auf die Straße aus, sondern man benutzt dazu das Taschentuch.

Trifft man auf der Straße Bekannte, so tritt man mit ihnen zur Seite, damit man den Weg für die anderen freigibt.

Wenn ein junges Mädchen auf der Straße von einem ihm unbekannten Mann nicht angesprochen zu werden wünscht, so kann es das durch sein Verhalten deutlich zu erkennen geben. Ein Mädchen, das nicht angesprochen werden will, wird auch nicht angesprochen.

b) Beim Radfahren

Es ist eine Tatsache, daß es unter den Radfahrern eine große Zahl von Verkehrssündern gibt. Wenn man ein Fahrrad benutzen will, so ist es keineswegs damit getan, daß man das Fahren lernt. Mindestens ebenso wichtig ist die Beherrschung der wichtigsten Verkehrsvorschriften. Wer sie nicht kennt, gehe um nächsten Polizeirevier und erbitte Auskunft, wo man sich darüber informieren kann. Ebenso wie jedes Auto z. B. vor dem Einbiegen in unübersichtliche Kurven das Tempo verringern muß und langsam in die Kurve einbiegen, so muß man das gleiche vom Radfahrer verlangen.

Man unterlasse es, eine zweite Person mit auf dem Rade fahren zu lassen, es sei denn, es ist z. B. für ein kleines Kind eine besondere Sitzgelegenheit vorhanden. Eine besondere gefährliche Unsitte ist es, bergabwärts oder auf glatter Straße die Hände von der Lenkstange zu lassen, wie man es mitunter bei übermütigen Jungens sieht, die sich damit als Künstler aufführen wollen. Wenn jeder Radfahrer wüßte, wie häufig er sich durch ungeschicktes Fahren und mangelhafte Beachtung der Verkehrsvorschriften in Lebensgefahr begibt, würde so mancher vorsichtiger fahren, und damit könnten alljährlich viele Unglücksfälle vermieden werden.

c) In der Straßenbahn und im Autobus.

Wer sich einmal die Mühe macht, die Leute an den Haltestellen der Straßenbahnen und der Omnibusse zu beobachten, kann interessante Studien über das Verhalten der Menschen in der Öffentlichkeit treiben. Wieviel Rücksichtslosigkeit zeigt sich da beim Einsteigen! Männer sichern sich mit starkem Arm den Handgriff, um zuerst aifzusteigen und sich einen Platz zu sichern. Von hinten wird gestoßen und geschoben. Flegeleien sind an der Tagesordnung. Nun soll sich zwar nicht gleich jedermann mit solchen Individuen anlegen. Aber wenn ein Mann sieht, daß sich jemand einer Frau mit Kindern gegenüber, oder einer älteren Person, einem Kranken, einem Verletzten oder einem Krüppel gegenüber so benimmt, dann ist es seine Pflicht, sich den betreffenden Rüpel sofort mit der entsprechenden Behandlungsweise vorzubinden, um ihm den nötigen Schliff beizubringen. Ein *Mann* greift in einem solchen Falle ohne weiteres ein, ein Feigling drückt beide Augen kräftig zu, - er hat nichts gesehen!

Männer haben beim Einsteigen behilflich zu sein. Sie warten bis zuletzt, es sei denn, daß sie unbedingt mitfahren müssen und die Möglichkeit besteht, daß sie wegen Überfüllung zurückbleiben müssen. Dann werden einige kurze Worte zum Schaffner genügen, daß man mitfahren kann. Beim Sitzen in den Verkehrsmitteln darf man nicht durch Ausstrecken der Beine, durch ungeschicktes Halten von Stöcken, Schirmen oder Paketen das Hin- und Hergehen behindern. Es ist unanständig, sich die Nägel zu putzen, die Ohren zu reinigen oder sich dauernd auf dem Kopf zu kratzen. Mädchen und Frauen pudern sich nicht in der Straßenbahn, und sie unterlassen es auch, sich umständlich das Haar zu ordnen.

Man belästigt die Mitfahrenden nicht dadurch, daß man mit in ihrer Zeitung liest oder daß man eine Zeitung über mehrere Plätze ausbreitet. Man lauscht nicht absichtlich auf die Gespräche der Nachbarn. Man vermeide es, bei Gesprächen die Namen von Personen zu nennen. Im allgemeinen wird ein Mann denjenigen Personen, auf die er Rücksicht zu nehmen hat, seinen Platz anbieten, wenn sie stehen müssen. Es kann aber durchaus vorkommen, daß er das nicht zu tun braucht. Ein Geschäftsmann, z. B. ein Vertreter, der stundenlang zu Fuß zu laufen hatte, wird ein Ausruhen wahrscheinlich nötiger haben als eine Frau, sie soeben von einem Kaffeebesuch kommt, wo sie stundenlang saß.

d) In der Eisenbahn.

Beim Einsteigen gilt dasselbe wie bei der Straßenbahn. Ein Mensch von gutem Benehmen muß unbedingt unerfreuliche Auftritte vermeiden. Man muß sich vorher vergewissern, in was für ein Abteil man einsteigt. Hat man aus Unachtsamkeit ein Raucherabteil gewählt, darf man sich nicht über das Rauchen der Mitreisenden beschweren.

Auch in der Eisenbahn hat der Mann und das junge Mädchen Rücksicht zu üben sowie die üblichen Gefälligkeiten zu erweisen, wie z. B. Tür öffnen und schließen, Mantel ablegen, Gepäck tragen, Gepäck verstauen. Ist viel und schweres Gepäck vorhanden, läßt man die andere Person, der man hilft, zuerst einsteigen und reicht dann das Gepäck nach. Beim Aussteigen verhält man sich umgekehrt. Der Bedienende steigt zuerst aus, nimmt das Gepäck ab und hilft dann der anderen Person.

Auf dem Bahnhof kann man beide Fenster öffnen. Befindet man sich in Fahrt, muß man sie Mitreisenden darum fragen. Alle Belästigungen der Mitreisenden durch auffälliges Benehmen müssen unterbleiben. Man wirft Obst- und Papierreste nicht auf den Boden, sondern man legt sie in das Stock- oder Regenschirmnetz unter dem Gepäcknetz. Die kleinen Aschenbecher dienen nicht zur Aufnahme von Speise- und Papierresten. Am richtigsten ist es, Obst- und Speisereste, sowie Papierumhüllungen, leere Schachteln usw. zusammenzupacken und diese Reste auf dem Bahnhof, wo man aussteigt oder Aufenthalt hat, in den Papierkorb zu werfen.

Jeder Mitreisende hat nur Anspruch auf einen Platz, selbst wenn er durch sein Gepäck mehr Platz belegt. Ist der Raum über dem Platz im Gepäcknetz schon belegt, sucht man sich eine andere freie Stelle. Notfalls fragt man um die Erlaubnis, ob man sein Gepäck auf andere Koffer stellen darf. Mäntel gehören nicht auf den Platz daneben, sondern auf die Rückenlehne des eigenen Platzes. Ehe man das Gepäck bei Antritt der Fahr unterbringt, nimmt man das heraus, was man unterwegs braucht, um nicht die Mitreisenden unnötig belästigen zu müssen.

Die Füße darf man ohne eine Unterlage nicht auf die Bank oder auf die Kante der gegenüberliegenden Bank legen. Es kommt vor, daß ein Mitreisender eine Zeitung, die er bereits gelesen hat, achtlos beiseite legt. Wenn man sie nun lesen will, muß man vorher um Erlaubnis fragen. Erkennt man beim Zeitungslesen, daß ein anderer Fahrgast Interesse an unserer Zeitung hat, bietet man ihm einen Teil an. Man zeige sich also allen Mitreisenden gegenüber nett und freundlich. Man rufe nicht „Alles besetzt!“, wenn jemand hinzusteigen will, obwohl noch Platz genug vorhanden ist. Beginnt einer der Mitreisenden ein Gespräch, so sollte man, besonders bei längeren Reisen, freundlich darauf eingehen, wenn es der Ton und das Gespräch gestattet.

Befinden sich als Mitreisende Kinder mit im Abteil, die naturgemäß häufig besonders erregt, neugierig und vielleicht etwas laut sind, so fange man nicht an zu schimpfen, sondern man versuche die Kinder irgendwie zu beschäftigen, ihnen etwas zu erklären, zu zeigen usw. oder aber man wählt auf dem nächsten Bahnhof ein anderes Abteil.

Auf längeren Reisen nimmt man häufig etwas zu essen und zu trinken mit. Man vergesse beim Vorbereiten nicht, eine Serviette (oder einige Papierservietten) einzulegen, auf die man dann seinen Mundvorrat ausbreitet. Die Eßware muß sauber und appetitlich verpackt sein, sodaß man gegebenenfalls anderen Mitreisenden, mit denen man ins Gespräch gekommen ist, etwas davon anbieten kann. Für die Getränke benutzt man kleine Becher, die man vorsorglich mit einpackt.

Wenn Sie ausgehen!

So verschieden der Zweck eines Ausganges sein kann, soviel verschiedene Winke für das Verhalten an den einzelnen Plätzen sind erforderlich. Was für den einen Fall richtig ist, kann für den anderen überflüssig sein. Wieviele Unterschiede gibt es nicht allein bei den Gaststätten.

a) In den Gaststätten.

Überall da, wo die Menschen längere Zeit miteinander sitzen, muß man besonders rücksichtsvoll sein, soll man sich beim Zusammensein wohlfühlen. Man kann nicht in einem beliebigen Anzug, z. B. in Arbeitskleidung in ein elegantes Restaurant gehen. Das heißt: man *kann* schon, aber man wird es deshalb nicht tun, weil man in seiner Kleidung unter den anderen Gästen auffällt, und dann kommt man sich unbehaglich vor. In Gebirgsregionen kann man dagegen z. B. jederzeit in Wanderkleidung in den besten Hotels einkehren.

Beim Betreten eines Lokals nimmt man nach einigen Schritten den Hut ab und sucht zugleich mit rasch orientierendem Blick einen geeigneten Platz. Kommt man in Begleitung einer Frau, öffnet man ihr die Tür und läßt sie eintreten. Während der Begleiter einen Platz ausfindig macht, bleibt die Frau am Eingang stehen oder sie folgt ihrem Begleiter langsam nach, um ihn nicht aus den Augen zu verlieren. Man wandelt also mit der Begleitung nicht kreuz und quer durch das Lokal. Hat man einen Platz gefunden, geht man zurück und holt die Begleitung. Es ist taktlos, von weitem auffällig zu winken oder gar zu pfeifen, wie nach einem Hunde. In bekannten Lokalen, wo man Bescheid weiß, geht die Frau voran.

In manchen Gaststätten wird man vom Geschäftsführer begrüßt, dem man die Anzahl der benötigten Plätze sowie Sonderwünsche mitteilen kann. Will man sich an einen Tisch setzen, an dem schon andere Gäste Platz genommen haben, so fragt man „Sind noch Stühle frei?“ oder „Ist hier noch Platz für zwei Personen?“ oder auch nur „Ist’s erlaubt?“

Man hängt Mantel und Hut auf und nimmt Platz. Ist man in Begleitung einer Frau, so nimmt man ihr zuerst den Mantel ab. Es ist ein Beweis besonderer Aufmerksamkeit für eine Begleiterin, wenn man diesen ritterlichen Dienst nicht dem herbeieilenden Kellner überläßt. Junge Männer und ältere, die sich rüstig genug fühlen, sollten die Dienste des Kellners beim Aus- und Anziehen des Mantels nicht beanspruchen. Den Personen, denen man Achtung schuldig ist, gebühren die besten Plätze, also z. B. die Sessel, wenn nur einige vorhanden sind und sonst nur Stühle. Man sucht die Plätze aus, wo sie am wenigsten behindert werden.

Es ist taktlos, wenn man in Frauenbegleitung ist, dem wartenden Kellner, bevor sich die Frau entschlossen hat zu bestellen, bereits einen Auftrag zu geben, wie z. B. „Ich trinke ein Bier!“, und sich auf diese Weise zuerst bedienen zu lassen. Man fragt erst die begleitende Frau nach ihrem Wunsch und unterbreitet ihr gegebenenfalls Vorschläge. Wenn der Kellner die Speise- oder Weinkarte bringt, legt man sie zuerst der Frau vor und hilft ihr beim Aussuchen. Dann wähl man selber und gibt dem Kellner den Auftrag.

Höfliche und freundliche Behandlung des Kellners oder der sonstigen Bedienung muß für jeden anständigen Volksgenossen selbstverständlich sein. Ist man mit dem auf der Karte Gebotenen nicht zufrieden, so lasse man nicht dem Kellner gegenüber Bemerkung fallen, wie „Sonst weiter nichts?“ usw., sondern man finde sich damit ab. Auch über zu hohe Preise Beschwerden beim Kellner vorzubringen ist unangebracht. Man hat ja vor dem Betreten des Lokals genug Gelegenheit, das Lokal auf die Höhe seiner Preise einzuschätzen. Hat man über das gebrachte Essen zu klagen, mache man seinem Unwillen nicht in lauten Worten Luft, sondern man lasse den Geschäftsführer rufen. Wünscht man die Bedienung, um noch etwas nachzubestellen, rufe man nicht überlaut, sondern es muß im allgemeinen genügen, dem Kellner kurz mit der Hand ein Zeichen zu geben, daß man ihn wünscht. Lautes Sprechen und lautes Lachen ist wegen Störung der anderen Gäste zu vermeiden. Man nennt bei der Unterhaltung keine Namen, da man ja nicht weiß, wer am Nebentische sitzt. Man achte auch darauf, daß man andere Gäste nicht durch Rauchen belästigt. Man vergesse niemals, bei Sammlungen irgendwelcher Art wenigstens eine Kleinigkeit zu geben, selbst wenn es an diesem Tage zum wiederholten Male geschieht. Man bedenke, daß man durch sein Verhalten anderen Gästen als Vorbild dienen kann. Auch daran muß man denken, wie man wünscht, daß sich die Gäste verhalten sollen, wenn man *selbst* einmal mit der Sammelbüchse geht. Sammeldienst ist Ehrendienst!

Frauen und Mädchen legen im allgemeinen im Lokal nicht den Hut ab. Es ist ihnen nicht gestattet, sich am Tisch das Haar zu ordnen oder sich gar zu pudern und zu schminken. Man besorge so etwas im Waschraum. Auch Männer dürfen sich nicht am Tisch mit einem Kamm durchs Haar fahren. Beim Essen benimmt man sich mit der erforderlichen Rücksicht. Auf Silberplatten schneide man nicht mit dem Messer. Man ißt Speisen auch nicht von den aufgetragenen Platten, sondern man legt sie erst mit dem dazugehörigen Besteck auf den Teller. Kommt man mit Gästen am gleichen Tisch in ein näheres Gespräch, so stellt man sich nur dann vor, wenn man größeres Interesse aneinander nimmt. Trifft man Bekannte, zu denen man sich setzen will, in Gesellschaft von Unbekannten an, so läßt man sich vorstellen. Bringt man einen unbekannten Begleiter mit an den Tisch, wo nur Bekannte sitzen, so stellt man den Begleiter der Tischrunde vor.

Es ist rücksichtslos gegenüber anderen Gästen, sich eine Anzahl Zeitungen und Zeitschriften auf einmal bringen zu lassen und sie mit Beschlag zu belegen. Wünscht man eine Zeitung, die gerade ein anderer Gast ließt, so sagt man das der Bedienung, die uns dann bei nächster Gelegenheit die Zeitung bringen wird. Man ließt nur vor und nach dem Essen, es sei den, man muß zwischen zwei Gängen längere Zeit warten. Es ist ein Zeichen geringer Selbstbeherrschung, wenn man mit der einen Hand ißt und mit der anderen die Zeitung hält. Ist man in Begleitung, ließt man niemals allein, nur wenn die anderen auch lesen.

Beim Aufbruch zieht sich zuerst der Mann an, damit er dann seiner Begleiterin behilflich sein kann. Es darf nicht vorkommen, daß eine Frau, Schwester oder Schwägerin einem Manne beim Anziehen hilft. Nur in Ausnahmefällen, wenn es sich um hilfsbedürftige Männer handelt, und keine Bedienung zur Stelle ist, ist es angebracht. Die Männer setzen ihre Kopfbedeckung kurz vor dem Ausgang auf.

b) Im Theater, im Kino, bei Vorträgen und Konzerten.

Es ist üblich, daß man zum Theater ein festliches Kleid anlegt. Das hat seinen guten Grund. Ein Theaterbesuch ist nichts Alltägliches, sondern eine festliche Angelegenheit und wenn man dazu ein festliches Gewand anlegt, kommt man dadurch in gehobene Stimmung, die uns ein schöneres Erleben des Theaterstückes verheißt, als wenn man in Alltagskleidung dahin geht. Männer ziehen einen dunklen Anzug an, Frauen und Mädchen wählen ein Abendkleid. Bei Festvorstellungen und bei besonderen Anlässen, vor allem im Opernhaus, ziehen Männer, wenn sie die besten Plätze einnehmen, sogar den Frack an. Eine Ausnahme in bezug auf die Kleidung gibt es nur bei den sogenannten Sommertheatern, bei Wanderbühnen, bei Bauerntheatern usw. Dorthin kann man auch in Straßenkleidung gehen.

Für den Kinobesuch gilt das gleiche, obwohl manche Vorstellung bei großen Filmtheatern, zumal bei Uraufführungen, ein festliches Gepräge haben, zu dem man durch entsprechende Kleidung beitragen muß, will man sich nicht dem Gefühl aussetzen, mit seiner Kleidung als störend empfunden zu werden.

Bei Konzerten und Vorträgen ist der dunkle Anzug vorherrschend. Bei Vorträgen auch der gepflegt Straßenanzug. Ein Sportanzug wirkt unpassend. Über Uniformen wurde schon an anderer Stelle geschrieben. Frauen und Mädchen wählen das gute Straßenkleid. Man gibt die Überkleidung in der Kleiderablage ab.

Es wurde bereits einmal auf die Pünktlichkeit als wichtige Tugend des Menschen hingewiesen. Die Rücksicht auf die anderen Volksgenossen erfordert es, besonders bei Theatervorstellungen, Konzerten und Vorträgen, daß man sich genau an die festgesetzte Zeit für den Beginn hält. Zuspätkommende verursachen Störungen. Hat man sich aus zwingenden Gründen verspätet, so tritt man so leise als möglich ein und bleibt bis zur Pause in der Nähe der Tür stehen. Im Kino kann man seinen Platz einnehmen. Man entschuldigt sich, wenn man andere bemühen muß, aufzustehen oder beiseite zu rücken, indem man sagt: „Entschuldigen Sie bitte!“ oder nur „Danke sehr!“ Beim Durchgehen der Reihen dreht man den Sitzenden nicht den Rücken zu. Bei Veranstaltungen mit Wirtschaftsbetrieb kann man zwanglos gehen und kommen.

Wenn man seinen Platz eingenommen hat, verhält man sich still und rückt nicht dauernd unruhig hin und her. Operngläser besorgt man sich rechtzeitig, damit man nicht die Nachbarn darum bemühen muß. Das Opernglas ist für die Bühne bestimmt und nicht zum Studium des Zuschauerraumes. Während der Vorstellung widmet man seine ganze Aufmerksamkeit der Bühne. Vor allem sind Unterhaltungen, auch wenn sie geflüstert geführt werden, zu unterlassen. Wenn es die Darbietung verdient, soll man nicht mit Beifall kargen, denn er ist der schönste Lohn für die Künstler. Alles Auffällige bei Beifall oder Ablehnung hat zu unterbleiben. Man bedenke aber, daß man auf das sittliche Empfinden, die Bildung und auf das Taktgefühl der Menschen schließen kann aus den Stellen, bei denen sie Beifall bekunden oder lachen. Als sehr störend wird das Essen während der Vorstellungen empfunden. Butterbrot und Obst kann man während der Pausen verzehren. Während der Darbietungen darf man höchstens Schokolade, Konfekt oder Bonbons zu sich nehmen, wenn man es überhaupt tut. Dabei muß jegliches Rascheln mit Papier vermieden werden.

Recht unpassend ist auch das Mitsummen von Melodien oder Taktklopfen.

Sieht man Bekannte, begrüßt man sie durch Zunicken oder man benutzt die Pause zur Begrüßung. Muß man eher gehen, bevor die Vorstellung oder der Vortrag zu Ende ist, so geschieht es am rücksichtsvollsten so, daß man in der Pause vorher bereits den Platz nicht mehr aufsucht, sondern sich solange stellt, wie man dableiben kann. Lärmendes Aufbrechen kurz vor Schluß, um rechtzeitig die abgegebene Kleidung zu bekommen, ist eine grobe Taktlosigkeit, sowohl gegen die anderen Zuschauer als auch gegenüber den Künstlern. Das Rennen nach der Kleiderablage und der Kampf um die Kleider ist ein höchst bedauernswertes Zeichen mangelnder Selbstbeherrschung. Wenn man vorher 2 bis 3 Stunden und noch länger Zeit gehabt hat, sich ein Theaterstück anzusehen oder einem Konzert zuzuhören, dann muß man auch von vornherein fünf oder zehn Minuten Wartezeit auf die abgegebene Kleidung einrechnen. Man wartet also abseits vom üblichen Rummel, bis man an der Reihe ist. Es macht einen besonders schlechten Eindruck, wenn sich junge Mädchen zwischen den Drängelnden und Stoßenden vor der Kleiderablage durchzusetzen versuchen.

c) Auf dem Tanzabend.

Tanzen ist eine dem Menschen innewohnende Eigenschaft, seinem Gefühl der Freude am Dasein Ausdruck zu verleihen. Tanz ist Rhythmus, und der verleiht dem Menschen Anmut in seinen Bewegungen. Tanz verleiht dem Körper Gewandtheit. Wer häufig und gut tanzt ist beim geselligen Zusammensein immer gern gesehen. Tanz ist kein Privileg der Jugend, sondern auch ältere Menschen sollten ihn pflegen, und es ist durchaus empfehlenswert, wenn Ehepaare sich von Zeit zu Zeit in der Kunst des Tanzens durch Besuch von Kursen weiter ausbilden.

Wir schätzen es heute aus mancherlei Gründen, wenn alte deutsche Volkstänze wieder aufleben. Die Besinnung auf arteigene Bräuche und Sitten führt uns von selbst wieder zu längst vergessenen Tanzweisen und Tanzformen zurück. Auch im sogenannten Gesellschaftstanz haben wir fremde Einflüsse verdrängt und die Zeit nicht ganz einwandfreier Tänze ist vorbei. Es braucht hier nicht erklärt zu werden, welche Tänze heute der junge Mann oder das junge Mädchen beherrschen soll, um auf diesem Gebiete wohlausgebildet zu sein. Jeder deutsche Tanzlehrer kann darüber Auskunft erteilen. Wir wollen hier nur kurz die üblichen Sitten beim Tanzen erwähnen.

In öffentlichen Tanzlokalen und in kleinen Gesellschaften kann jeder Mann jede Frau und jedes Mädchen zum Tanzen auffordern. In manchen Gegenden Deutschlands ist es auch heute noch Sitte, daß man sich dann, wenn man mit einer unbekannten Frau (oder Mädchen) tanzen will, vorher durch irgend jemanden vorstellen läßt. Allerdings steht es jedem Mädchen und jeder Frau immer frei, eine Bitte zum Tanz abzulehnen, denn sie muß ja die Möglichkeit haben, unerwünschte Annäherungen abzulehnen.. Es kann auch niemand von einer Frau oder einem jungen Mädchen verlangen, wenn sie sich unwohl fühlt oder stark ermüdet ist. In einem solchen Falle darf das betreffende junge Mädchen aber keinesfalls diesen Tanz mit einem anderen Herren tanzen. Es gibt durchaus

Möglichkeiten, wo ein junges Mädchen durch häufige Ablehnung von Tanzaufforderungen unliebsam auffallen kann.

Ein junges Mädchen lediglich durch ein leichtes Neigen des Kopfes wortlos zum Tanz aufzufordern, kann als Mangel an Aufmerksamkeit aufgefaßt werden. Der Bewerber sollte einige Worte sagen wie z. B. „Darf ich um diesen Tanz bitten?“ oder „Darf ich mir erlauben, um diesen Tanz zu bitten?“

Beim Tanzen hat der Herr darauf zu achten, daß das Paar nirgends anstößt. Die Mittänzerin läßt sich am besten vollständig führen. Bei überfüllten Tanzflächen erfordert das die gespannte Aufmerksamkeit des Herrn. Daraus ergibt sich bereits, daß für ein eingehend Unterhaltung während des Tanzes kaum Gelegenheit ist. Es ist aber auch nicht richtig, während des Tanzes nicht ein einziges Wort zu sprechen. Hier und da eine kurze Bemerkung oder ein Scherzwort sind sehr wohl angebracht. Stößt man trotz aller Vorsicht doch einmal ein anderes Paar, so entschuldigt man sich. Das hat man erst recht zu tun, wenn man seine Tänzerin auf den Fuß tritt.

Ist man zu einer Familiengesellschaft eingeladen, wo getanzt wird, so ist es für jeden geladenen Herrn eine selbstverständliche Pflicht, mit der Hausfrau und mit den Töchtern des Hauses wenigstens einmal zu tanzen. Im übrigen tanzen die Männer mit den Frauen und Mädchen, die mit am Tische sitzen oder die ihnen näher bekannt sind. Erst dann ist die Möglichkeit gegeben, auch einmal mit einem weniger bekannten jungen Mädchen zu tanzen. Vom Hausherrn bezw. von den Söhnen des Hauses wird erwartet, daß sie mit allen eingeladenen Frauen und Mädchen tanzen.

Wenn in kleiner Gesellschaft junge Männer dauernd mit den gleichen jungen Mädchen tanzen, so ist das an und für sich wohl verständlich, - aber es gilt, auch auf die anderen Anwesenden Rücksicht zu nehmen. Es wird einem Manne, vor allem einem jüngeren, nur zur Ehre gereichen und ein Beweis für seine gute Lebensart sein, wenn er seine Aufmerksamkeit nicht nur den allseits begehrten Tänzerinnen schenkt, sondern auch den weniger begehrten jungen Mädchen und Frauen.

Es ist heute nicht mehr üblich, nach dem Tanzen die Tänzerinnen Arm in Arm zum Platz zu führen, sondern der Herr begleitet sie und verabschiedet sich mit einem Neigen des Kopfes und einigen kurzen Worten, wie z. B. „Ich danke Ihnen!“ oder „Ich danke sehr!“

Herr Lehmann lädt zu einer Autofahrt ein !

Es wird immer eine große Zahl von Volksgenossen geben, die nicht in der Lage sind, sich ein eigenes Auto zu halten. Um so mehr ist es üblich, daß diejenigen, die einen Wagen besitzen, ihre Bekannten dann und wann zu einer Autofahrt einladen. Obwohl dafür nun keine althergebrachten Sitten bestehen, haben sich doch einige Regeln herausgebildet, die Allgemeingut werden sollten, um eine Fahrt beiderseits zu einer Freude zu machen.

Es liegt auf der Hand, daß die Gäste große Rücksicht auf den Einladenden nehmen sollten. Sie werden es ihm zunächst freistellen, wohin die Fahrt gehen soll. Erst wenn man aufgefordert wird, einen Wunsch zu äußern, tue man dies. Man erkläre sich von vornherein bereit, sich an den Fahrtkosten zu beteiligen, es sei denn, man kann bestimmt annehmen, daß das unangebracht ist, wenn z. B. die Einladung zur Fahrt als Erwiderung einer Gefälligkeit von Seiten des Gastes aufgefaßt werden kann.

Als Maßstab der Höhe der Beteiligung an den Kosten kann man, - wenn auf beiden Seiten gleiche Personenzahl vorhanden ist, - etwa zwei Drittel der Benzinkosten annehmen, denn der Autobesitzer hat ja nicht nur Benzinausgaben, sondern auch solche für Öl, für Parkwache usw. Lehnt der Autobesitzer es ab, etwas anzunehmen, kann man sich bei anderer Gelegenheit dafür dankbar erweisen, z. B. durch eine Einladung oder durch ein Buchgeschenk, oder durch Geschenke an Kinder usw.

Die Gäste beobachten große Sorgfalt beim Ein- und Aussteigen, sowie während der Fahrt, damit der Wagen nicht durch Unachtsamkeit leidet. Hat der Fahrgast Kinder, die er mitnimmt, so schärfe er ihnen strengstens ein, nicht am Wagen zu spielen, um alle Beschädigungen, die zu Unstimmigkeiten führen können, zu vermeiden. Völlig unangebracht und sehr unhöflich ist es, wenn Gäste ohne Wissen des Einladenden noch Unbekannte mitbringen, in der selbstverständlichen Annahme, daß sie mitgenommen werden.

In Deutschlands Gauen und in fremden Landen.

Reisen und Wandern ist heute im wahren Sinne des Wortes zum Allgemeingut aller Volksgenossen geworden. Freilich stand es auch schon früher jedem frei, Reisen und Wanderungen zu unternehmen, aber Fahrten über größere Entfernungen, um die Schönheiten des Vaterlandes kennenzulernen, blieben den meisten Volksgenossen vorenthalten, weil es ihnen an den nötigen finanziellen Mitteln fehlte. Die Wichtigkeit des Reisens und Wanderns als Quelle der Freude und der Erholung ist so selbstverständlich und bekannt, daß sie hier nur deshalb erwähnt werden soll, um die überragende Bedeutung und den wahrhaften sozialen Geist der Organisation „Kraft durch

Freude“ zu erfassen, die es heute jedem arbeitenden Volksgenossen ermöglicht, für überaus niedrige Beiträge Reisen nach Gegenden zu unternehmen, wohin sie normalerweise niemals in ihrem Leben gekommen wären.

Das längere Zusammensein mit anderen Volksgenossen auf gemeinsamen Reisen erfordert Rücksichtnahme aufeinander. Es gibt Leute, die auf der Reise ganz anders sind als daheim. Sie glauben, es sei richtig, unterwegs alle Regeln ihres bisherigen guten Verhaltens zu vergessen und „sich gehen lassen“ zu müssen. Die Welt ist überraschend klein, und wie oft kommt es vor, daß man an einer Stelle, wo man es niemals erwartet, einen Bekannten trifft. Aber *das* soll nicht der Anreiz sein , sich auf Reisen mit größter Rücksichtnahme auf die anderen zu verhalten, sondern wir sollen es deshalb tun, um auch den anderen das Reisen zur Freude zu machen. Die Tatsache, daß die verschiedensten Vorkommnisse und Zufälligkeiten an Menschen verschiedenster Natur und Lebensgewohnheiten herantreten, hat zur Folge, daß die Ansprüche und die Wünsche der einzelnen Reisenden sehr verschieden sind und leicht zu gegenseitigen Reibereien Anlaß geben, wenn nicht gegenseitiges Nachgeben vorhanden ist. Mit barschem Verlangen gegenüber anderen wird man bestimmt nicht soviel ausrichten, als wenn man einen höflichen Ton findet, der es den anderen Menschen leicht macht, uns entgegenzukommen.

Muß man mit Reisegefährten z. B. eine Kabine oder ein Zimmer teilen, so einige man sich mit einigen freundlichen Worten über das Öffnen der Fenster, über das An- und Ausknipsen des Lichtes, über die Reihenfolge beim Waschen usw. Es gibt für alle vorkommenden Fälle eine Generalregel: *Verhalten Sie sich stets so, daß Sie später niemals Grund haben, sich Ihres Benehmens zu schämen!*

Reist man allein, so empfiehlt es sich, in Hotels seine Ankunft vorher anzumelden. Im allgemeinen wird man sich mit dem Portier oder mit dem Kellner sogleich nach der Ankunft oder bevor man sich festlegt, über den Zimmerpreis unterhalten, um dann beim Bezahlen nicht unangenehmen Überraschungen ausgesetzt zu sein. Wenn man spät abends ankommt oder frühzeitig wegreist, bemühe man sich, allen Lärm zu vermeiden, wie z. B. lautes Rufen, häufiges Schellen, Türenzuschalgen usw. Man lasse nichts im Zimmer umherliegen, um anderen nicht die Gelegenheit zu Eigentumsvergehen zu geben. In kleinen Hotels und in Gasthöfen, in Erholungsheimen, Pensionen usw. grüßt man in allen Räumen die anderen Gäste. In größeren Hotels unterläßt es jeder von selbst.

In der Sommer- und Winterfrische und an der See sollte man alle Sorgen und Kümmernisse des sonstigen Daseins vergessen, - nicht aber das gute Benehmen. Gewiß braucht mach sich nicht so streng an die sonstigen Umgangsformen zu halten. Man kann mit anderen freimütig sprechen, ohne sich erst vorzustellen, und man kann sich ohne weiteres zu gemeinsamen Ausflügen und Wanderungen zusammenschließen. Das gilt auch für junge Mädchen und Frauen.

Eine recht alberne Erscheinung auf Reisen ist die, daß viele Leute, wenn sie unterwegs sind, mehr erscheinen wollen, als sie sind. Die leidige Sucht nach Titeln treibt ihre schönsten Blüten. Wenn jene Leute wüßten, wie lächerlich sie sich damit machen, wenn das Zulegen von falschen Titeln oder Berufsbezeichnungen ihren Bekannten zu Ohren kommt, - sie würden es wahrscheinlich in Zukunft unterlassen.

Um den Wanderfreudigen, und das ist hauptsächlich die Jugend, zu helfen, Deutschlands Gaue kennenzulernen, hat der Deutsche Jugendherbergsverband in großzügiger Weise die Pflege und den Ausbau von Jugendherbergen aufgenommen. Jedem Jugendlichen steht die Benutzung dieser Herbergen frei.

Für das Wandern seien noch einige Hinweise besonderer Art gegeben: Wenn man mit Einheimischen anderer Gaue zusammenkommt, achte man ihre Eigenart. Ihre Sprache, ihren Dialekt nachzuäffen, ist für den, der sie nicht vollständig beherrscht, immer ein albernes Beginnen, das von den Einheimischen entsprechend verurteilt wird. Manche Leute glauben, zu den Volksgenossen, die sie unterwegs in ihrer Arbeitskleidung bei ihrer Beschäftigung finden, z. B. auf dem Acker oder im Walde, besonders leutselig sein zu müssen. Ein solches Benehmen stößt eher ab als daß es Freude schafft, denn der andere Volksgenosse fühlt sehr wohl das Unechte heraus. Man gebe sich also natürlich, so wie man ist.

Es ist für jeden ordnungsliebenden Menschen selbstverständlich, daß man auf Rastplätzen keine Speise- und Papierreste, leere Schachteln, Büchsen und Flaschen usw. zurückläßt. Wenn man in Gesellschaft ist, in der sich Menschen befinden, die diese einfache Anstandsregel nicht befolgen, bleibe man zurück und beseitige wortlos alle störenden Überbleibsel der Rast. Sowohl die Eltern als auch jeder Erzieher sollten bei jeder geeigneten Gelegenheit großen Wert darauf legen, daß jede Verschandelung der Natur auf diese Weise unterbleibt. Wer nur einigen Sinn für die Schönheit der Natur hat, wird z. B. im Walde oder Gebirge niemals Zigaretten-, Keks- oder Konfektschachteln usw. achtlos wegwerfen. Wer ein rechter Naturfreund ist, wird niemals den Verboten des Abreißens von seltenen Pflanzen zuwider handeln.

Auch die Unsitte des Beschreibens von Wänden, Bänken bezw. das Nameneinritzen in Bäume, Gestein oder gar Denkmälern kann nicht scharf genug gegeißelt werden. Wer Jugendherbergen und Schutzhütten aufsucht, halte überall auf größte Sauberkeit und verlasse die Unterkunft in bester Ordnung, - auch wenn er sie selbst nicht ganz ordentlich vorfand.

Wandernde, die sich unterwegs begegnen, sollten nicht stumpfsinnig oder hochnäsig aneinander vorübergehen, sondern sich freundlich grüßen. Mitunter trifft man Wandernde, die sich augenscheinlich mit Absicht in ihrer Kleidung gehen lassen. So etwas dient höchstens dazu, daß die Volksgenossen sich gegen solche Wanderer und auch gegen andere abschließen und ihnen nicht das Entgegenkommen zeigen, zu dem sie sonst wahrscheinlich bereit gewesen wären.

Von besonderer Bedeutung wird das Verhalten aller Reisenden und Wanderer in dem Augenblick, wo sie die deutsche Landesgrenze überschreiten. Nach ihrem Benehmen beurteilt man den Deutschen schlechthin. Jeder, der

ins Ausland reist, ist in Repräsentant seiner Volksgemeinschaft. Reisegesellschaften können dem Ausland keinen besseren Beweis für den neuen Gemeinschaftssinn, der uns beseelt, geben, als wenn sie ihn innerhalb ihrer Gesellschaft in mustergültigem Verhalten und kameradschaftlichem Geist zeigen. Einer muß auf den anderen achten, und sollte einem ein Fehler unterlaufen, müssen andere sofort einspringen und ihn wieder gutzumachen versuchen.

Man enthalte sich im Ausland jeder lauten Kritik an Dingen, die uns widerstreben, und die unserem Gefühl zuwider laufen. Wir müssen immer bedenken, daß wir nur Gast sind, und es steht einem Gast nicht an, seine Gastgeber womöglich in verletzender Weise zu kritisieren. Zur Kritik sind andere Stellen berufen. Alles protzige Auftreten hat zu unterbleiben, - womit jedoch nicht gesagt ist, daß man sich nicht gegen Ehrverletzungen jeder Art von Seiten der Einwohner fremder Länder mit allen zu Gebote stehenden Mitteln wehren soll. Wir sind das in solchen Fällen weniger uns selbst, als der Ehre unseres Landes schuldig.

Der Mensch im Berufskreis.

Zum ersten Male auf dem Arbeitsplatz.

Je nachdem, ob jemand als Anfänger oder als älterer Mensch seinen Arbeitsplatz betritt, wird sein Verhalten verschieden sein. Für den jungen Menschen, der das erste Mal die Stätte seiner zukünftigen Berufsarbeit betritt, beginnt ein neuer Lebensabschnitt. Er reiht sich mit diesem Tage ein in die große Front der Schaffenden, und es liegt an seinem Verhalten, ob er sich in dieser Gemeinschaft wohlfühlen wird oder nicht. In dem kleinen Kreise, in dem er sich zunächst bewegt, muß er sich als rechtschaffender Lernender erweisen. Als Anfänger ist man immer auf die Hilfe und die Unterstützung der erfahrenen Älteren angewiesen. Diese werden zunächst einmal abwarten, wie sich der Jünger ihnen gegenüber einstellt. Glaubt der Jüngere, mit seinen irgendwie an Schulen erworbenen Kenntnissen protzen zu können und benimmt er sich älteren Arbeitskameraden gegenüber wortlaut oder gar belehrend, - dann hat er ein für alle Male verloren!

Zunächst schätzt man den Lehrling nach seinem äußeren Eindruck ein. Es ist also erforderlich, am ersten Tage besonders sauber und ordentlich gekleidet zu sein. Der neu Eingetretene muß damit rechnen, daß man ihn am ersten Tage besonders scharf unter die Lupe nimmt. Man will gerne wissen, wer die oder der „Neue“ ist. Der erste Eindruck, der so entsteht, bleibt für die Zukunft im Gedächtnis der Berufskameraden haften. War er schlecht, wird sofort eine unwillkürliche Voreingenommenheit entstehen, die später schwer zu beseitigen ist.

Wenn es noch nicht durch den Leiter oder durch den Betriebsführer geschehen ist, stellt man sich den anwesenden Kameraden selbst vor, indem man langsam und deutlich seinen Namen nennt. Der erste Tag wird sehr häufig Veranlassung geben, Fragen zu stellen. Wenn der Leiter des Betriebes niemanden nennt, an den man sich wegen Auskunft halten kann, muß man sich danach erkundigen. Man beschäftige sich mit der zugeteilten Arbeit eingehend und gründlich und versuche, soweit als möglich, damit selbst fertig zu werden, denn wegen Selbstverständlichkeiten fragt man nicht. Man würde sich dadurch nur ein Armutszeugnis ausstellen. Es ist besonders wichtig, auf alles, was einem gesagt wird, genau zu achten und alles zu behalten, damit man nicht wiederholt danach zu fragen braucht. Man muß die Augen aufmachen, um Zusammenhänge rasch zu erkennen. Das ist nicht immer leicht. Man vergewissere sich, wer befugt ist, maßgebliche Anweisungen zu geben; denn es werden mitunter viele Ratschläge gegeben, und so mancher versucht die Gelegenheit eines Neueingetretenen zu benutzen, um sich den Anstrich zu geben, als ob er auch etwas zu sagen hätte! Richtet man sich nach den Anweisungen solcher „Gernegroße“, kann es einem passieren, daß man etwas falsch macht. Vor denen, die sich zuerst an einen herandrängen, sein man auf der Hut. Es werden gewöhnlich die „Schwätzer“ sein, die das tun.

Bei älteren Arbeitern der Stirn und der Faust, die eine neue Stellung antreten, ist die Lage etwas anders, - besonders wenn es sich um einen leitenden Posten handelt. Es ist auf jeden Fall nicht richtig, zunächst einmal alles, was der Vorgänger tat, als falsch zu bezeichnen und alles auf den Kopf zu stellen. Der Vorgänger wird niemals so schlecht gewesen sein, daß eine solche Methode angebracht wäre. Es wird die Kameraden des Betriebes viel sympathischer Berühren, wenn der „Neue“ vorläufig alles beim alten läßt und sich einlebt. Weder kühle Ablehnung noch unnatürliche Freundlichkeit gegenüber unterstellten Kameraden ist angebracht, sondern man gebe sich gerade am ersten Tage ganz so, wie man ist. Wenn man aber die erste Gelegenheit ergreift, wo man für einen Mitarbeiter einspringen und ihm helfen kann, dann ist damit der erste Schritt getan, sich das Vertrauen der anderen zu erwerben.

Vorgesetzter oder Führer ?

Vorgesetzter kann jeder sein, dem eine leitende Stellung übertragen wird und den man mit den nötigen Befugnissen ausstattet, seinen Anordnungen autoritäre Macht zu verleihen. Der Vorgesetzte hat Untergebene, die ihm gehorchen *müssen*, denn ihm stehen gesetzliche Handhaben zur Verfügung, um den Gehorsam zu erzwingen.

Ein Führer ist etwas ganz anderes! Zu ihm gehört der Begriff der Gefolgschaft, die ihm folgt, weil er führt. Er ist der Führer, weil er sich innerhalb einer Gefolgschaft als Fähigster erwiesen hat, der in allen erforderlichen Eigenschaften den anderen ein Vorbild sein kann.. Ein Vorgesetzter braucht diesen Nachweis nicht erbracht zu haben, deshalb wird es dann und wann – oder auch immer! – für den Vorgesetzten nötig sein, sich mit der erforderlichen Macht auszustatten, um seinen Anordnungen den nötigen Nachdruck zu geben.

Der Vorgesetzte hat ein Interesse daran, in seinen Untergebenen keinen eigenen Willen aufkomme zu lassen, keine eigene Meinung, kein selbständiges Handeln, - obwohl gerade die Figur eines Vorgesetzten den Untergebenen dazu reizt. Der Vorgesetzte muß ständig bemüht sein, Abstand von seinen Untergebenen zu schaffen, um zu verhindern, daß man seine Schwächen noch mehr erkennt. Das Bewußtsein, rigorose Machtmittel hinter sich zu haben, macht manchen Vorgesetzten brutal und rücksichtslos.

Ein Führer braucht keine Gewalt, weil er die *Herzen* seiner Gefolgschaft hat. Die Gefolgschaft folgt dem Führer blindlings, weil sie weiß, daß er das tut, was jeder einzelne von ihnen tun würde. Die Gefolgschaft weiß aus Erfahrung, daß ihr Führer nichts tut, was den Ideen der Gefolgschaft – diese als Ganzes gesehen – zuwiderlaufen würde. Die Gefolgschaft seht einmütig hinter ihrem Führer, weil er sich als der Tüchtigste *erwiesen* hat, - weil er das, was er von seinen Gefolgschaftsleuten verlangt, ehemals auch selbst getan hat. Alles, was ein Führer seiner Gefolgschaft zumutet, würde er auch von sich selbst verlangen, und er hat dafür schon Beweise geliefert. Nicht Diktate und Anordnungen machen den wahren Führer aus, sondern das *Vorbild*.

Damit ist der himmelweite Unterschied zwischen dem Vorgesetzten und dem Führer aufgedeckt. Nicht das Wissen kennzeichnet den Führer, sondern seine Persönlichkeit, sein Charakter, seine Einsatzbereitschaft für das, was er von seinen Mannen verlangt.

Der Vorgesetzte steht gerne *hinter* seinen Untergebenen und treibt sie an, der Führer ist stets *vor* seinen Leuten und geht ihnen mit dem rechten Beispiel voran. Adolf Hitler konnte nur deshalb der Führer eines ganzen Volkes werden, weil er in der schlimmsten Gefahrenzeit stets *vor* die Front sprang und durch diesen Einsatz für seine Ideen die begeisterten Herzen einer ihm auf Gedeih und Verderb verschworenen Gemeinschaft gewann, die sich mit gleichem Mut für die Ausweitung der Ideen einsetzte. In diesem Wörtchen *vor* liegt eigentlich das Wesentliche des Führergedankens. Ein Führer muß *vor* leben, *vor* denken und alles, was er verlangt, *vor* machen.

„Unser ganzes Leben verläuft in Führung und Gefolgschaft“ hat Adolf Hitler einmal gesagt. Wenn wir in der kleinsten Gemeinschaft des deutschen Volkes solche Führernaturen haben, dann ist die restlose Gefolgschaft des ganzen Volkes, die wahre Volksgemeinschaft gesichert. Die Ehre, innerhalb eines kleinen oder großen Kreises des Volkes Führer zu sein, verpflichtet jeden, sich das recht zum Führertum tagtäglich aufs neue zu erwerben, durch vorbildliche Leistung und durch vorbildliches Verhalten gegenüber seiner Gefolgschaft.

Der Führer und seine Gefolgschaft.

„Als Führer sei hart in deiner eigenen Pflichterfüllung, entschlossen in der Vertretung des Notwendigen, hilfreich und gut zu deinen Untergebenen, nie kleinlich in der Beurteilung menschlicher Schwächen, groß im Erkennen der Bedürfnisse anderer und bescheiden in deinen eigenen.“

Adolf Hitler.

Mit diesen Worten ist umschlossen, was zu den Aufgaben eines Führers gegenüber seiner Gefolgschaft gehört. Der Leiter eines Betriebes wird nur dann die Achtung und das Vertrauen seiner Gefolgschaft gewinnen, wenn er ihr in jeder Weise Vorbild ist. Das bezieht sich in erster Linie auf die Charaktererhaltung, auf die Gesinnung und zwar sowohl innerhalb wie außerhalb des Arbeitsverhältnisses. Die Gefolgschaft muß das Gefühl haben, daß es dem Leiter ihres Betriebes ernst ist mit der praktischen Durchführung der Volksgemeinschaftsaufgaben.

Herablassendes Wohlwollen und Biedermanngetue entspricht nicht dem, was man erwarten muß. Gelegentliches, überfreundliches Gehabe gegenüber Gefolgschaftsmitgliedern nur aus dem Grunde, weil das „heute so verlangt wird“, weiß der schlichte Arbeitsmann sehr wohl zu unterscheiden von dem durch gemeinsame Arbeit gebundenen Verpflichtetsein, das sich in aufrichtiger Kameradschaft zeigt. Der Betriebsleiter darf sich niemals als etwas „Besseres“ dünken als seine Leute, - er muß „der Erste unter Gleichen“ sein. Dazu gehört weit mehr als ein gelegentliches „Auf-die-Schulter-klopfen“.

Zunächst einmal muß der Betriebsleiter selbst alles daran setzen, um den Geist unserer Weltanschauung in sich aufzunehmen. Es darf keinen Leiter irgendeines Betriebes, sei es Handwerk, Industrie oder Handel, von Beamten oder Behörden geben, der nicht Hitlers Buch „Mein Kampf“ gelesen, studiert und *mit dem Herzen* aufgenommen hat. Er muß Schulungslehrgänge besuchen und sich in Diskussionen zu vollster Gedankenklarheit des nationalsozialistischen Ideengutes durcharbeiten. Er muß in ehrlicher Kameradschaft mit dem Vertrauensrat und dem Betriebszellenobmann seiner Gefolgschaft bemüht bleiben, eine mustergültige Betriebsordnung zu schaffen, die Durchführung und Verbesserungen des Betriebs- und Arbeitsschutzes fördern, das Verbundenheitsgefühl aller

Betriebsangehörigen pflegen und für eine vernünftige Beilegung aller Streitigkeiten innerhalb seines Betriebes sorgen.

Nur wenn der Führer eines Betriebes ein klares Bild und das Gefühl dessen, was er in Erfüllung der Ideen unserer Weltanschauung zu tun und zu lassen hat, in sich trägt, wird es ihm allmählich gelingen, in das richtige Verhältnis zu seiner Gefolgschaft zu kommen. Er kann das überzeugende Gefühl haben, daß der weitaus größte Teil seiner Gefolgschaft ebenfalls genau dasselbe Streben hat.

Nur wenn der Führer eines Betriebes ein überzeugter Nationalsozialist ist und sein Wollen auch in Worte kleiden kann, wird es ihm gelingen, in auftretenden Fällen von Unstimmigkeiten seinen Gefolgschaftsmitgliedern die erforderliche Aufklärung über das richtige Verhalten zu geben. Es ist also beim wahrhaften Führer *nicht* damit getan, daß er alles *unterläßt*, was der Weltanschauung zuwider ist, sondern er muß auch *aktiv* für die Umsetzung theoretischen Gedankengutes in die Praxis wirken. Es ist nicht damit getan, zwecks Schlichtung eines Streitfalles eine Gerichtsbehörde anzurufen oder der DAF. oder der vorgesetzten Behörde den Fall zu unterbreiten, - sondern der echte Führer wird es zum mindesten versuchen, aus eigener weltanschaulicher Gesinnung heraus den Vorfall durch aufklärendes Eingreifen zu erledigen.

Der vom nationalsozialistischen Wollen erfühlte Führer wird es zu verhindern wissen, daß z. B. Geschäftstüchtigkeit und weltanschauliche Haltung miteinander in Konflikt geraten. Dann werden solche Konjunkturprodukte wie Cherusker-Gummilitzen, Germanen-Kraftbrot, Torten in Hakenkreuzform, Zigarrenmarken „Rassisch“, „Nordisch“, „Hitler“, „Göring“ usw. Uhren mit Spielwerk „Volk ans Gewehr“ und wie diese Auswüchse falschen Denkens alle heißen, nicht mehr vorkommen. Nur ein Betriebsführer, der unserer Weltanschauung ahnungslos gegenübersteht, wird den Ausspruch tun können: „Man weiß bald wirklich nicht mehr, was man richtig macht und was falsch.

Übermäßige Beanspruchung der Arbeitskräfte, mangelnde Nachwuchserziehung, falsche Stellungnahme zu Urlaubsfragen, zur Organisation „Kraft durch Freude“, zu dem Verlangen „Schönheit auf dem Arbeitsplatz“ usw. werden dann kein Anlaß mehr zu Fehltritten gegenüber unserer Weltanschauung im Verhältnis von Führer und Gefolgschaft sein.

Ein weiteres Feld seiner Aufgaben gegenüber der Gefolgschaft liegt im Privatleben der Gefolgschaftsmitglieder. Wo Hunderte oder gar Tausende von Familien und Einzelpersonen in Betracht kommen, ist dem Wirkungskreis des Betriebsleiters natürlich eine Grenze gesetzt. Aber in den meisten deutschen Betrieben wird es möglich sein, Beziehungen zum Privatleben aufzunehmen, vor allen Dingen in solchen Fällen, wo Not und Sorge in der Familie eines Gefolgschaftsmitgliedes Einzug halten. Hier kann sich das wahre Verbundenheitsgefühl des Führers zu seinen Arbeitskameraden zeigen. In solchen Situationen wird die echte Gesinnung eines Führers auf die Probe gestellt, und wie selten im Arbeitsverhältnis kann er hier im Privatleben die ehrliche, von Herzen kommende Zuneigung seines Berufskameraden gewinnen.

So großzügig ein Führer in der Befriedigung von Bedürfnissen seiner Gefolgschaft sein muß, so bescheiden hat er gegen sich selbst zu sein. Das ist unsagbar schwer, - weshalb soviele in *dem* Augenblick in ihrer Gesinnung versagen und mit ihrer weltanschaulichen Haltung Schiffbruch erleiden, wenn es um den Geldbeutel geht. *Aber erst dann wird die Qualifizierung zum Führertum erreicht, wenn egoistisches Denken und Handeln gern und freudigen Herzens zurückgedrängt wird, zugunsten einer Handlungsweise, die zum Besten der Volksgemeinschaft dient.*

Gefolgschaftstreue.

Ein Führer ist nichts ohne die Treue seiner Gefolgschaft! Diese Treue muß aus freiwilligem Entschluß der Gefolgschaftsangehörigen kommen. Der Führer muß sich diese Treue täglich von neuem erwerben, wen er sie nicht verlieren will, und die Gefolgschaft muß sie ihm täglich neu erweisen, damit der Führer das Gefühl hat, daß er sich zuverlässig auf seine Leute verlassen kann. Von beiden Seiten darf nicht geschehen, was diese Treue ins Wanken bringen kann. So muß der Führer auf die Grenzen dessen achten, was er verlangen kann. Er darf niemals mehr verlangen, als er selbst im gleichen Falle zu leisten imstande ist. Wer Anforderungen stellt, die zu erfüllen schlechterdings nicht möglich sind, verscherzt sich das Vertrauen. Vertrauen verloren aber bedeutet: alles verloren! Genau das Gleiche gilt natürlich ebenso für die Gefolgschaft in bezug auf ihre Wünsche und Forderungen gegenüber ihrem Betriebsleiter.

Das Vertrauen der Gefolgschaft gründet sich auf Achtung. Die Gefolgschaft hat viel Möglichkeiten, dem Führer ihre Treue mit der Tat zu beweisen. Wenn jemand aus der Gefolgschaft z. B. feststellt, daß einer die gute Gesinnung der Gemeinschaft gegenüber dem Führer zu unterminieren versucht, hat er die Pflicht einzugreifen. Wenn *er* sich selbst nicht stark genug fühlt, den Betreffenden durch aufklärende Worte zu besserer Einsicht zu bringen, setze er sich mit einem Kameraden in Verbindung und versuche nun gemeinsam mit ihm den Unverständigen zu bekehren. Schlagen wiederholte Versuche fehl, muß er nun den Vorfall dem Vertrauensrat oder gar dem Betriebsleiter selbst melden, aber schlicht und wahr, ohne etwas hinzuzusetzen oder etwas wegzulassen. Der Führer wird nun alles tun, um den falsch denkenden Arbeitskameraden eines besseren zu belehren.

Glaubt einer, einen Fehler gefunden zu haben, der sich zum Nachteil des Betriebes auswirkt, so muß er dies den in Betracht kommenden Stellen melden, damit für Abhilfe gesorgt wird. Er wird immer erst dann den Führer des Betriebes behelligen, wenn keine andere Möglichkeit bleibt, den Fehler zu beheben. Angebertum ist schmutzig. Wer also gleich zu außenstehenden Stellen läuft, ohne vorher eine Regelung im Betrieb selbst versucht zu haben, handelt falsch. Erst wenn er feststellt, daß man trotz Erkennen des Fehlers bewußt eine Besserung hintertreibt, kann er den Weg nach außen beschreiten. Dann ist es kein Angebertum mehr, sondern ein höchst ehrenhaftes Eintreten für die Gemeinschaft. Wird dem Betreffenden aber nachgewiesen, daß seine Auffassung der Dinge eine falsche ist, muß er den Kampf sofort aufgeben. Wer dann trotzdem noch weiterbohrt, macht sich der Störung der Gesamtarbeit schuldig. Er wird damit zum verabscheuungswürdigen Quertreiber.

Ferner gehört zur Gefolgschaftstreue die Einstellung zur Arbeit selbst. Die Beseitigung gesellschaftlicher Schranken bedeutet nicht eine Lockerung der Disziplin! Jede Betriebsstelle hat ihren Anteil an den Aufgaben der Gemeinschaft. Wer die Disziplin lockert, beschwört die Gefahr einer Schwächung der Gesamtleistung herauf. Das aber ist ein Verbrechen an der Allgemeinheit. Jeder hat die Pflicht, während seiner Arbeit des Beste und Letzte aus sich herauszuholen, um mustergültige Leistungen zu erzielen. Wer etwa versucht, sich um die Erfüllung seiner ihm übertragenen Arbeitspflichten zu drücken, ist ein schlechter Arbeitskamerad, denn er schmarotzt auf Kosten der anderen oder er vermindert sogar die Gesamtleistung. Ein solches Verhalten ist besonders dort zu verurteilen, wo die Gefolgschaft an den finanziellen Ergebnissen des Betriebes beteiligt ist.

Die Arbeitsleistung wird gehoben durch *mustergültige Ordnung* im Betriebe. Wer sein Arbeitsgerät pflegt, hilft die Arbeit erleichtern und den Erfolg zu steigern. Wenn alles stets in bester Ordnung und sauber ist, macht die Arbeit auch viel mehr Freude! Unordnung und Schlamperei hat die entgegengesetzte Wirkung. Es ist also die Pflicht jedes einzelnen, auf peinliche Sauberkeit aller Arbeitsgeräte zu achten. Stellt einer fest, daß ein Kamerad sich nicht an diese Regel hält, klärt er ihn über das Unsoziale seines Verhaltens auf und geht ihm mit gutem Beispiel voran. Wer mit Absicht etwas zerstört oder etwas unbefugterweise beiseite bringt, der bricht dem Führer die Treue, er ist ein Saboteur der Betriebsgemeinschaft, er bringt alle seine Kameraden in Verruf. Die Handlungsweise des einzelnen richtet sich immer und immer für oder gegen die Gemeinschaft.

Zur Ordnung des Arbeitsgerätes gehört auch, daß alles stets griffbereit liegt. Wenn alles wohlgeordnet auf dem Arbeitsplatz liegt, wird Zeit und Ärger erspart. Es muß alles übersichtlich sein, daß auch ein Fremder sich ohne weiteres rasch einarbeiten könnte. Der Arbeitsplatz muß auch schön sein. Schönheit bei der Arbeit macht sie zur Freude. In schmutziger Umgebung wird sie viel her zur fluchwürdigen Last.

Nach Schluß der Arbeit räume man sorgfältig auf und beseitige die Spuren seiner Arbeit. Man wirft nicht Abfälle, Papier usw. herum. Der Ordnungssinn einer Gefolgschaft zeigt sich am ehesten in der Sauberkeit, Ordnung und Schönheit des Ankleide- und Waschraumes und im Aufenthaltsraum. Wer über einen umgeworfenen Stuhl stolpert, ohne ihn gerade zu stellen, wer über eine weggeworfene Zigarettenschachtel am Boden hinwegschreitet, ohne sie in den Papierkorb zu werfen, beweist damit einen bedauerlichen Mangel am Gesamtinteresse, am Gemeinschaftsgedanken. Man beruhige sich nicht mit dem faulen Einwand: ich räume doch den anderen nichts weg! Und man sage auch nicht: das sind ja Kleinigkeiten, auf die es nicht ankommt! Gemach, lieber Freund, - die Gesinnung, bei einer solchen „Kleinigkeit“ gegenüber zeigt, wird er dann auch in wichtigeren Dingen zeigen.

Der ältere Hand- und Kopfarbeiter, der einen soeben von einem Lehrling weggeworfenen Obstrest aufhebt und vor dessen Augen ordnungsgemäß weglegt, hat diesen jungen Kameraden ein für alle Male zur Ordnung erzogen. Sollte so etwas nichts nützen, gibt es ja schließlich noch andere Mittel, ihn zur Ordnung zu erziehen.

Hört jemand einige andere über irgend eine Anordnung der Betriebsleitung meckern, so stellt er sich nicht dazu und stimmt in das Konzert mit ein, sondern er sorgt dafür, daß man offen und ehrlich bei der Leitung anfragt, warum dieses oder jenes geschähe, da man die Anordnung nicht verstehen könne. Solche offenen Aussprachen beseitigen von vornherein Mißtrauensherde. Wie oft haben sich nicht schon aus nichtigen Kleinigkeiten große „Staatsaktionen“ entwickelt, obwohl der ursprüngliche Anlaß durch eine ehrliche Aussprache längst hätte beseitigt werden können.

Ein weiteres Gebiet, auf dem man die richtige Verbundenheit zum Betrieb und zu seinem Leiter zeigen kann, ist die Verwendung und der Verbrauch von Arbeitsmaterial. In wievielen Fällen hat es nicht der einzelne in der Hand, durch sparsames Umgehen mit Werkzeugen und Materialien einer unnützen Verschwendung vorzubeugen. Wenn jeder arbeitende deutsche Mensch so auf seiner Arbeitsstätte denkt, werden dem Volksvermögen ungeheure Werte erhalten.

Ob ein Betriebsführer die ihm gestellten Aufgaben lösen kann, das hängt zum großen Teil von dem Verhalten der Gefolgschaft ab. Ihr Gefühl gegenüber ihrem Führer muß rein und klar sein. Jede Trübung des Verhältnisses ist zu vermeiden, wenn nicht das große Ziel einer arbeits-kameradschaftlichen Verbundenheit und Zusammengehörigkeit gefährdet sein soll. Diese Reinheit des Treuegefühls ist von dem Verhalten jedes einzelnen Gefolgschaftsmitgliedes in seiner persönlichen Stellung zum Gefolgschaftsführer abhängig.

Berufskameradschaft.

Das Gesamtbild einer Gefolgschaft, der Eindruck, den sie auf einen Außenstehenden macht, wird von dem Verhalten der einzelnen Gefolgschaftsmitglieder untereinander bestimmt. Bestehen zwischen den einzelnen Arbeitskameraden ehrliche, offene und reine Beziehungen, die ihren Höhepunkt im selbstlosen Einsatz für die anderen finden, dann wird das Bild der Gefolgschaft ein geschlossenes Ganzes zeigen.

Vom Arbeitsleben des deutschen Volkes soll und darf sich keiner ausschließen. Der größte Teil des Tageslaufs jedes Volksgenossen ist mit Arbeit ausgefüllt. Damit sind die Beziehungen, die wir im Arbeitsleben zueinander pflegen, von überragender Bedeutung für unser Verhalten zu den Volksgenossen und unsere Mitarbeit am Zielstreben zur Volksgemeinschaft.

Sorgen wir zunächst dafür, daß unsere Berufskameraden fest davon überzeugt sind, daß wir uns, genau wie sie, von ganzem Herzen zu Adolf Hitler bekennen und bereit sind, an den von ihm gesetzten Zielen mitzuarbeiten. Dieser Glaube aneinander wird jeden einzelnen davon abhalten, den anderen bei irgendwelchen Meinungsverschiedenheiten als völlig unbrauchbar für die Gemeinschaft anzusehen; denn es wird immer als letzter Gedanke *der* übrig bleiben: Im Grunde genommen will er ja dasselbe wie ich! Damit aber ist bereits wieder die Möglichkeit eines Verstehens gegeben. Darin zeigt sich die wundersame Kraft der uns allen gemeinsamen und fest aneinander bindenden Weltanschauung.

Bemühen wir uns, auch bei der Arbeit eine freundliche, nette Umgangsform zu zeigen. Es gibt manche, die poltrig sind, aber unter ihrem rauhen Wesen verbergen sie einen prächtigen Menschen. Das Bewußtsein, daß man es gut meint, gibt aber niemanden das Recht, nach außen hin ungehobelt zu sein. So mancher Volksgenosse wird daran Anstoß nehmen, besonders dann, wenn er den wirklichen Kern des „Rauhbeins“ nicht erkennen kann. Also auch dieser Volksgenosse möge sich im Interesse des Ganzen netterer Umgangsformen befleißigen. Es dürfte ihm nicht schwer fallen, wenn er es im Grunde doch gut meint.

Man sei zu kleinen Gefälligkeiten bereit, helfe auch dort, wo man sieht, daß der andere mit seiner Arbeit nicht recht fertig wird. Insbesondere da muß man einspringen, wo ein Kamerad Pech gehabt hat. Wer in diesem Augenblicke weiter nichts kennt als Schadenfreude, kann nicht mehr als Kamerad angesehen werden. An Klatschereien oder Meckerein teilzunehmen, lehne man von vornherein ruhig aber bestimmt ab. Es ist sehr unkameradschaftlich, aus einem kleinen Fehler eines Mitarbeiter ein „Staatsverbrechen“ zu konstruieren, wenn die bisherige Gesamthaltung des Kameraden durchaus einwandfrei war. Jeder von uns hat Fehler und jeder kann in die Lage kommen, in der jetzt der andere ist, den wir anmaßend verurteilen wollen.

Es ist ein Gebot der Anständigkeit, sich achtungsvoll gegenüber den älteren und erfahrenen Berufskameraden einzustellen. Gewiß, - manche Eigenarten machen es schwer, mit einem Menschen auszukommen, aber in den meisten Fällen kann ein Jüngerer von den Älteren lernen. Wer 30 oder gar 40 Jahre treu seine Arbeit getan hat, verdient Achtung, vor allem von den Lehrlingen und Anfängern.

Wichtig ist auch die Einstellung zu den *weiblichen Mitarbeitern*. Man sehe in ihnen während der Arbeit nur den Arbeitskameraden. Anhändeleien müssen unterbleiben, denn erfahrungsgemäß entwickeln sich daraus leicht Streitigkeiten und Eifersüchteleien, die die gemeinsame Arbeit stören. Es darf nicht zu Verstimmungen der Arbeitskameraden untereinander kommen, die etwa dazu führen, daß man nicht miteinander spricht. Es läßt sich vielmals garnicht vermeiden, daß man miteinander sprechen *muß*.

Wenn jeder alles tut, um Streitigkeiten jeder Art zu verhindern, kann der einzelne zum guten Auskommen miteinander beitragen. Wer zur Zanksucht neigt, wird bald als unverträglich erkannt und dementsprechend behandelt. Nach und nach wird sich jeder von ihm zurückziehen, und so wird er schließlich eines Tages von allein aus dem Betrieb verschwinden. Die Kameradschaft anderen gegenüber findet eine einzige Grenze. Sie liegt dort, wo etwas unter dem Mantel der Kameradschaft verdeckt werden soll, was zum Schaden der Betriebsgemeinschaft oder der Volksgemeinschaft ist. Angenommen, es sind im Betriebe Diebstähle festgestellt worden, und wir werden darum befragt, ob wir davon wissen. Tatsächlich ist es auch so, daß wir verschiedentlich etwas bemerkten. Die Betreffenden werden nun sagen: „Du darfst uns nicht verraten, denn Du bist unser Kamerad!“ In diesem Falle wäre Schweigen eine mißverstandene Kameradschaft, denn es geschah hier etwas, was dem Unternehmen und damit im weiteren Sinne der Volksgemeinschaft Schaden brachte. Das Ehrenschild der gesamten Gefolgschaft wird dadurch unrein, solange der Verdacht des Diebstahls auf ihr ruht.

Solange der Diebstahl nicht aufgeklärt wird, kann der Betriebsleiter kein volles Vertrauen zur Gefolgschaft haben, und er wird sich in seiner Handlungsweise danach richten. Das ist durchaus verständlich. Der Ruf der Gefolgschaft ist in bedenkliche Gefahr gekommen. Es geht also nicht an, daß man einen Betriebsdieb aus Kameradschaftsgefühl deckt.

Es ist andererseits nicht notwendig, daß man in einem solchen Falle, besonders wenn es sich um Kleinigkeiten handelt, gleich zum Betriebsführer geht und es meldet. Man wird zunächst einen anderen Web beschreiten. Wenn wir den Täter kennen, versuchen wir, ihm das Unmoralische seines Tuns eindringlich zu Gemüte zu führen. Gelingt das nicht, wendet man sich an den Vertrauensrat und an den Obmann und in Zusammenarbeit mit ihnen wird man die Sache auf anständige Art und Weise aus der Welt bringen. Die Arbeitskameraden, die fest entschlossen sind, solche unsauberen Vorgänge im Betrieb zu unterbinden, können die zum Diebstahl neigenden ganz anders überwachen und alle Versuche im Keim ersticken, als es der Betriebsleiter kann, der damit erst wieder Arbeitskameraden beauftragen müßte. Und da liegt die Gefahr nahe, daß sie von der übrigen Gefolgschaft als „Spitzel“ angesehen werden. Es ist daher besser, die Gefolgschaft erledigt so etwas unter sich ohne großes Aufsehen.

Wenn sich in einer Betriebsgemeinschaft Schufte befinden, die Mißtrauen säen, gegeneinander hetzen, anschwärzen und auf eigenen Vorteil auf anderer Leute Kosten bedacht sind, - die auf der einen Seite scheinheilig sind und auf der anderen Verräter, - dann herrscht in einem Betriebe Uneinigkeit und Zwietracht, dort gibt es wegen Kleinigkeiten harte, erbitterte Auseinandersetzungen, dort wird die Arbeit zur Last, sie widert an. Was aber könnte es Schlimmeres geben als seine Arbeit hassen? Wer nur mit Unlust und unter Zwang seinen Arbeitsplatz aufsucht, wird seinen Ärger aus dem Betrieb auch in seine Familie tragen und dort den Frieden Stören.

Im umgekehrten Falle aber wird die Arbeit zur Freude, sie geht leichter vonstatten, wir fühlen uns wohl dabei. Somit dürfte erwiesen sein, daß die Pflege der aufrichtigen Arbeitskameradschaft selbst im kleinsten Kreise von sehr hoher Bedeutung für unsere Gesamtziele ist.

Wir und die Juden.

Obwohl die Juden keine Volksgenossen sind, ist es doch notwendig, in der Einstellung zu ihnen völlige Klarheit zu haben. Unsere Weltanschauung gibt uns die Grundlage dafür. Wir denken heute rassebewußt und unser Handeln richtet sich danach aus. Wir sehen die Juden nur als ein Gastvolk an. Handelt ein Jude gegen unsere Volksgemeinschaft, so mißbraucht er die Gastfreundschaft und hebt sie damit automatisch auf.

Angesichts der Tatsache, daß in der Vergangenheit des deutschen Volkes, insbesondere in seiner großen Leidenszeit von 1918 bis 1932, die Juden einen verheerenden Einfluß auf allen Gebieten des deutschen Lebens ausübten und zu einem entscheidenden Teile daran mitschuldig sind, daß der Nationalsozialismus einen so langwierigen Kampf mit unsäglichen Opfern führen mußte, hegt der deutsche Volksgenosse ein berechtigtes Mißtrauen gegen diese Rasse. Es gibt deshalb keine Gemeinschaft mit Juden. Juden sollen unter sich bleiben, wie wir unter uns bleiben und unser Blut und unsere Gesinnung wieder zu arteigener Reinheit führen wollen. Damit nehmen wir ein Recht in Anspruch, das in weiten jüdischen Kreisen seit Jahrhunderten Geltung hat.

Aus dieser Besinnung auf die Reinheit unserer Rasse und aus der Vorstellung heraus, welche Rolle die Juden im deutschen Schicksal des vergangenen Jahrzehnts gespielt haben, ergibt sich die Haltung des einzelnen Volksgenossen gegenüber den Juden. Kein deutsches Mädchen darf sich mit Juden einlassen, wenn es nicht gegen die heiligsten Gesetze seines Volkes verstoßen will. Kein deutscher Mann pflegt Freundschaft oder gesellschaftlichen Verkehr mit einem Juden. Man müßte sonst zu der Annahme kommen, daß er unter den deutschen Volksgenossen keinen finden kann, der bessere menschliche Qualitäten nachweisen kann als ein Jude. Eine solche Anschauung aber ist eine Verhöhnung unserer Rasse und unserer Volksgemeinschaft.

Wer rassebewußter Deutscher ist, meidet Einkäufe in jüdischen Geschäften. „Jeder Volksgenosse hat ein natürliches, moralisches Recht auf Vorrang und Bevorzugung.“ Es ist nicht mehr als recht und billig, wenn wir jetzt, nachdem die Juden sich viele Jahrzehnt lang an deutschem Volksvermögen bereichert haben, die arischen Geschäfte bevorzugen. Das bedeutet nicht, daß alle jüdischen Geschäfte aufgehoben werden sollen. Es brauchen aber nicht mehr jüdische Geschäfte zu bestehen, als die bei uns wohnenden Juden zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse haben müssen.

Es soll hier keine eingehende Auseinandersetzung rassischer Fragen im Verhältnis zum Judentum gegeben werden. Dazu gibt es eine maßgebliche Literatur. Wir wollen uns hier lediglich auf den Standpunkt stellen, daß wir die Juden als eine Rasse für sich ansehen und wir uns auch. Genau so wenig , wie wir uns in das rassische Eigenleben der Juden einmischen wollen, wünschen wir aber andererseits keine jüdische Einmischung in arische Rassefragen. Kein Mensch wird dem deutschen Volke verwehren können, daß es sich bemüht, auf allen Lebensgebieten rassischem Denken zum Durchbruch zu verhelfen. Darin lassen wir uns von niemandem irre machen. Es ist ja jedem anderen Volke freigestellt, ebenso zu handeln.

Wer ein wahrhafter Nationalsozialist ist, muß auch die rassischen Folgerungen als Richtschnur für sein Denken und Handeln gelten lassen. Wer sich diesen Forderungen, die sich aus der Weltanschauung ergeben, nicht unterwirft, kann nicht als Nationalsozialist angesehen werden.

Eintreten fürs Ganze!

Gewissen und Volksgemeinschaft.

„Allein gestellt sind wir nichts, - in der Gemeinschaft ist jeder alles!“

Gemeinschaftsgebunden sind wir bereits durch die Geburt. Wir kommen aus der Gemeinschaft der Familie und wir gehen wieder in sie ein. Gemeinschaftsgebunden sind wir außerdem durch die Nation. Dieses Verbundenheitsgefühl wird um so stärker sein, wenn die Nation nur *ein* Volks *einer* Rasse umschließt, denn die Gebundenheit zur Rasse ist stärker als die zur Nation, weil sie naturgesetzlich ist.

Diese blutgebundene Gesetz trägt jeder einzelne Mensch in sich. Es findet seinen Ausdruck in dem, was wir mit *Gewissen* bezeichnen. Das Gewissen sagt dem Einzelmenschen, daß er Glied einer Gemeinschaft ist. Strebt der Mensch nun Ziele an, die ihn gegenüber der Gemeinschaft bevorzugen, und zwar auf Kosten anderer Glieder der Gemeinschaft, so mahnt das Gewissen an die aufsteigende Schuld, es mahnt vor der Belastung des Gewissens, die uns unrein und ehrlich macht und den Stolz unseres Menschentums beschmutzt.

Die größte Gefahr für eine Belastung des Gewissens liegt im Materiellen. Wenn das Materielle, das Streben nach Geldverdienen und Wohlleben das Gewissen erstickt, es taub macht gegen den Ruf der Gemeinschaft in ihm, dann ist der Mensch in seinem Handeln nicht mehr frei, es ist Knecht des Materiellen und wenn er tausendmal meint, Herr zu sein. Freiheit des Handelns uns Handeln nach edlen Motiven können nur aus einem unbelasteten Gewissen entstehen. Aus der Reinheit des Gewissens erwächst unbändige Kraft zum Guten und Edlen, was immer es auch sein.

Der Mensch hat in seinem Gewissen den Maßstab für sein Leben in der Gemeinschaft. Mit dem Entarten des Menschen, der Belastung seines Gewissens erlöscht das Leuchten in ihm, das Geistige, - in ihm erwächst das Tier, das Gemeinschaft-Zerstörende. Das Schwinden des Gewissens führt zum Egoismus.

Die vergangene Epoche predigte den Egoismus als Triebfeder vernünftigen Handelns und beging damit eine Torheit, ein Verbrechen wider den Geist. Man kann den Geist nur pflegen durch feinfühliges Horchen auf die Stimme des Gewissens. Dann werden auch die beiden wichtigsten Gemeinschaftsformen, Familie und Volk, allmählich besser, reiner und stärker werden. Ein Volk ohne Egoismus, also in der Reinheit des Gewissens ist außerordentlich wehrfähig, denn in ihm wohnt der heilig Mut und der Geist, sich rein zu halten und die Reinheit zu verteidigen, - bis zum Opfer.

Diese unermeßliche Bedeutung der Kraft eines reinen Gewissens, also eines unbescholtenen Handelns gegenüber der Gemeinschaft, in welcher Form sie auch auftreten möge, läßt die Erkenntnis und das Verständnis für harte Maßnahmen gegen mutwillige Zerstörer des sich gestaltenden und sich festigenden Gemeinschaftsgefühls entstehen. Zeigt ein Volksgenosse durch sein Handeln, daß er kein Gewissen hat, daß ihm das Wohl der Volksgemeinschaft gleichgültig ist, dann muß ihm seine Handlungsfreiheit genommen werden, weil seine Handlungsweise gegen Volk und Rasse und gegen die Stärke und Kraft seines Volkes gerichtet ist.

Die Aufgaben an der Volksgemeinschaft.

Die Schulung zu einer gleichartigen Weltanschauung bedeutet eine noch nie dagewesene Politisierung des deutschen Volkes, eine Blickführung auf einheitliche politische Ziele, die auf Grund der Weltanschauung rassisch orientiert sind. Da diese Weltanschauung jeden einzelnen bindet als mitverantwortlichen am politischen Geschehen, wurde zugleich ein starkes Selbstbewußtsein und eine hohe Verantwortungsfreude im einzelnen erweckt. Sie löst sich aus in kleinster Mitarbeit jedes Volksgenossen am Gemeinschaftsgeschehen, ein jeder am Platze seiner Berufsarbeit.

Während früher alle Sorge des deutschen Staatsbürgers der Pflege und Förderung seiner privaten Existenz galt, tritt auf Grund unserer Weltanschauung diese Lebensaufgabe zurück hinter die wichtigere des Aufbaus, der Pflege und der Erhaltung der rassischen Volksgemeinschaft. *Der neue deutsche Mensch denkt nicht mehr individuell-versorgend, sondern politisch-opferbereit.* Wir gehören zusammen zu engster Zusammenarbeit und der Erhaltung unseres Volkes und unserer Rasse.

Damit entstehen für jeden einzelnen im Verhältnis zur Volksgemeinschaft Pflichten, denen er sich nicht entziehen darf. Es genügt nicht eine passive Pflege des Verbundenheitsgefühls durch bewußte und sorgsame Berücksichtigung des Gewissens in unserem Handeln, sondern wir müssen auch *aktiv* unser Verbundenheitsgefühl zeigen. Früher hielten sich viele Leute von der Übernahme öffentlicher Ämter und von der Mitarbeit an Fragen des öffentlichen Lebens möglichst fern. Ihre liberalistische Gesinnung hielt sie insbesondere von ehrenamtlicher Tätigkeit ab, da ja dabei nichts zu verdienen war! Selbstlose Hingabe und Opfermut zugunsten der Allgemeinheit waren nur selten zu finden. Am liebsten war es manchen, wenn man die „Sache mit Geld abmachen konnte“. Stiftungen aus solchen Beweggründen haben sozialkulturell gesehen, keinen Wert, denn man löst sich durch keine Spende von seiner Arbeitsleistungen zugunsten der Allgemeinheit ab. Höher als Geld steht aber der Charakter, und es ist vom Standpunkt der Volksgemeinschaft wertvoller, wenn z. B. ein Kaufmann sich bei Gelegenheit einer Winterhilfssammlung einige Stunden mit der Sammelbüchse auf die Straße stellt und fünf Mark in kleiner und kleinster Münze einsammelt, als wenn er von sich aus zehn Mark gibt, um vom Sammeln befreit zu sein. Es kommt doch auf die rechte *Gesinnung* an, durch die man zeigen soll, daß man ein rechter Volksgenosse ist.

Wenn die Volksgemeinschaft jemanden auf Grund besonderer Fähigkeiten ruft, um seine Erfahrung, sein Wissen und seinen Charakter dem Dienst der Gemeinschaft zu widmen, dann muß es eine selbstverständliche Pflicht sein, diesem Rufe zu folgen, selbst, wenn persönliche Opfer auf mancherlei Annehmlichkeiten des Lebens damit verbunden sind.

Arbeit für die Volksgemeinschaft unter Verzicht auf persönlichen Vorteil, bedeutet Läuterung des Wesens und seine Erhöhung und damit rassische Höherzüchtung.

Klassenstolz und Standesdünkel sind in unserer Volksgemeinschaft gefallen. Nur Außenseiter betreiben damit noch einen mitleidig belächelten Kult, weil sie keinen anderen Maßstab zur Einschätzung ihrer Persönlichkeit kennen. Für die meisten Volksgenossen sind heute andere Gesichtspunkte für ein Werturteil über einen ihresgleichen maßgebend. Nicht mehr seine Abstammung, Reichtum, Einkommen, schulische Bildung, Titel oder die Art seiner Berufstätigkeit entscheiden, sondern allein der Wert des einzelnen für die Volksgemeinschaft.

Der Straßenkehrer, der seine Arbeit mit aller ihm möglichen Sorgfalt erledigt, im Bewußtsein, durch korrektes Arbeiten die Verkehrswirtschaft des ihm übertragenen Bezirkes zu pflegen und damit der Volksgemeinschaft zu dienen, ist mehr wert als ein mehrfach diplomierter Akademiker, der sein Wissen und Können nur dazu benutzt, sein Hab und Gut recht rasch zu vermehren und seine Volksgenossen zu übervorteilen und zu betrügen.

Die in ihrer Auswirkung auf das Wohl der Volksgemeinschaft qualifizierte Gesinnung in der Arbeit und im Verhalten gegenüber seinen Mitmenschen ist der alleinige Gradmesser für ein Werturteil über einen Volksgenossen.